

DAS WALDVIERTEL

Folge
7/8/9
1971

Abthäter



WAIDHOFEN/THAYA 800 JAHRE

Wir gratulieren!

Auf unsere Weise, auf die Art eines Unternehmens von internationalem Ruf. Durch bleibende Taten. Durch die Eröffnung unseres Werkes II in Waidhofen/Thaya.

Die langjährige Verbundenheit des Hauses Eisert mit dem Waldviertel und der großartige Aufschwung des Unternehmens (bei der Eisert AG werden 1971 mehr Gasfeuerzeuge erzeugt als in der BRD 1970) wäre ohne der Treue und aufopfernden Pflichterfüllung der Waldviertler Bevölkerung nicht möglich gewesen. Diese Aspekte waren mit ausschlaggebend, die für die Zukunft der Eisert AG äußerst bedeutsame neue Fertigungsstätte wieder im Waldviertel, in Waidhofen/Thaya, zu errichten.

**EISERT AG. WERK I Heidenreichstein
WERK II Waidhofen/Thaya**

Das Waldviertel

Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege

20. (31.) Jahrgang Juli — September 1971

Folge 7/9

Hermann Steininger:

Museumsobjekte und historische Bildquellen – Ein Vergleich an Beispielen niederösterreichischer Arbeitsgeräte

Eine wichtige, bisher kaum so richtig gewürdigte Quelle für die Darstellung der historischen Volkskultur sind die Bildzeugnisse, die verschiedentlich volkskundlich wichtige Einzelheiten belegen. Dabei ist es an und für sich ganz gleich, ob uns etwa Photos aus der jüngsten Vergangenheit oder auch vom Ende des vorigen Jahrhunderts, ein Gemälde der Biedermeierzeit, so etwa ein Motivbild, eine Barockgraphik, eine spätmittelalterliche Bildtafel oder gar Fresken, Buchillustrationen und Plastiken des Hochmittelalters vorliegen, um nur einige derartige Quellengruppen zu nennen; ihre systematische Erfassung ließ bislang viel zu wünschen übrig. Nur Einzeluntersuchungen über verschiedene Sachkulturgüter haben sie dann und wann berücksichtigt.

Nichtsdestoweniger ist ihre Bedeutung erwiesen: was uns vielfach Inventare, Verlassenschaftsabhandlungen und sonstige literarische Nachrichten mehr oder weniger genau beschreibend mitteilen und von der Museologie her und durch meist zufällig erhaltene und aufgesammelte Beispiele belegt wird, zeigen in lebensvollem Zusammenhang allein die Bildquellen, sei es in anschaulichen Schildern der Landschaft und Flurformen, der lebendigen Funktion bestimmter Sachzeugnisse, der Architektur, Möbel, Geräte, Trachten usw., oder gar im Bereich der volkstümlichen Überlieferungen, den Lebens- und Brauchtumsdarstellungen im weitesten Sinn. Und wie man so sieht, wird manches erst gerade durch die zeitgenössische Bilddarstellung so richtig sichtbar, von den Anordnungen und dem Gebrauch der einzelnen Ensemblegruppen angefangen, bis hin zum Flüchtigsten, der menschlichen Gebärde und der Darstellung verschiedener Handlungen, etwa auch der Arbeitsverrichtungen.

Freilich müssen wir uns dabei auch immer vor Augen halten, daß jedes dieser Bildzeugnisse nur bis zu einem gewissen Grad Klischee

einstiger Gegebenheiten zeigt, obwohl vielfach das Detail als real nachempfunden abbildhaft gelten darf und eigentlich alle einschlägigen Abbildungen ohne die unmittelbare Absicht einer Anfertigung einer Dokumentation für die Volkskunde als Wissenschaft entstanden. Ja, es ist vielmehr so, daß die uns als Quellen vorliegenden Abbildungen an sich eine Funktion hatten und somit eine solche gleichsam in sich trugen. Und so zeigen sie sozusagen ein Programm, das jeweils nur von einem speziell geistigen Hintergrund zu lesen und zu verstehen ist; die verklärende, vielfach sicher nicht immer objektive, manchmal sogar ziemlich starke sozialkritische Tendenz des Biedermeiermalers etwa läßt z. B. deutlich, eine meist sehr einseitige, z. T. sicher auch zeitgeschichtlich und modisch bedingte Themenauswahl gelten.

Und somit stellt sich jeweils die wohl sehr berechtigte Frage, wieweit jeweils die künstlerische Bewältigung einzelner Themen von der Realität abweicht. Selbstverständlich müssen daher alle diese Bildquellen kritisch durchleuchtet werden; dies gilt selbstverständlich auch für skizzenhafte Vorlagen, die als Versatzstücke für Genremalereien dienten und zusammengesetzte Komposition ermöglichten.

Es gibt zwei Methoden, um die volkskundlich wichtigen Bildinhalte übersichtlich zusammenzustellen: einmal jene, die einzelnen Objektgruppen einer Herstellungszeit nach ihren landschaftlichen Differenzierungen zu ordnen und weiters die einzelnen sachkundlich zusammengehörigen Bildgruppen in ihrer historischen Reihenfolge hintereinander anzuführen. Tendiert diese letztere Methode leicht zu einer Überspitzung der Spezialforschung, hat die erste den großen Vorteil, einen weit besseren Gesamtüberblick zu bieten. Anfänge solcher systematischer Gesamtdarstellungen existieren bereits.

Da ich mich im folgenden aber weniger mit den Einzelheiten als einem nur knappen Überblick befassen kann, sei es mir erlaubt, einige Grundzüge der bis jetzt in Niederösterreich erarbeiteten Stoffe anhand weniger Beispiele kurz zu skizzieren. Seit einigen Jahren versuche ich vom N.Ö. Landesmuseum aus die Volkskultur des Landes zu erheben, wobei neben der Erfassung der mündlichen tradierten Überlieferung die besondere Betonung auf der materiellen liegt. Abgesehen davon, daß beide Gruppen völlig gleichwertig sind, ergänzen sie sich immer wieder gegenseitig, wobei das Problem der sachkulturellen Historisierung oftmals im Zentrum meiner Bemühungen stand.

In Niederösterreich beinhalten eine große Anzahl von Museen Arbeitsgeräte sowohl bäuerlicher als auch handwerklicher Art. Vielfach sind diese Bestände aber nicht systematisch aufgesammelt worden, sondern sozusagen gleichsam zufällig in Sammlungen gekommen, was damit begründet werden kann, daß bis in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg hauptsächlich vom volkskünstlerischen Standpunkt aus gesammelt und erst allmählich auch der Arbeitsbereich an sich mitberücksichtigt wurde. Die erste niederösterreichische Sammlung, die den sachkulturellen Gegebenheiten in ihrem ganzen Umfang Rechnung trug, war dann auch eine nach volkskünstlerischen Gesichtspunkten ausgerichtete Exposition, die letztlich zwangsläufig den Arbeitsbereich voll umfaßte, das von Hans Plöckinger in Krems gegründete Weinmuseum, wobei neben dem allgemeinen Versuch einer echten Historisierung bald auch die Bildquellen

eine ihnen gemäße Präsentation erfuhren. Und hier war es zunächst die **Zunftfahne der Faßbinder von 1778**, die der **Barockmaler Martin Johann Schmidt** geschaffen hatte, mit guten Gerät- und Arbeitsdarstellungen, die wie andere Zunftgerätschaften sich als recht verlässliche Quellen für die früheren Arbeitsverhältnisse erwiesen. Jünger ist dann schon ein aus dem Jahre 1810 stammendes Zunftsigel der Binderzeche von Wolkersdorf, während das großformatige Ölbild F. G. Waldmüllers die „Aufnahme eines Binderlehrlings“ darstellt und somit dem am Detail Interessierten wohl eines der reichsten und vielfigurigsten Werkstattbilder vorweist. Fässer sind im übrigen recht häufig dokumentiert, so auch etwa auf Ignaz Raffalts „Dorf vor dem Gewitter“, auf dem nahe dem Häuserkomplex gleichfalls ein mächtiges Faß zu sehen ist.

Daneben ist aber dieses Bild ein gutes Zeugnis für das Wäschewaschen und -schwemmen, womit angedeutet werden soll, daß die Biedermeiermalerei ein ausgezeichnetes Quellenmaterial für den Umkreis des gesamten Volkslebens abgibt. Die Beispiele dafür könnten beliebig vermehrt werden, so auch hinsichtlich der vielfältigen Zeugnisse von Arbeitsgerätschaften der Weinbauern und der von ihnen verwendeten Binderwaren, wie sie uns Michael Neder in seinem „Preßhaus“ vorführt.

Aber auch dem Arbeits-Festbrauch ist manch gutes Bildzeugnis gewidmet, so Josef Mössmers „Weinlese“, das außer einer Anzahl guter Arbeitsdarstellungen u. a. eine „Erntemusik“-Darstellung beinhaltet. Auch auf anderen Bildern, etwa der „Weinlese bei Wien“ oder Johann Fischbachs „Weinlese“ zeigt sich oftmals derartiges in reicher Auswahl, wobei mitunter sogar die Verbotsszeichen am Rand der Arbeitsdarstellungen im Weingebirge dokumentarisch Berücksichtigung fanden. Hinsichtlich der Geräte der Weinbauern war wohl eines der wichtigsten neben der Haue das Rebmesser, das durch mehrere Funde aus dem Mittelalter belegt erscheint. Gute Dokumentationen solcher älterer Formen bieten aber auch die vielen öffentlichen Bauten und Denkmäler im Lande, welche die Weinhauerzünfte und Rebleutbruderschaften erstellten und oftmals mit ihren Symbolen versehen ließen.

Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang nur einige, darunter jene markanten Belege an der spätgotischen Lichtsäule in Hainburg, am Strebepfeiler der Kirche von Niederschleinz von 1533, jene an den Schlußsteinen des Netzgewölbes im spätgotischen Langhaus der Kirche im Nußdorf an der Traisen, dann das Rebmesser und die Weingartenhaue am Bildstock von Oberdürnbach aus dem 17. Jahrhundert sowie am Pestkreuz von Nußdorf an der Traisen als Wappenzeichen der fürstlichen Familie Dietrichstein 1713, dann am Grabstein des Paulus Wögerath an der Röschitzer Dreifaltigkeitskapelle von 1725, schließlich im Ortswappen von Königstetten bei Tulln und zuletzt auf verschiedenen Privatsiegeln.

Im Rahmen solcher Dokumentationen fand natürlich auch die Ackerwirtschaft ihren Niederschlag, so auf dem Bild „Altmannsdorf gegen den Anninger“ von Friedrich Loos, wo wir recht gut einen Pflüger mit seinem Pferdegespann ausnehmen können.

Ein vereinzelter älterer Beleg ist hingegen ein Arleisen mit Sech — wenn es sich nicht doch um eine Haue handelt — an einem Bildstock vom Beginn des 16. Jahrhunderts in Oberschotterlee, die offensichtlich

von einem Doppelpflug stammen, während ein jögerischer Grenzstein von 1546 nahe St. Pölten deutlich zwei Seche zeigt. Weiteres kennen wir ein Pflugrelief an einem Hause in Wiener Neustadt. Vergleichbar mit diesen Belegen sind schließlich älter datierte Originale, so eine frühmittelalterliche Pflugschar aus Prinzersdorf und zwei halbe Scharen aus Zemendorf im Burgenland, münzdatiert 1233. Und auch der nächste Arbeitsvorgang, das Säen, fand gelegentlich eine Dokumentation, wie etwa die Saat aus strohgeflochtenen Säkörben im westlichen Niederösterreich durch einen datierten Beleg von 1770 auf der Kanzel der Pfarrkirche von Neumarkt an der Ybbs, wo Christus als guter Sämann dargestellt ist. Zum Einbringen der Samen in das Erdreich dienten bekanntlich verschiedene Eggentypen. Eine sogenannte Queregge zeigt ein Votivbild in Maria Schutz aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Andere Gerätschaften wie Schaufel, Haue und Beil hingegen sind an der Falltorsäule in Eisgarn zu sehen, während wir eine Kurzstielsense für die Mahd auf der Votivscheibe des Abtes Kilian Heymader mit der Datierung 1477 bemerken, wo der Mäher außerdem einen mächtigen Wetzsteinkumpf trägt. Eine spätere Entwicklung sind wahrscheinlich die sogenannten Langstielsen wie man auf einem Marterl in Schwarzau im Gebirge sehen kann. Traggeräte für Gras, Heu, Unkraut jeglicher Art und verschiedenen Abfällen von der Weingartarbeit sind die Kreinzen, spezielle, aus Weidenruten geflochtene Buckelkörbe. Für die nähere Umgebung Wiens wurden sie häufig von F. G. Waldmüller und M. Neder abgebildet. Dann aus dem Bereich des niederösterreichischen Alpenanteiles dokumentiert die Kulturlandschaft das Bild „Wasserhammer bei Hirschwang am Schneeberg“ von Matthias Toma, auf dem wir u. a. links eine Holzriese oder die Zubringung von Wasser für eine Mühle oder Schmiede ausnehmen können. Auch verschiedenes Holzbearbeitungsgerät hat sich dokumentarisch erhalten, so z. B. ein Dixel, eines der wichtigsten Haugeräte der Pecher, in einem Steinrelief an der Kirche von Großau, abgesehen von der Darstellung eines arbeitenden Pechers auf einem Majolikakrug vom Anfang des 19. Jahrhunderts. Die mit der Waldnutzung unmittelbar zusammenhängende Köhlerei und Kalkbrennerei wiederum wurde von F. G. Waldmüller des öfteren in Bildkompositionen mitaufgenommen, auch Franz Barbarini hat einen Kalkofen in der Hinterbrühl gemalt. Als wichtigstes Gerät des Hirtenwesens gelten neben der Peitsche nach zahlreichen Verboten der Hirtenkeulen seit der frühen Neuzeit die Ringstöcke der Hirten. So zeigt ein Fresko von 1733 in Maria Taferl den Viehhirten Thomas Pachmann mit dem Ringstock und ein weiteres Zeugnis dafür aus dem Jahre 1780, die „Anbetung der Hirten“ stammt vom Kremser Schmidt. Häusliche Arbeiten wiederum sehen wir in Eduard Ritters „Bauernstube“, so das Hauswerk der Frauen. Nähen und Spinnen, und das der Männer, die Heinzelnbank für die Holzschuherzeugung und einen Schleifstein zum Messerschleifen. Eine ähnliche Werkbank stellte dann Johann Matthias Ranftl in seinem „Sommer- und Winterspiel“ vor. Hier dient sie offenbar zur Fertigung von Schaufelstielen; links im Bildvordergrund befindet sich auch ein Spinnrad.

Weniger Belege als aus dem bäuerlichen Bereich hingegen sind uns aus dem gewerblichen Umkreis bekannt. Eine große Gruppe läßt sich,

wie schon erwähnt, als sinnbildhafter Dekor auf verschiedenen Zunftaltertümern feststellen. Aber auch andere Quellen zeigen sie manchmal. So sieht man etwa auf dem spätgotischen Bild Rueland Frueaufs „Gründung von Klosterneuburg“ deutlich die Werkzeuge der Steinmetzen und deren Handhabung. Aber auch ein Bildstock in Aspang am Wechsel von 1450 mit Hammer, Zange und Hufeisen, und ein anderer aus Grafenwörth mit einer Schere und einer Zange, zeigen solche alte Werkzeuge. Zweifellos sind sie die symbolhaften Zeichen der Zunftgemeinschaften. Auch ein bildstockartiger Pfeiler in Gaweinsthal besitzt in seinem Sockel ein Zahnrad als charakteristisches Müllerzeichen. Ein ähnliches befindet sich übrigens auf einem Bildstock in Rosenberg. Eine Zimmermannsgürtelschnalle aus dem Besitz von W. Berger in Wien, zeigt schließlich Werkzeuge von Zimmerleuten und ist mit der Jahreszahl 1836 datiert. Wohl auf die Fleischhauerezunft deutet die Fleischbarte unterhalb der Ecce-homo-Plastik an der Außenseite der Langenloiser Kirche.

Die Bedeutung der niederösterreichischen Märkte als Warenumschlagplätze ist seit jeher recht bedeutend gewesen. Eine Anzahl von Bildquellen hat sich auch diesem Sujet zugewendet. Auf ihnen können wir viele wichtige Einzelheiten feststellen, so auf Rudolf Alts „Rathaus in Mödling“, wo bereitgestelltes handgedroschenes Stroh, das zum Aufbinden für die Weinstöcke in Mengen nötig war, mit einer Reihe von Fahrnissen zu sehen ist, deren Typen auf diesem Blatt gut ausgenommen werden können. Gleichfalls hat Franz Zeilner in seiner „Heimkehr vom Mödlinger Wochenmark“ einen Wagen in den Mittelpunkt seines Bildes gesetzt mit einer genauen Schilderung der ihm einst vorliegenden Situation. Neben den Transportmitteln zu Lande, hatte der Transport auf dem Wasser ungeheure Bedeutung. Dort wurden hauptsächlich Masengüter, Salz, Eisen und Holz verfrachtet. Das Bild „Stift Melk“ von Thomas Ender gibt davon einen ungefähren Eindruck.

Nach dieser im Aufbau befindlichen Gruppe historischer Zeugnisse für die Sachkultur würde es nun gelten, den Vergleich mit den vorhandenen Sachzeugnissen in den verschiedenen Museen vorzunehmen, was aus Platzgründen im folgenden nur mittels kurzer Hinweise geschehen kann.

In Niederösterreich gibt es eine ganze Anzahl von Sammlungen, die Arbeitsgerätschaften beinhalten. Ausschließlich mit diesem Bereich konfrontiert sich die Heimatstube in der Loich, die sich darüber hinaus vornehmlich der Aufsammlung von Geräten aus dem bäuerlichen Nebengewerbe widmet. Aber auch andere Sammlungen führen Kollektionen aus dem bäuerlichen Arbeitsbereich, so besonders das Holzmuseum in der Hofmühle in Gutenstein, während die Pecher etwa auch im Stadtmuseum Neunkirchen eine ihnen gemäße Präsentation erfuhren. Was hier die Geräte der Eisenverarbeitung betrifft, sind hier besonders das Städtische Museum Waidhofen an der Ybbs und das Museum Lunz am See führend. Das Transportwesen zu Land und die Schifffahrt im Donauraum wird demnächst im Erlahof in Spitz an der Donau zur Darstellung gelangen.

Das sozusagen klassische Handwerksgerät hingegen fand erst dann und wann in Einzelzügen Berücksichtigung und wurde bislang nicht geschlossen dargestellt, mit Ausnahme der Glaserzeugung im Museum

Gmünd, wo seit 1968 auch die Arbeit der Steinmetze und deren Erzeugnisse vorgeführt werden. In der Oismühle nächst Rosenau hingegen ist ein Mostmuseum unter Miteinbeziehung aller Mostgerätschaften in Planung.

Alles in allem ist dies ein Beweis dafür, wie sehr die Erarbeitung der Verhältnisse von Arbeit und Gerät in Niederösterreich mehr denn je von den Museen gefördert wurden und werden. Darüber hinaus laufen die Bestrebungen auf eine systematische Ergänzung und Koordinierung der Aufnahmeanbeiten an den verschiedenen Sachgruppen weiter, wobei es auch die Aufgabe unserer zukünftigen Dokumentationen sein wird, die historischen Bildzeugnisse in gleicher Weise aufzusammeln und in gleicher Weise wirksam zu machen. Wie man sieht, wird gerade durch die erwähnten, auch kartographisch auswertbaren Quellengruppen die Historisierung der Sachkultur Güter stark gefördert. Ihnen wird unser zukünftiges Bemühen gelten.

Franz Seibezeder:

„Der Rothenhof“

das ehemalige Wein- und Wirtschaftsgut des bayrischen Benediktinerstiftes Tegernsee.

Das sonnige und fruchtbare „Loibnerfeld“, gehört zu den ältesten Weinbaugebieten Österreichs. Schon Eugipyus, der Schüler, Mitbruder und Biograph des hl. Severin (gest. 8. Jänner 482), berichtet im Jahre 511 in der Lebensbeschreibung des hl. Severin (in der „Vita Severini“, einer der bedeutendsten Überlieferungen aus der Völkerwanderungszeit), daß dieser Apostel Norikums schon im 5. Jahrhundert in Mautern (Favianis) „bei den Weingärten“ (ad vineas) — angeblich im Gelände der heutigen Mauterner Kaserne — seine Zelle aufgerichtet hatte. Da nun das Südufer im Vergleich mit dem Nordufer der Donau im Kremser Becken weniger sonnig und nicht so fruchtbar war, ist anzunehmen, daß im fruchtbaren Loibnerfeld auch schon damals (etwa um 430 n. Chr.) Weinbau betrieben wurde. Der Weinbau war aber nicht erst von den Römern ins Land gebracht worden, sondern schon bei den Kelten hier heimisch gewesen. Der Weinbau ist so alt wie die Kultur der Menschheit; in 443 Bibelstellen ist schon der Weinbau erwähnt!

Beurkundet ist der linksufrige Weinbau im „Loibner Feld“ allerdings seit dem 9. Jahrhundert. Im Jahre 860 bestätigt König Ludwig der Deutsche (Enkel Karls des Großen) dem Salzburger Erzbischof Adalvin von Juvavia (Salzburg) wahrscheinlich schon aus der Zeit Karls des Großen herrührende Weingärten in den Orten Liupinam (Loiben), Holinpurch (Hollenburg) und Trigisna (Traismauer). Im Jahre 890 bestätigte König Arnulf von Kärnten abermals dem Salzburger Erzbischof den Besitz von 30 Weingärten und 15 Hufen (= Wirtschaftshöfe) in Liubina (Loiben) und in Hollinburgh (Hollenburg). Bereits 893 werden in Urkunden „viniatores“, also Winzer erwähnt, erst ab dem 15. Jahr-

hundert ist von „Hauern“ die Rede. Größere Weinbausiedlungen hatte das Erzbistum Salzburg auch in anderen Orten der Wachau, so insbesondere in Arnsdorf in der oberen Wachau.

Am 12. November 1002, also zur Zeit der dritten Bayernbesiedlung der mittleren Donau, schenkte König Heinrich II. der Heilige (ab 1014 Kaiser) dem reich begüterten bayrischen Benediktinerstift Tegernsee „zwei Hufen“ (= Wirtschaftshöfe) „in loco Liupna in orientale“ d. i. im unteren Loibnerfeld, die am 9. Jänner 1019 mit einer nochmaligen Schenkungsurkunde erneuert wurde und darin ausdrücklich als ehemalige königliche Besitzungen bezeichnet werden. Diese beiden Hufen (auch „Mansen“ genannt) lagen laut dieser Wiederbestätigungsurkunde zwischen den beiden Burgen „Watstein und Holinstein“. Da aber in diesem schmalen Geländestreifen zwischen Strom und Berg keine Siedlungsmöglichkeit bestand und die Ebene bei Oberloiben schon in Salzburger Besitz war, konnte sich die neue Siedlung nur östlich vom schon bestehenden Liupnam entwickeln. Es ist anzunehmen, daß das abgelegene Schenkungsgut später vertauscht wurde und der Tegernseer Besitz sich dann um die heutige Ortschaft Unterloiben konzentrierte. Die Besiedlung des Loibnerfeldes nahm so rasch zu, daß Herzog Leopold VI, der Glorreiche im Jahre 1204 dem Abt von Tegernsee schon das Recht zur Bestellung eines eigenen Richters für dieses Gebiet gab und auch König Ottokar II. von Böhmen, der 1251 in Österreich zur Herrschaft gelangte, am 21. März 1252 zu Krems abermals dem Stifte Tegernsee das Privilegium, eigene Gerichtspersonen in Loiben einzusetzen, bestätigte.

In der Wachau befanden sich 16 geistliche Herrenhöfe! Das obere Loibnerfeld (Oberloiben) war Besitz des Salzburger Erzbischofs, das unter Loibnerfeld (Unterloiben) gehörte bis zum Pfaffenberg zum Großteil dem Stift Tegernsee, zum geringeren Teil hatte auch das Kloster St. Pölten Besitzungen daselbst erworben, so den Pöltingerhof, auch Bühel- oder Bighhof genannt (heute Frankovic). Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts können wir die zwei Weinortsiedlungen, nämlich Unter- und Oberloiben namentlich feststellen.

Im Jahre 1260 werden Weinzehente des Passauer Bistums in Chremisia (Krems), in Tirnstein (Dürnstein) und in Leuben (Loiben) beurkundet, sowie in Pühel und in einem „Dorf bei der Mühle“. Diese Mühle, nun oft erwähnt, war jedenfalls eine Schiffmühle am Ufer der Donau und der zugehörige Hof war der spätere „Rothenhof“. Es gab an der Donau im Wachauer Gebiet insgesamt 3 Schiffmühlen.

Laut einer Aufzeichnung der Tegernseeischen Lehen in Österreich aus dem Jahre 1393 gehörte diese Mühle und ein Hof und ein weiteres, nicht näher bezeichnetes Lehen, zur klösterlichen Herrschaft Tegernsee. Dieses Kloster scheint aber den Mühlenbesitz veräußert zu haben, vielleicht an das ebenfalls bayrische Kloster Osterhofen, weil nach einer alten Überlieferung dieses Kloster neben der Mühle auch eine Brauerei eingerichtet haben soll (das Brauen von Bier war wegen der Konkurrenz zum Weinabsatz, im Weinbauggebiet jahrhundertlang verboten gewesen, wie z. B. aus einem Magistratekret vom 22. Jänner 1588 hervorgeht; erst 1740 wurde dieses Verbot aufgehoben). Als Weingut scheint der Hof damals nicht besonders geeignet gewesen zu sein, weil die Keller zu seicht und durch die damals sehr häufigen Hochwässer der Donau sehr gefährdet

waren. Jedenfalls waren die späteren drei Weinkeller des Hofes in der Kellergasse damals noch nicht gegraben.

Es ist nun sehr auffallend, daß das kleine Dorf selbst oft erwähnt, aber bis ins Ende des 16. Jahrhunderts nie namentlich genannt wird. Der Rothenhof hatte damals noch den alten Hausnamen „Der Hof zu der Mühlen“ (ebenso „Haus in der Müllerau“ oder „Müllenpoint“ auch „Untere Mühlpoint“) und auch der Wald hinter dem Rothenhof wurde „Wald im Müllnertal“ benannt. Erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint der Dorfname „Rothenhof“ endlich auf, nachdem die Schiffmühle entweder schon früher aufgelassen oder durch ein Hochwasser weggerissen worden war; der Mühlenbetrieb war also erloschen. Die sehr späte Bezeichnung „Rothenhof“ überrascht, weil doch die umliegenden Stammhöfe ihre Hausnamen schon seit Jahrhunderten führten. Kaum aber hat das Dorf seinen Namen nach einem Wolfgang Rothofer, Bürger zu Passau, der im Jahre 1540 nach einer noch erhaltenen Grabsteintafel an der Westseite der Kirche zu Loiben „hie gestorben“ ist. Die Namensgebung nach diesem Passauer Bürger ist sehr unwahrscheinlich; viel näher liegt die Namensableitung des kleinen Dorfes aus dem Siedlungsnamen *Rotte* (= eine kleine Siedlung), wie ja dieser Name mehrfach aufscheint.

Im 16. Jahrhundert ist „Die Mühle bei dem Dorf“ schon zu einem ansehnlichen Besitz gediehen, der die Weingartenhöfe von Niederloiben bereits überragte. Es wurde nach dem Dürnsteiner Herrschafts-Urbar von 1555 der hohe Grunddienst von 3 Schilling 26 Pfennig bezahlt, welcher der höchste Betrag unter allen Höfen war. Der Nachbar Veit Freinsteter (heute Rötzer) zahlte vergleichsweise nur 6 Pfennig Grunddienst. Aus dem überraschend hohen Grunddienst ist auf einen entsprechend großen Grundbesitz zu schließen, der durch Neuanlegen und Zukauf von Weingärten erklärlich ist, zum Hauptteil aber auf die zwei Gewerbebetriebe, nämlich Schiffmühlen — sie gehörten zum charakteristischen Bild der österreichischen Donau — und auf die mit dem Hof damals schon verbundene Wirtsgerechtigkeit.

Der ganze Besitz war von der Herrschaft Dürnstein „vererbrechtet“, das heißt auf Erbpacht vergeben. Solch ein Pächter war von 1570 bis 1576 ein Elias Posch (nach dem evangelischen Taufnamen ein Protestant, wie ein Großteil der Bevölkerung des ganzen Gebietes). Um 1576 war ein wohlhabender Bürger von Krems namens Thomas Schnötzinger Bestandsinhaber des Rothenhofes und um 1591 der Kremser Bürger Wolfgang Huetstocker, der 1580 zu Tübingen und 1585 an der italienischen Universität Padua studiert hatte. Um 1599 war der Besitz in Verwaltung des — anscheinend aus Stein stammenden — Michael Hunger, der eingehiratet hatte und den Hof umbaute. Er übernahm 1599 die Baulichkeiten um 300 Gulden und die Weingärten am Pfaffenberg um 200 Gulden; die übrigen Weingärten, so die in der Mühlpoint, die Strasser Weingärten sowie die Obstgärten und Äcker verblieben den sechs Stiefkindern. In einem kleineren Hof des Gebäudes ist das Umbaujahr 1596 angebracht und auch die Wohnräume und Stallungen zeigen zum Teil den typischen Bauern des 16. Jahrhunderts (Kreuzgratgewölbe).

Der blumige Loibner Wein wurde immer mehr geschätzt und es interessierten sich nunmehr auch fremde Herrschaften für die Rothen-

hofener Weingärten. Daher finden wir den Rothenhof in der Folge im Besitz mehrerer Adelsgeschlechter; so waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unter anderem mehrere Mitglieder des aus Oberösterreich stammenden Adelsgeschlechtes der „Spindler zu Hofegg“, von denen auch die an der Hauptfront des Hauses in Sgraffito angebrachte Jahreszahl „1601“ stammen dürfte (die unter dieser Jahreszahl eingemauerten Kanonenkugeln stammen aus der Schlacht gegen Napoleon 1805, sie wurden also viel später unter der Jahreszahl eingemauert) und 1641 bis 1671 mehrere Familienangehörige der Freiherren „Stettner zum Grabenhof“ (auch „Grabeichoff“, wahrscheinlich auf Schloß Rosenberg im Kampthal) als Afterlehensherren des Rothenhofes beurkundet. 1671 zahlte der Freiherr Johann Wilhelm Stettner schon 47 Gulden Grunddienst (wahrscheinlich einschließlich der Tranksteuer) nach Dürnstein. Nach diesen für die damalige Zeit sehr ansehnlichen Abgaben scheint die Gastwirtschaft, die angeblich später nach 1805 den Namen „Zum Jäger von Dürnstein“ führte, blühend gegangen zu sein; wahrscheinlich war damals auch schon ein bedeutender Weinhandel mit dem Wirtschaftshof verbunden.

Aus dieser Zeit — also aus der Mitte des 17. Jahrhunderts — stammen zwei Weinkeller dieses Hofes in der Kellergasse, mit dem Eingang an der sogenannten „Schütt“. Der älteste Keller dürfte der kleinere östlich gelegene gewesen sein (Bauzeit unbestimmt). Der sehr große, aus zwei Teilen mit je einem Tor bestehende mittlere Hauptkeller wurde erst später, zirka um 1700 bis 1730 gegraben oder vergrößert. Das abgegrabene Erdreich wurde zur Aufschüttung des gegenüber liegenden Weingartens verwendet (vielleicht daher die Riedbezeichnung „Schütt“), der ja damals auch zum Rothenhof gehörte. Ein auf der Südseite der Kellergasse gelegener kleinerer Keller wurde als letzter gebaut und fand später als Einstellstall für die Pferdefuhrwerke der Weinbauern Verwendung; er gehörte bis ins 19. Jahrhundert zum Rothenhof. Alle diese Weinkeller in der Kellergasse wurden inzwischen vom Rothenhof abverkauft.

Für die Zeitspanne von 1672 bis 1765 konnten bis jetzt keinerlei Aufzeichnungen oder Dokumente über die Besitz- und Wirtschaftsverhältnisse des Rothenhofes aufgefunden werden. Wieso diese fast hundert Jahre für den Rothenhof im Dunkeln liegen, konnte bis heute nicht geklärt werden. Erst mit Paul Mayr und dessen Ehefrau Katherina können die Besitzverhältnisse ab dem Jahre 1766 wieder einwandfrei festgestellt werden.

Das Dorf „Rothenhof“ ist eine Rotte von sechs Häusern und umfaßte im Jahre 1839 — wie aus Aufzeichnungen festgestellt werden kann — 12 Familien mit 29 männlichen, 24 weiblichen Personen und 8 Schulkindern. Der Viehstand war 12 Kühe, 15 Schweine und 2 Pferde und außer einigem Geflügel bestand sonst keine weitere Viehzucht. Die zwei Pferde im Rothenhof dienten zum Ackerbau (die Äcker lagen in Mautern) und für Fuhren nach Krems, Stein und die sonstige nähere Umgebung. An Obst war immer so viel vorhanden, daß damit einiger Handel getrieben werden konnte. Militärmäßig war das Dorf dem Wehrbezirk zum K. u. K. Linien-Infanterieregiment Nr. 49 unterstellt. Heute, also im

Ort und Pfarre Tautendorf

Ein kleiner historischer Streifzug

Am 1. Oktober 1901 wurde in Tautendorf Hans Heppenheimer geboren. Ihm, dem treuen Herold der Heimat und nimmermüden Känder von ihrer Vergangenheit, seien diese kleinen Bausteine zur Heimatkunde seines Geburtsortes in Verehrung und Dankbarkeit herzlichst zugeeignet.

Im Zuge der josephinischen Pfarreform entstanden im Spätsiedelland zwischen Gars und Gföhl zwei neue Seelsorgestationen, die Pfarren St. Leonhard am Hornerwalde und Tautendorf. Während aber auf der „Lampelhöhe“, also auf jener Erhebung, von der heute die stattliche Barockkirche von St. Leonhard ins Land blickt, erst kurze Zeit vorher mit der Siedlungstätigkeit begonnen wurde, ist der Ort Tautendorf um einige Jahrhunderte älter, knapp vor 1200 begegnet uns erstmals sein Name.

Heute zählt die Pfarre Tautendorf knapp 600 Seelen, gehört dem Dekanat Horn an und umfaßt Tautendorf mit Untertautendorferamt, die Buchberger Waldhütten und einen Teil des Wolfshoferamtes. Das stattliche, vorzüglich gelegene Gotteshaus ist dem heiligen Josef geweiht, eine Kapelle ohne Meßlizenz gibt es bei den Buchberger Waldhütten. Die dreiklassige Volksschule zu Tautendorf wird seelsorglich betreut. Seit 1784 gibt es Matriken, das sehr inhaltsreiche Pfarrgedenkbuch wurde 1913 angelegt.

Als direkte Tochterpfarre von Gars entstand mit Dekret vom 24. September 1784 die selbständige Pfarre Tautendorf, wie schon erwähnt, im Zuge der josephinischen Pfarreform. Dabei wurde das Fürnberg'sche Benefizium zu Petzenkirchen, erst wenig vorher, 1780, errichtet, hierher übertragen.

Plessner nennt in seiner Pfarrgeschichte von Gars (Geschichtliche Beilagen 8. Band, 618) einen Adalold von Tatindorf, der Zeuge des Burggrafen Erchenbert von Gars bei einer Schenkung an Stift Klosterneuburg gewesen sein soll. Die neuere Forschung — Weigl in seinem Ortsnamenbuch — hat diese Angabe nicht mehr übernommen, hier gilt 1196 als Jahr der Ersterwähnung, ein Hugo von Tutindorf ist es, der eine Urkunde Ottos von Puchberg bezeugt. Auf jeden Fall kann der Ort schon auf ein beträchtliches Alter zurückblicken. Auch waren hier kleine Adelige zumindest in früherer Zeit ansässig, eben jener Hugo und, wenn es richtig ist, der 1114 angenommene Adalold. Seinen Namen hat der Ort wohl sicher vom Ortsgründer erhalten, der Tato oder Tuto geheißen haben mag.

Durch den Tod des Rapoto von Schönberg wurde 1265 der Drittelzehent in der Pfarre „Gors“, der auch in „Tautendorph“ eingehoben wurde, erledigt. Diese Zehente hatte der Schönberger vom Passauer Bistum erhalten. Am Tage „St. Valentin in dem Fasching“ des Jahres 1340 waren es der Pfarrer von Schweiggers Rapot von Puechperch (Buchberg) und seine Schwester Agnes, die eine Urkunde ausstellten und mit Stephan von Hohenberg gemeinsam siegelten, welche besagte, daß

die St. Gertrudskirche zu Gars von Tautendorf den „Lvdweizhof“ und ein halbes Lehen „in der Reichen daselbst“ übertragen erhielt.

Um 1390 waren die Maissauer Herren auf Gars und sie bezogen Einkünfte auch von behausten Gütern zu „Tawtendorf“. 4 Hofstätten und ein „Höfel“, das 40 Pfennige diente, sowie eine Wiese wurden wenig später, um 1400, den Brüdern Renwort und Reinwot auf Waldreichs verliehen.

Immer wieder finden sich in der Folgezeit Vermerke, die Abgaben von Tautendorf — auch an den Pfarrer von Gars — betreffen. Ein Gütertausch zwischen den Maissauern und dem Garser Pfarrer — es war der landesfürstliche Kanzler Andreas — der auch Tautendorf betrifft, fand 1412 statt und hat in zwei Urkunden seinen Niederschlag gefunden. Die am 6. März zu Horn ausgestellte Urkunde gibt genaue Auskünfte über das Rechtsgeschäft. Otto von Maissau, oberster Marschall und oberster Schenk in Österreich, übergab dem Pfarrer Andreas Sechstelzehent zu Tautendorf, welcher der Herrschaft Gars bisher jährlich bei 18 Metzen schweres Getreide und etwa gleich viel Hafer eingebracht hatte. Der Maissauer erhielt dafür andere Einkünfte und eine kleine Wiese, die er zur Anlegung eines Teiches benötigte. Wenige Monate später, am 10. August, bestätigt der Landesfürst, es ist Herzog Albrecht V., den Tausch.

1535 erfahren wir von Jahrtagen in der Pfarre Gars, die Mittel zu ihrer Abhaltung sind unter anderem auch von Einkünften von Gründen im Walde — womit der Hornerwald gemeint sein wird — und bei Tautendorf zu bestreiten. Das gleiche Kopialbuch aus 1535 nennt auch das Deputat für den Vikar in Gars und hier ist wörtlich angeführt: „aus dem Garten zu Tumbnaw (Thunau), der von der Kerzlein gekauft wurde, Obst für den Tisch der Herren und Heu und Grummet für das Pferd, ebenso ein Fuder Heu aus der Pfarrwiese zu Tautendorff“.

Etwa um das Jahr 1540 wurde die Rosenhart'sche Erbschaft geteilt. Dabei fiel die Herrschaft Buchberg dem Achaz Matseber zu und dieser verzeichnete nun die zu dieser Herrschaft gehörigen Einkünfte, worunter sich auch Dienste zu Tautendorf befinden.

Sehr bemerkenswert und einer genaueren Spezialuntersuchung würdig ist die St. Petrusbruderschaft zu Tautendorf, die einstmals beachtliche Bedeutung hatte auch auch heil die Wirren der Reformationszeit überstand. So erfahren wir, daß die St. Petrusbruderschaft in der Filialkirche Tautendorf im Jahre 1543 ein neues Bruderschaftsbuch anlegte. Ein Jahrzehnt später begegnet uns Tautendorf wieder in einer Aufschreibung, es ist 1553 Pfarrer Gabriel Leisentritt von Gars, der seine Einkünfte angibt und dabei vermeldet, daß die Pfarre 43 Holden hat, 5 davon in Tautendorf. Diese Tautendorfer Pfarruntertanen hatten Getreidezehente, Korn und Hafer, zu leisten.

Als man 1564 in Wien auf Wunsch des Kaisers einen Vorschlag zur Teilung der Pfarre Gars-Eggenburg erarbeitete, sollte naheliegenderweise Tautendorf bei Gars verbleiben. Wenige Jahre später, 1569, werden wieder Einkünfte der Garser Herrschaft im Ort genannt.

1609 kommt Franz Johann Heldt als neuer Pfarrer nach Gars, der ein Inventar anlegt und in diesem auch Urkunden und Grundbücher anführt. Für uns sind vier Schriftstücke bedeutsam: Bruderschaftsbuch

der St. Peterszeche zu „Dautendorff“ von 1594, Bruderschaftsbüchl von 1600, Grundbuch der St. Peterszeche in Dautendorff vom 27. November 1588 und zwei Urkunden über den erläuterten Tauschakt des Jahres 1412, den Sechstelzehent von Tautendorf betreffend. Der Visitationsbericht des Jahres 1544 nennt bereits in Tautendorf eine Kapelle als Filiale von Gars, die vermutlich dem Apostelfürsten Petrus geweiht war. Damals bestand die St. Petrusbruderschaft bereits, 1574 mußte sie, um ihre Auslagen decken zu können, eine Immerkuh — gemeint ist eine jährliche Geldleistung ursprünglich im Wert einer Kuh — verkaufen. Es ging aber bald wieder aufwärts, um 1595 können zehn neue Mitglieder verzeichnet werden. Das neue Bruderschaftsbuch von 1594 betont den katholischen Standpunkt, die Wichtigkeit des Sakramentenempfanges, der Wallfahrten und der christlichen Nächstenliebe.

1638 sind im neuangelegten Zehentverzeichnis der Pfarre Gars auch die Einkünfte von Tautendorf, wo auch die Garser Herrschaft Untertanen hat, verzeichnet. Im gleichen Jahre erfahren wir, daß im Filialdorfe Tautendorf ein gewisser Michael Weigl die Kinder unterrichtet. Also noch vor Errichtung der Pfarre ist hier Schulunterricht nachweisbar, der wohl wegen der doch ziemlich beträchtlichen Wegstrecke nach Gars oder Gföhl notwendig war.

1713 wütete die Pest auch in der Pfarre Gars, nicht immer konnten die Toten auf den rechtmäßigen Friedhof gebracht werden, so vermeldet das Garser Sterbebuch etwa auch, daß ein Ehepaar mit seinem Kinde zu Tautendorf auf dem Felde bestattet wurde.

Die Hofkammer zu Wien verkaufte 1749 um 5.500 Gulden Urbarsteuer und Robot von den Pfarruntertanen an die Gemeinde Gars. Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Untertanen seit mindestens 200 Jahren gleichgeblieben war, also durch die Reformation nicht vermindert werden konnte; es waren immer noch, wie 1553, 43, davon 5 in Tautendorf. Im gleichen Jahre 1749 entschied Kaiserin Maria Theresia, vom Garser Marktrichter Karl Jani und dem Rat ersucht, daß die 43 Pfarrholden auch fernerhin, gemäß einer Abmachung von 1633, nur drei Tage Robot zu leisten haben.

1784 erfolgte nun die Errichtung der Lokalie Tautendorf mit dem heute noch bestehenden Pfarrgebiet. Dennoch verblieben der Pfarre Gars in Tautendorf angestammte Rechte, so nennt das Inventar von 1807 eigene Gründe und Zehente und um 1900 werden wieder zur Pfarre Gars gehörige Gründe in Tautendorf angeführt.

Erster Pfarrherr von Tautendorf war Adam Henzlmann, ein gebürtiger Wiener; er hatte bereits einen Kooperator. Am 24. September 1784 wurde die Urkunde über die Pfarrerrichtung ausgestellt.

Im folgenden Jahre 1785 wurde der Grundstein zum Gotteshaus gelegt.

Die Bauführung lag in den Händen des Maurermeisters Adam Steininger und des Zimmermeisters Settenhofer, die beide aus Horn stammten und auch die Kirche zu St. Leonhard am Hornerwalde erbaut hatten. 1786 wurde dann erst so richtig mit dem Bau begonnen, man brachte den Rohbau bis zur Wölbung fertig und da erfolgte bereits die Einweihung. 1787 wurde mit der Einwölbung der Kirchenbau abgeschlossen.

Das heutige Haus Nr. 32 ist aus der früheren Ortskapelle hervorgegangen, diese wurde 1787, nach Fertigstellung der Kirche, gemeinsam mit der hölzernen Schule verkauft. In späterer Zeit wurde an die Kirche noch die Sakristei angebaut.

1794 wurde in Tautendorf (Vorname?) Kranzler geboren, der in preußische Dienste trat und in Berlin eine große Karriere machte, was aber gelegentlich in einem eigenen Artikel angeführt werden soll. 1809 hatte der Ort, er zählte damals 24 Häuser, durch französische Einquartierungen viel zu leiden, der Schaden betrug nicht weniger als 43.000 Gulden. 1829 wurde in Tautendorf Franz Tiefenbacher geboren, der 1854 die Priesterweihe empfing und bereits 1868 als Pfarrer von Hoheneich verschied. Heimatkundlich betätigte sich Josef Dedelbacher, Pfarrer in Wien, der 1883 in Tautendorferamt geboren wurde.

Beenden wir mit einer kunstgeschichtlichen Übersicht über die so wertvollen Kunstwerke der Pfarrkirche unseren heimatkundlichen Streifzug. Das Gotteshaus fällt vorerst durch seine beherrschende Lage auf und verdient weiters wegen seiner wunderbaren Kunstschatze große Beachtung. Ursprünglich war die Kirche zu Ehren des gekreuzigten Heilands und der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht und erhielt erst 1796 das heutige Patrozinium, zu Ehren des hl. Josef.

Die Inneneinrichtung stammt zum überwiegenden Teil aus aufgelassenen Kirchen, nämlich der Dominikanerkirche in Krems und der Allerheiligenkirche in Stein, ihre überragende Qualität und stilistische Einheit verleihen dem Raum hohen Reiz. Aus der alten Dorfkapelle hat man nur ein Bild der allerheiligsten Dreifaltigkeit, das sich an der Orgelempore befindet, und eine Glocke übernommen.

Der Tabernakelaufbau des Hochaltars mit Allegorien der Kirche und der kirchlichen Gewalt sowie Statuen der Heiligen Florian und Donatus stammen aus der Kremser Dominikanerkirche und entstanden um 1750 unter starker Beeinflussung Raphael Donners. Über ihm befindet sich das dem Znaimer Maler Josef Winterhalter zugeschriebene qualitätsvolle Bild der Vision des heiligen Josef.

Im Langhaus rechts sehen wir den schönen barocken Annenaltar, ebenfalls aus der Kremser Dominikanerkirche; das Gegenstück auf der linken Seite war ein Altar der heiligen Katharina von Siena, der schon 1913 nicht mehr bestand und durch ein moderneres Gemälde, Madonna mit Kind, ersetzt wurde; weiters die großartige überlebensgroße Statue der Rosenkranzkönigin, barock, in der Richtung des Götze aus Passau, ebenfalls aus Krems — derzeit nach sorgfältiger Restaurierung ein Glanzstück der Ausstellung „1.000 Jahre Kunst in Krems“ — ein ausdrucksstarkes Kreuz und schließlich das ehemalige Hochaltarbild der Kremser Dominikanerkirche, das von Trägern nach Tautendorf gebracht wurde, der heilige Thomas von Aquin, wahrscheinlich eine Arbeit des in Krems lebenden Laienbruders Alvarus Schmit, die sehr hohen künstlerischen Wert hat.

Aus Krems kam auch 1786 ein weiteres wertvolles Einrichtungsstück, eine Glocke aus 1263. Tautendorf besitzt somit jetzt die älteste Glocke des Waldviertels, welche auch bei der Romanikausstellung in Krems ausgestellt war.

An der linken Innenseite der Kirche befinden sich der schöne Taufstein aus der Schloßkirche von Buchberg am Kamp und eine ausdrucksvolle barocke Schmerzensmutter.

In ihrer Art für Niederösterreich einmalig ist die Kanzel, ein erlebtes Kunstwerk, von ungemeinem Reiz. Sie ist in Bootsform mit den Plastiken Christus und Petrus, eine Darstellung des Fischfangs Petri also. Derartige Fischerkanzeln gibt es auch in Traunkirchen und Neusiedl am See, für Niederösterreich — zumindest sicher für das Waldviertel — ist die Kanzel der Pfarrkirche Tautendorf einzigartig. Bemerkenswert ist, daß dieses erlesene Kunstjuwel nicht aus Krems in den Hornerwald kam, sondern von einem einheimischen Künstler geschaffen wurde. Der Überlieferung nach, soll sie ein Eggenburger Tischler angefertigt haben, genauere Angaben fehlen aber, vielleicht bringt eine Spezialuntersuchung einmal entsprechende Aufschlüsse.

Auf jeden Fall ist die Kanzel ein eindrucksvolles Zeugnis spätbarocker Kunst. Der Bootskörper wurde getreu nachgeformt, eigenartig und auffällig die Stilisierung der aufwallenden Wogen zu architektonischen schneckenförmigen Gebilden. Trefflich auch die Nachformung textiler Materiale in Holz. Ganz großartig sind die beiden Plastiken gelungen, aussagestark mit sprechenden Zügen, wunderbar die feine Detailausarbeitung. Allein schon die Kanzel verdient es, nach Tautendorf eine eigene Kunstfahrt zu unternehmen.

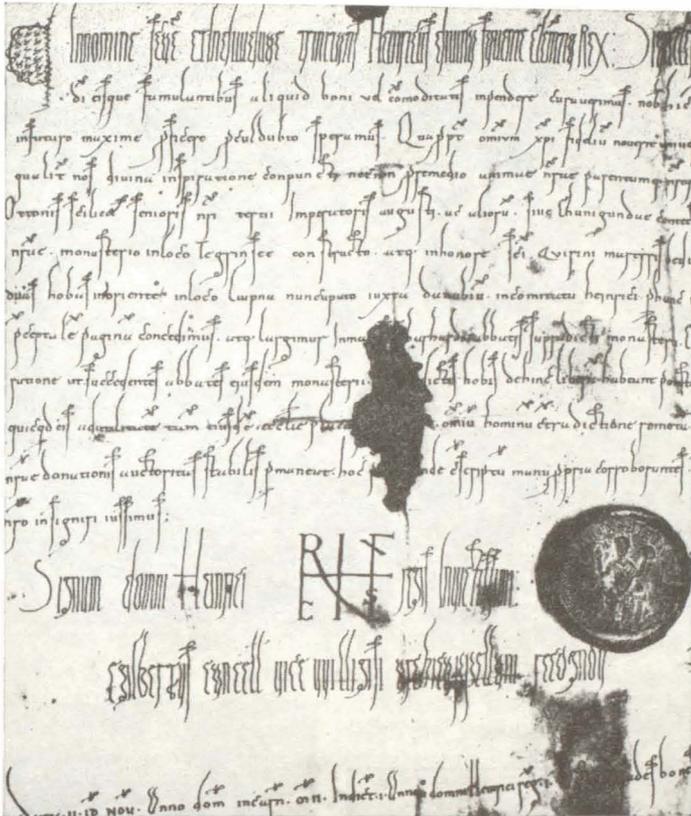
Heute ist es um Ort und Pfarre wenig gut bestellt. Tautendorf liegt im Abwanderungsgebiet, die Pfarre wird von einem Excurrendoprovvisor versehen, ein Diakon aus dem Laienstand, Herr Franz Graf, leitet seit 1971 die 700 Seelen zählende Pfarre. Immer werden hier der Heimat treue Menschen wohnen, die im prachtvollen Haus des Herrn und aus der Verbundenheit mit der Vätercholle neue Kraft schöpfen, die Gegenwart und Zukunft mit ihren Aufgaben zu bewältigen.

Franz Hutter, Melk:

Der Melker Marktrichterstab aus 1551

Der Verfasser feierte am 2. September dieses Jahres seinen 75. Geburtstag. Schriftleitung und Verlag gratulieren herzlichst.

Markgraf Leopold I. hat 1113 als Gründer des Benediktinerklosters Melk dieses reichlich mit Grund und Boden beschenkt, was zur Bildung einer Grundherrschaft des Stiftes, über die im Raume des Stiftes gelegenen Ansiedlungen führte. König Ottokar II. verlieh 1256 dem Kloster Melk die Ausübung der niederen Gerichtsbarkeit über seine Untertanen. In der Urkunde vom 1. Mai 1277, die die Pflichten und Rechte der Bäcker zu Melk beinhaltet, ist bereits von einem Wochenmarkt, aber auch von einem Marktrichter die Rede. König Friedrich III. als Vormund des Landesfürsten Ladislaus übertrug 1448 dem Kloster Melk die Landgerichtsgerechtigkeit über die Untertanen im Markte Melk und dessen Burg-



Oben : Urkunde im Münchener Staatsarchiv: Heinrich II. schenkt dem Kloster Tegernsee zwei Hufen zu Unter-Loiben.

U n t e n : Der Rothenhof zu Unter-Loiben.

(Archiv Seibetzeder)





Links: Johann Anton Kirchstetter, Hauptmann zu Melk

Rechts: Marktrichterstab zu Melk

(Photo: Archiv Franz Hutter)



fried mit dem Rechte: Stock, Galgen, Schranne und Dingstatt zu haben, seinen Richter selbst zu wählen; dieser empfängt von dem Landesfürsten Bann und Acht und hat dieser zu richten über alle Sachen, die den Tod berühren, um Grund und Boden, Burgrecht, Bergrecht, fließende Wunden und alles andere. Im gleichen Jahr bestätigt der Landesfürst den Bürgern von Melk, daß sie am Tag der Kreuzauffindung einen Jahrmarkt mit fürstlicher Freieung 14 Tage vor und 14 Tage nach dem 3. Mai abhalten können. Dieser Jahrmarkt ist im Laufe der Jahre abgekommen. Diese großzügige Marktbewilligung, wird wohl gleichsam als Schadensgutmachung zu werten sein, für das schwere Brandunglück, das den Markt Melk am 28. Mai 1447 getroffen hat, bei welchem 64 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

Alle Rechte und Pflichten, welche wechselseitig zwischen der Grundherrschaft und der Bürgerschaft bestanden haben, waren in dem Bannbuch niedergeschrieben und bildeten solcherart das unverbrüchliche Rechtsinstrument zwischen Herrschaft und dem Bürgertum. Die ältesten Rechtsaufzeichnungen sind um 1200 entstanden und in dem s. g. Sachsenpiegel auf uns überkommen. Es ist berechtigt anzunehmen, daß auch Melk aus der Zeit der Stiftsgründung, Rechtsaufzeichnungen besessen hat, die dann bei dem verheerenden Klosterbrand am Tage Mariens Himmelfahrt des Jahres 1297 mit dem anderen Schriftgut und der vom Markgraf Leopold erbauten Klosterkirche zum Opfer gefallen sind. Die älteste Aufzeichnung des Bannbuchinhaltes befindet sich im Grundbuch des Stiftes aus dem Jahre 1314, doch soll hier nicht der rechtliche Inhalt besprochen werden, sondern die förmliche Handhabung, wie die Wahl des Marktrichters, der Marktrichterstab, mit einem Wort der Ablauf eines Bannteidung im Markte Melk.

Ein Stab war schon von altersher das Zeichen der Macht bzw. der Gewalt; ja man nimmt an, daß die gefundenen urgeschichtlichen Geweihtangen mit den noch bisher unentzifferten Kerbzeichen, als Hoheitszeichen von Stammesführern anzusehen sind, und sich bis heute den verschiedensten Formen wie Zepter, Marschall- und Bischofstab usw. erhalten haben. In der deutschen Rechtssprechung hat der Stab eine Sonderstellung. Der Richter „stabe“ die Zeugen und Eideshelfer an, so bezeichnete man die Angelobung, indem die Schwurfinger den Stab unter gleichzeitigem Sprechen der Eidesformel berührten. In der „peinlichen Halsgerichtsordnung“ / Carolina / ex 1532 ist vorgesehen, daß das Urteil nicht nur phonetisch, sondern auch sichtbar ausgesprochen wird, indem über dem Deliquenten ein Stab entzweigebrochen wird, welche Symbolik heute noch in dem Spruch „den Stab über jemanden brechen“ lebendig ist.

In der Vorrede des „Pantaidung im markt zu Melck“ aus dem Jahre 1497 heißt es: „Von ersten sezt mein Herr den Rat, als ihr (die versammelte Bürgerschaft) vernehmen werdet, von ersten nennt den Richter, darnach die Ratsherrn. Darnach sagt ihnen, welche vormalen im Rat nicht gewesen sein, daß sie an das Stäbl greifen und schweren, daß sie ein göttliches und billiges Recht sprechen wollen, den Armen als den Reichen, und den Reichen als den Armen.“ Ist hier vom „Stäbl“ die Sprache, so ist in dem Bannbuch von 1519 und in der Folgezeit nur vom Richterstab bzw. Marktrichterstab die Rede.

Ein Großbrand am 15. Februar 1548, der beim Bierbrauer Leonhard Helbint ausbrach, vernichtete den ganzen Markt bis auf 7 bei der Donau gelegenen Häuser. Auch das Rathaus erlitt schwersten Brandschaden und es ist hiebei unersetzliches Schriftgut, Waffen, Eichgeräte wie Frohnwaage, Melker Elle und Metzen zu Grunde gegangen, dabei sicherlich auch der Marktrichterstab.

Welche integrierende Bedeutung der Marktrichterstab hatte, geht schon daraus hervor, daß Abt Johannes VII. von Schonburg, der spätere Bischof von Gurk, 1551 der Marktgemeinde Melk zu Händen des Marktrichters Wolf Mayr einen gar schön ausgeführten, silberbeschlagenen Marktrichterstab verehrte, dagegen wurde erst 25 Jahre darnach das Rathaus aus den Sühnegeldern der Protestanten wieder aufgebaut! Die silberne Handhabe des Marktrichterstabes trägt die gothische Inschrift: * IOANNES * A * SCHONBURG * ABBAS * MELICENN * EPISCOPUS * GURCENN * M * D * LI * der Knauf des Stabes trägt das profane Wappen des Abtes in Niello-Technik. Das obere Ende des 91 cm langen sechseckigen Holzstabes schließt mit einer sechseckigen Silberkrone mit der Umschrift „DEUS * PATER * ET FILI * US ET * SPIRI * TUS * ab. Die Silberkrone trägt eine Silberkugel (Apfel?) aus der eine Hand mit erhobenem Schwurfinger hervorstößt. Auch dieses Prachtstück von einem Marktrichterstab, wäre fast ein Opfer der Ereignisse des Jahres 1945 geworden, wenn nicht Rechnungsfach-Oberinspektor der Stadtgemeinde Melk Friedrich Fasching rettend eingegriffen hätte. Maurer hatten den Marktrichterstab, dem die Kugel und Schwurhand abgenommen waren, sinnvoll zum Kalk-aufrühren verwendet und hiebei den Holzstab abgebrochen. Der Stab wurde erneuert, die Schwurhand wieder aufgefunden, so daß der Marktrichterstab bis auf die silberne Kugel komplett ist und dem Heimatmuseum der Stadt Melk einverleibt werden konnte. Ein weiteres Zeichen der Rechtsgewalt des Marktes Melk war der Pranger mit der Schandkugel und dem Fürkauffählein oben auf. Der Pranger stand auf der Straßengabelung Rathausplatz-Abbe Stadlergasse.

Dr. d. R. Johann Anton von Kirchstetter (*22. Mai 1645, Sohn des Dr. phil. Univ. Notar Johann Kirchstetter u. d. Anna Rosina */Hofer a/ St. Pölten) war in der Zeit von 1682 bis zu seinem Tod am 2. März 1717 Burghauptmann im Kloster Melk. Trotz der Ungunst der Zeit, Türken-einfall, Beginn der Beschießung Wiens am 14. August 1683 durch Artillerie und ausgerechnet der erste Kanonenschluß landete im Melkerhof zu Wien! Melk, welches unter Friedrich des Schönen (1314—1330) den ehrenden Titel einer — Landesfeste — für alle Zeiten — bekam, mußte eilends den Markt in verteidigungsfähigen Zustand setzen und so mußte Klosterhauptmann Kirchstetter auch das militärische Kommando über Schützengilde und Bürgerwehr übernehmen. Welchen guten Mutes die Melker trotz der drohenden Gefahr waren, zeigt die folgende verbriefte Nachricht: um das benachbarte Kirchendorf Mauer von den mordenden und brandschatzenden Türken zu befreien, zog Kirchstetter mit 200 seiner Melker Bürger gegen Mauer, fand aber das Dorf von seinen Einwohnern verlassen, jedoch einen wohlgefüllten Weinkeller. Sich labend und Rath haltend, besetzten die Melker zweckentsprechend den Weinkeller zu einem solennen Umtrunk. Spätabends kehrten die Melker

mit 9 gefangenen Türken, 18 Pferden sowie mit einem Teil der von den **Türken geraubten Rinder wieder heim, nicht ohne eine Visitenkarte von dem Kellerbesuch zu hinterlassen. Auf der Kellertür stand zu lesen: „Weylen die Maurer seynd weggehoffen, haben die Mölcker den Wein ausgesoffen“.** Hier sei vermerkt, daß Abt Gregor Müller den Wein auf Heller und Pfennig bezahlt hat!

Trotz all dem Ungemach, der Widerwärtigkeiten der damaligen kriegerischen Zeit, nahm der Klosterhauptmann Kirchstetter die Gelegenheit wahr, in seinem Tagebuch 1689 den Hergang einer Markt-richter- und Ratsbürgerwahl zu schildern.

Am Vorabend der Weihenacht legt herkömmlich der amtierende Marktrichter, in diesem Jahr der Tuchhändler Johann Wilhelm Dunkhel (Rathausplatz Nr. 5) sein Amt nieder, indem er das Bannbuch und den Markttrichterstab dem Abt des Stiftes Gregor Müller übergibt; traditionsgemäß spendierte der Abt dem Marktrichter einen Dukaten und sagt gleichzeitig die Marktrichter- und Ratsbürgerwahl für den 28. Dezember an, an welchem Tag die gesamte Bürgerschaft nach 12 Uhr im stiftlichen Kammeramt zu erscheinen hat. Vor der versammelten Bürgerschaft, in Gegenwart des P. Prior, P. Kämmerer und dem Grundschreiber Jakob Schimrich (Wienerstraße 1) hält der Klosterhauptmann Kirchstetter eine Ansprache über den Zweck der Versammlung, eben die Wahl des Markttrichters und seiner Räte, wobei besonders betont wurde, — daß einem Richter der Geiz Feind sein solle, welches Laster allen Leuten höchst schädlich, bei dem Richter aber allerabscheulichste Mißgeburten gebärt; daß der Richter und seine Räte alle privaten Neigungen hintanzusetzen haben, mit einem Wort aufrechte, ernste, makellose und gerecht denkende Bürger des Marktes sein müssen! Nach Beendigung des obigen Vorhalts ziehen sich P. Prior, P. Kämmerer, der Stiftshauptmann und der Grundschreiber, gleichsam die Wahlkommission in ein „vorher geheiztes“ Zimmer zurück. Nun wird zuerst der resignierende Markt-richter, sodann die Räte und endlich die Bürger des Marktes namentlich einzeln in das Zimmer gerufen, um dort den Namen des Erkorrenen zu nennen. Der Name wurde im Wahlprotokoll festgehalten. Einer alten Gepflogenheit nachkommend, wurde den Wählern in einem — goldenen — Becher Wein und auch Brot gereicht und Stiftshauptmann Kirchstetter bemerkt in seinem Bericht, daß nur 3 Achtering Wein (rund 4 Liter) „ex respektu“ getrunken wurden! Diese Bewirtung wird zur Auszählung der Stimmen benützt und nachdrücklichst bekanntgegeben, daß der Abt kraft seiner Stellung als Grundherr jederzeit berechtigt ist, den Markt-richter und seine Räte ihrer Ämter zu entheben, so es sich zeigen sollte, daß der eine oder andere sein Ehrenamt mißbraucht, oder unfähig ist, sein Amt würdig auszuüben, um neuen Männern das Geschick des Marktes in die Hand zu geben.

Die offizielle Einsetzung des Markttrichters und seiner Räte erfolgte herkömmlicherweise am Tag nach den heiligen drei Königen. Am frühen Vormittag des 7. Jänner sprechen der Marktrichter und ein Ratsbürger in der Stiftskanzlei vor und berichten, daß alles vorbereitet ist, um das angesagte Bann-Taiding abhalten zu können, worauf sich beide eilends ins Rathaus begeben, um dort die mit einem „mit vier Pferden bespannten Koblwagen“ vorfahrenden P. Priors, P. Kämmerer, Stiftshauptmann

und Grundschreiber gebührend zu empfangen und in den Ratssaal zu führen. Der Marktschreiber ruft sodann einzeln die zum Bann-Teiding befohlenen Bürger mit Namen in den Ratssaal um festzustellen, wer der Ladung nicht nachgekommen ist, da unbegründetes Fernbleiben schwer gepönt wurde. Wieder verkündet der Klosterhauptmann den Zweck und Grund der Versammlung und schließt seine Ausführungen mit den aufrichtigsten Neujahrswünschen.

In feierlicher Form verkündet nun der Marktschreiber den Namen des neuen Marktrichters und seiner Ratsfreunde; so dies geschehen, fordert der Stifthsauptmann den Marktrichter auf, den Treueid mit gleichzeitigem Auflegen der drei Schwurfinger auf den Marktrichterstab nachzusprechen, und übergibt sodann dem vereidigten Marktrichter den Gerichtsstab als äußerliches Zeichen seiner Würde und Machtstellung. Der somit neuinstallierte Marktrichter läßt nun seinerseits seine Ratsfreunde mit gleichzeitigem Auflegen der Schwurfinger auf den Stab die Eidesformel sprechen. Da nun die Vereidigung durchgeführt ist, bringt der Marktschreiber den Inhalt des Bannbuches zur Verlesung. Es folgen nun die einzelnen Amtshandlungen.

Aus einer Bemerkung im Tagebuch des Stifthsauptmannes Kirchstetter geht hervor, daß der resignierte Marktrichter mit seinen Räten nach der Schließung des Bann-Teidings vom P. Prior zu einem gemüthlichen Umtrunk und Plausch in das stiftliche Refektorium eingeladen wurden.

Die Gleichschaltung und die einheitliche staatliche Gesetzgebung haben die einzelnen Rechtsbestimmungen in den Bannbüchern auf einen Nenner gebracht, dagegen finden immer mehr und mehr Vorschriften und Bestimmungen, die das wirtschaftliche und soziale Leben betreffen, Eingang in das Melker Bannbuch und stammt das letzte dieser Rechtsbücher vom 15. September 1780 und fand am 23. Jänner 1840 seine letzte Anwendung. Aus dem Entwurf ex 1793 ein neues Bannbuch aufzulegen, scheidet dieses Vorhaben sicherlich an der gespannten politischen Lage in Europa.

Das Reichsgesetz 1849 mit dem Wahrwort — die Grundfeste des Staates ist die freie Gemeinde — setzt das Bannbuch außer Kraft, doch eines blieb erhalten, die Sitte der Angelobung auf den Richterstab, der nun als Hoheitsabzeichen des nun fungierenden Bürgermeisters anzusehen ist.

Als letzter Bürgermeister von Melk leistete 1919 Apotheker Franz von der Linde den Treueid auf den Schwurstab. Die neue Staatsform, die so vieles Althergekommenes ablehnte, ließ auch den Schwurstab außer Dienst stellen, das Auflegen der Schwurfinger auf den alten Marktrichterstab kam außer Gebrauch und wurde der Eid durch die aufgeforderte Wiederholung der einfachen Worte — ich gelobe — geleistet.

Im Zuge der Verwaltungsvereinfachung haben sich die Ortsgemeinden Spielberg und Schrattenbruck zusammengeschlossen. 1970 haben sich die genannten Gemeinden mit der Stadt Melk zu einer Großgemeinde vereinigt, was eine Neuwahl der Gemeinde nach sich zog, der am 7. Dezember 1970 die Bürgermeisterwahl der Großgemeinde Melk mit 5.828 Einwohnern in 978 Häusern auf 25,84 Quadratkilometern folgte. Melks Bürgermeister Dr. rer. pol. Kurt Wedl eröffnete die erste gemein-

same Sitzung, welche der Neuwahl des Bürgermeisters von Groß Melk gewidmet ist. Vor dem Bürgermeister Wedl lag der alte ehrwürdige Marktrichterstab. Während der Vorrede zur Bürgermeisterwahl erklärt Dr. Wedl den alten Marktrichterstab der neuen Gemeindevertretung und den zur Sitzung geladenen Gästen den Sinn und die Bedeutung des Marktrichterstabes, darauf hinweisend, daß die alte Form der Treueidleistung auf das „Stäbl“ der bestehenden Gemeindeordnung entgegengestellt und daher die Angelobung mit dem einfachen Worte „ich gelobe“ ohne der feierlichen Auflage der Schwurfinger auf dem nun 420 Jahre alten Marktrichterstab erfolgte.

Der bestehenden N.Ö. Gemeindeordnung entsprechend hat der an Jahren älteste Gemeinderat, in diesem Fall Stadtrat Dr. Günther Hockauf, den Vorsitz der Ratsversammlung zu übernehmen und die Wahl des Bürgermeisters und die darauf folgende Angelobung durchzuführen.

Als Bürgermeister der Großgemeinde Melk wurde per 1. Jänner 1971 einhellig Dr. rer. pol. Kurt Wedl, Mitinhaber der seit 1896 in Melk tätigen Buchdruckerei „Franz Wedl“ wieder erkoren, der nun den weiteren Vorsitz der Ratsversammlung übernimmt.

Der Marktrichterstab aus dem Jahre 1551 wird ab nun in einer netten Vitrine das Bürgermeisterzimmer zieren als stummer Zeuge großer historischer Tage des Marktes — bzw. der Stadt Melk, in dankbarer Erinnerung an jene Männer, die als Träger dieses altherwürdigen Hoheitszeichens die Geschicke unserer Heimatstadt treu ihrem Eid gelenkt haben!

Propst Stephan Biedermann:

Wo liegen die verödeten Dorfstätten Purkhers und Walkners?

Erste urkundliche Notiz über das Puchheim-Lehengut Reitzenschlag haben wir aus 1343, wo Kathrei, die Witwe des Försters von Reitzenschlag dem Andre Fuchs mit Bewilligung des Albrecht von Puchheim das Haus (Sitz, Schloß) und Dorf Reitzschlag samt den beiden Dorfstätten zum Walkners und Purkhers mit Holz, Wiesmand und Fischweide verkauft¹⁾. Noch 1548 gehörte das Dorf Reitzenschlag mit Feld und Wald und den 9 genannten Teichen: Steinfurt, Langfurt, Haidenwehr, Stochwehr, Rosenwehr, Neu-Teich, Damwehr, Wehre unterm Stadel und ein Kleines Teichtel, weiters ein graber Holz, Wiesen und drei große Breiten sowie ein ödes Dorf, auf dem Walkners genannt²⁾.

Wo liegen diese zwei öden Dorfstätten? Purkhers finden wir im heutigen Waldraum zwischen Reitzenschlag und Eisgarn und Loimanns, der Bürgerwald heißt. Zu berichtigen ist Zimmel Karl: die Stadt Litschau, 1912, der vermutet, der Name weise auf die Peugen-Payger hin, die Reitzenschlag von 1420 bis 1686 in Händen hatten³⁾. Die Gemeindepappe hat diese Fläche als Brand-Breite mit der Wasenmeisterei ange-

geben, die zwischen dem Loimanns — feld und dem Grenzbach gegen Groß-Radischen — Eisgarn liegt. Dieser Reitzenschläger-Bach füllt knapp vor Eisgarn das Purkhers-Teichl, Eigentum der Gemeinde Eisgarn, wo der Abfluß in den Sägeteich der Propstei Eisgarn am Braunau-Bach geht. Aus dem Urbar der Propstei Eisgarn aus 1523 ist dieser Name Prukhers-Teicht ersichtlich ⁴⁾). Ob nicht der Name Brand-Breite schon auf eine Verwüstung hinweist.

Für Walkhers haben wir den Fingerzeig auf die Mappen-Flur Waldhirsch, die von Reitzschlag bis über die heutige Reichsstraße, deren Begrädigung hier durch den Wald erst 1830 gebaut wurde, noch dort als Leopoldsdorfer-Ried Waldhirsch erscheint. Die Mappen-Fluren sind nach gesprochener Art geschrieben und hier von Walkhers, Wolhers- Wolkersch auf Waldhirsch notiert worden. Wir kennen die Orte des Landes Purkersdorf an der Westbahn und Wolkersdorf nördlich von der Donau. Purkhers und Walkhers bei Reitzenschlag haben nicht die Endform -dorf, wie auch der Volksmund hier bei Leopoldsdorf, wie die Pfarr-Matriken von 1651 an es ersehen lassen, die alte Kurzform Loipolds spricht ⁵⁾).

Einen Hinweis auf den Grund und die Zeit der Verödung dieser Dorfstätten gibt uns der Münzenfund 1917 in Groß-Radischen, Haus Nr. 12, des damaligen Josef Hirschmann. Bei der Erdaushebung im Hausgarten zur Setzung eines Obstbaumes fand er 320 Stück Silber-Pfennige. Neben 1 Passauer-Pfening von 22 Wiener-Pfennige aus der Zeit des Herzogs Albrecht (1283—1308) und des Friedrich (1308—1330), darunter am zahlreichsten die Pfennige des Jahres 1303 mit dem Wappen des Landschreibers Rapoto von Urfahr, des höchsten herzoglichen Finanzbeamten und Besitzers des großen Hofes in Urfahr (heute Förthof) bei Stein an der Donau. Der zufällig zum Bürgermeister gekommene Gendarm meldete den Fund, den Fritz Dworschak im Monatsblatt 1917 Nr. 410 veröffentlichte. Als Vergrabungszeit gibt er an gegen 1320 ⁶⁾). In einer Streitsache des Königs Johann von Böhmen mit den Kuenringern, deren Burg Seefeld er eingenommen hatte, folgten kriegerische Streifzüge in das angrenzende obere Waldviertel 1335 und 1336, sogar bis Zwettl. 1336 melden Pächter des Herzogenburger-Zehents, unter ihnen die Pächter von Gastern, Pleßberg und Waldkirchen, wo auch Utzo, der Burggraf von Litschau, damals Zehentpächter war, an das Stift, sie können keinen Zehent heben, da der Böhmenkönig Johann die Gegend verwüstet habe ⁷⁾).

Es ist naheliegend, daß in dieser Gefahren-Zeit der Geldschatz von Groß-Radischen vergraben wurde und auch die an Groß-Radischen grenzenden Dorfstätten Walkhers und Purkers wie auch das Ellweis von Neu-Bistritz zu Schaden kamen, zumal auch von der vergrabenden Familie in Groß-Radischen die Stelle des vergrabenden Hausschatzes nicht mehr in sicherer Erinnerung lebte ⁸⁾).

Belege :

- 1) Puchheim Index im Landesarchiv zu Linz. Adler, Wien, 1887, S. 139.
- 2) Reichsfinanz-Archiv in Wien, Niederösterreichische Herrschaftsakten, Reitzenschlag, R 7/28.
- 3) Zimmel Karl, Litschau, 1912. Purkhen-Teicht, Urbar der Propstei Eisgarn, 1523. Propstei-Archiv Eisgarn.
- 4) Gemeinde Mappe des Dorfes Reitzenschlag.
- 5) Pfarr-Matriken von Litschau ab 1651.

- 6) Dr. Stepan, Wien, Das Waldviertel, 6. B. 1929, S. 75, mit Bild der Pfennige aus 1303, Tafel I, Nr. 9, Hausüberlieferung, Wagerreither Rudolf Nr. 12.
- 7) Bielsky, Urkunden des Stiftes St. Georgen/Herzogenburg, 1852, Seite 19/20. Geschichtliche Beilagen, St. Pölten, Bd. 14, S. 207: Hippolyt-Kalender 1971. Waldkirchen, Seite 71.
- 8) Waldviertel, Bd. 7. Seite 277: H. Weigl, Abgekommene Siedlungen hat unter Nr. 40: Purkhers(?) um Litschau, Nr. 62 Elwein bei Grammetten (Litschau). Bei der Reihe W kam jetzt Walkhers bei Reitzenschlag (Litschau) nachgetragen werden. Von Elwein wissen wir aus 1548, daß dort eine Glashütte gestanden ist, die abgebrannt ist. Kollmann, Chronik von Neubistritz, Znaim S. 5 von 1938.

Franz Raubal:

Rund um den Henzing

Geschichten vom Leibener Hausberg

Am Südrand der Waldviertler Berge erstreckt sich von der Burg-ruine Weitenegg westwärts bis zur Pfarrkirche Ebersdorf in einer Länge von zirka 3 Kilometern ein breiter Bergrücken. Es ist der Henzing, 382 Meter über dem Meeresspiegel teilweise bewaldet, der Südwestabhang mit fruchtbarem Ackerland bedeckt, steigt der Hügel an der Südseite der Marktgemeinde Leiben sanft an, während er gegen Weitenegg und ins Donautal in schroffen Felsformen steil abfällt.

Vor 15 Jahren hat die n.ö. Agrarbehörde über den Henzing einen tadellosen Güterweg mit finanzieller Hilfe der Gemeinden Leiben-Weitenegg und der Anrainer gebaut, dadurch wurde eine gute Verbindungsstraße zur Donau, nach Urfahr-Weitenegg, geschaffen. Am Südabhang sehen wir deutlich die Terrassenbildungen, die durch das allmähliche Sinken der Donau entstanden sind. — Die ganze Bergkuppe, von den Ablagerungen des Wassers geformt, ist ein breiter Sandsteinhügel. Das tiefer liegende Urgestein wurde in der Tertiär-Zeit von jungen Erdschichten (Sand, Schiefer und Ton) überdeckt. Gelber und weißer Schwemmsand (ein gesuchter Bausand), Schiefer und Sandsteingebilde liegen über dem harten Granit, der in mächtigen Lagern — durchzogen vom Weißstein — am steilen Südabhang beim Bahnhof Weitenegg besonders hervorragt.

Das Wasser überflutete damals unser ganzes Gebiet. Der Wasserspiegel lag in 520 Meter Höhe, so daß der Taferlberg noch 70 Meter unter der Wasseroberfläche lag. Das nördliche Ufer lief bei Persenbeug zum Talheimerberg hinter Artstetten, gegen Pöbring und Grimsing zu. Ein Arm dieser Wassermassen reichte bis ins Ispertal hinein, um den Ostrong herum in die Senke bei Laimbach-Pöggstall und floß nördlich vom Jauerling in den Spitzer Graben. Die Ispen mündete damals bei Pisching, der Weitenbach bei Würnsdorf in den Donauarm. Beim späteren Sinken des Wassers schichteten sich allmählich die Sandsteingebilde und wir können hier am Henzing die breiten Schichten ganz deutlich sehen.

Der „Henzing“, wie ihn die Leute mit besonderer Betonung der 1. Silbe von alters her nennen, ist mit seiner ganzen Umgebung historisch interessantes Gebiet. Beim Ostabhang des Berges, auf seinem letzten auslaufenden Felsblock, entstand um das Jahr 900 eine der größten Bur-

gen des Landes: Weitenegg. Die ersten nachweisbaren Besitzer kamen aus dem Pielachtal, es waren die Grafen von Tengling-Peilstein (11. Jahrhundert). Am Westabhang vom Henzing erwirbt zwischen 1098 und 1121 ein Sohn des Grafen Friedrich von Peilstein, der Bischof Heinrich von Freising, Gebiete um Ebersdorf. Die Schenkungsurkunde an das Domkapitel zu Freising vom Jahre 1130 nennt die Orte Ebersdorf, Mapesberg und Hardt bei Trennegg. Bischof Heinrich gründete im Jahre 1117 eine Kirche am Ostrong (Neukirchen), und wahrscheinlich auch die Kirche zu Ebersdorf. Auf seinem Grabstein nennt er sich „Herr Von Ebersdorf“. — Es scheint naheliegend, daß der Hezingberg ihm zu Ehren seinen Namen erhielt. Eine Kurzform des Namens Heinrich lautete „Hezo“ — also Berg eines Hezo. Nehmen wir die älteste Form der an den Wortstamm angehängten „ing-Silbe“, so erhalten wir die Namensbildung, wie sie heute noch in der Mundart gebräuchlich ist. Ähnliche Wortformen finden wir in nächster Nähe. Am westlichen Abhang hausten einige Winzer — es ist das kleine Dorf Kaumberg. Der Besitzer hier hieß Chauo und heute sagen die Leute noch Chauoberg und nicht Kaumberg. Über einem Taleinschnitt hinweg liegt das oben erwähnte Mapesberg, eine Ableitung aus dem Besitzernamen „Meginboldes-berch“ oder später „Maepolesperch“. Eine kleine Häusergruppe am Bache hieß 1338 Aczmannspach, abgeleitet vom Besitzer Azaman (heute Neu-Weinzierl). Unweit davon die heute so aufstrebende Ortschaft Lehen mit seinem Amthof, einst ein Gut, das bei Besitzwechsel neu verliehen wurde. Hier stand schon im 12. Jahrhundert eine Burg. War es die in der Raffelsstädter Zollordnung genannte und heute noch gesuchte „Eparespurch“? — Am Donauufer, entlang der Wachaustraße, liegt Ebersdorf und 2 Kilometer stromabwärts Urfahr (Der Überführer).

Von Urfahr aus gesehen wirkt die felsige Südwand, die sich bis zur Ruine erstreckt, besonders imposant. Hier an der Mündung des Weitenbaches war ein wichtiger Punkt für den Verkehr aus dem Weitentale zur Donau, die Burg wurde zum Mittelpunkt einer „Grafschaft Weitenegg“, der ganze Burgbezirk heißt von Beginn des Mittelalters bis etwa 1500 die „provincia Witenekke“. Wohl keine Burg hat so oft ihre Besitzer gewechselt wie dieses Juwel an der Donau. Von verwandten Adelsgeschlechtern ging der Besitz bald in die Hände des Landesfürsten, König Ottokar verlieh Weitenegg an einen Kuenringer, diese erhalten später wieder von Rudolf von Habsburg Weitenegg als Lehen. Königin Agnes von Ungarn genoß u. a. auch die Rechte der Grafschaft Weitenegg, in den folgenden 2 Jahrhunderten ist die Festung nichts als ein Pfandgut. Infolge Erbstreitigkeiten bei Friedrich III. kommen schwere Zeiten über Weitenegg. Die Melker Bürger erobern mit Waffengewalt die Burg im Jahre 1452 und von 1486—1492 wird das Gebiet sowie große Teile von Niederösterreich von Söldnern des Mathias Corvinus besetzt. In dieser Zeit wurde wahrscheinlich ein Bauernhaus am Henzing gebrandschatzt, denn um 1500 wird ein Hof am „Hueteracker“ als verödet bezeichnet. Im Jahre 1531 wird Weitenegg mit der Herrschaft Leiben vereinigt, doch als Festung ist Weitenegg weiterhin erhalten geblieben.

Der Burgbezirk hatte ein Landgericht mit Stock und Galgen, der Burggraf sprach als „judex liberorum“ Recht über die Freien seines Gerichtsbezirkes (z. B. Raxendorf) und er hatte besondere Gerichts- und

Wehrrechte. Wenn wir bei unserem Rundgang über stufenförmig-gratige Felsen steil hinaufsteigen, stehen wir dann auf einer Henzingwiese. Hier war die ursprüngliche Gerichtsstätte. Am Rande einer tiefen Felsenwand sehen wir das gemauerte „Galgenkreuz“, ein kleiner Turmbau aus dem 17. Jahrhundert. Unweit davon auf einem Acker bezeichnet nach der Überlieferung ein Steinhaufen die Stelle, wo der Galgen stand. Wir sind hier in luftiger Höhe und man genießt einen herrlichen Rundblick vom Waldviertler Bergland über den Dunkelsteiner Wald bis zum Schneeberg. Vor uns steht in wuchtigen Quadern die Burgruine, im Tale glänzt das Silberband des Donaustromes, in erhabener Schönheit leuchten uns die Kuppeltürme des Stiftes Melk entgegen.

Von dieser Richtstätte aus flackerten einstmals die angsterfüllten Blicke der Deliquenten zum Himmel, bevor sie für ihre Schandtaten büßen mußten. So erging es dem Emmersdorfer Bürger Otto Grimsinger wegen seiner Missetat. Friedrich Reil erzählt in seinem „Donauländchen“ S. 436 ff. ausführlich diese traurige Begebenheit, die ich kurz nacherzähle: Im Jahre 1362 lebte in Emmersdorf ein vermögender Bürger, namens Otto Grimsinger. Er hatte in der Umgebung von Melk seine Verwandtschaft und hielt sich des öftern im Stift auf. Hier war er wegen seiner Redlichkeit und seines Frohsinns ein gern gesehener Gast. Doch eines Tages überkam ihn die wahnsinnige Idee, den kostbaren Partikel des hl. Kreuzes aus einem Zimmer des Stiftes zu stehlen, um — wie er meinte — für den Erlös viel Geld einzuheimsen. Der Gedanke ließ ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. In der Nacht zum 10. November 1362 setzte er seine diebischen Pläne ins Werk um. Er stahl den hl. Kreuzpartikel und das vergoldete Pektoral(kreuz) des Herrn Prälaten, sowie neben anderen Altargeräten eine Infel und Kelche und entfloh bei Nacht und Nebel nach Schönbühel. Nach kurzer Zeit kam er dort zum Fenster eines gewissen Kerner, bat ihn mit verstellter Stimme einen Brief an den Herrn Gottschalk von Haselbach zu überbringen und er machte sich wieder unerkant davon. Kerner aus Schönbühel lief mit dem Brief zum hw. Prälaten, der öffnete diesen und las folgendes: Niemand werde des Diebstahls der Kirchenkleinodien beschuldigt als nur der Herr Prälat selber oder der Prior und seine Günstlinge! Man soll ja nur nachsehen im Zimmer des H. Priors, dort werde man die Infel zerrissen und ihres Schmuckes beraubt finden. — Sofort ließ man das Zimmer durchsuchen, fand aber nichts. Der Dieb hatte versehentlich die Infel in das Zimmer des im Stifte beschäftigten Schreibers Peter geworfen, es fielen die ersten Verdachtsgründe auf ihn. Beim ersten Verhör verstrickte sich Peter mehr und mehr und riß schließlich den wirklichen Täter mit ins Netz. Peter wurde der Mittäterschaft überwiesen, er selbst habe den Brief geschrieben, denn ein Emmersdorfer mit Namen Balthes, der in Diensten des Mautners Heinrich v. E. stand, erkannte die Handschrift des Briefschreibers. Man brachte ihn ins Burgverließ nach Weitenegg, wo er schließlich alles eingestand.

Als Grimsinger davon erfuhr, flüchtete er nach Maria Laach. In höchster Verzweiflung suchte er Zuflucht in der Kirche und hier versteckte er das wertvolle Diebsgut. Von rasender Angst getrieben, suchte er bei seiner Schwester in Emmersdorf Zuflucht. Dort konnte er sich längere Zeit verbergen. Doch eines Tages fiel es den Leuten auf, daß seine

Schwester am Markt mehr Fische einkaufte als sonst. Deshalb kam sie in Verdacht, man umstellte das Haus und fand Grimsinger fast nackt in einer Grube beim Holzstadel versteckt. Notdürftig bekleidet brachte man den Dieb ins Brugverließ nach Weitenegg, wo er bald darauf zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt und am Thomastage (29. Dezember) 1362 öffentlich hingerichtet wurde.

Sein Gehilfe, der Schreiber Peter, der vorerst aus dem Landgericht verwiesen wurde, aber später wieder zurückkehrte, erlitt den Tod durch den Strang oben auf der Galgenwiese am Henzing.

Seither sind Jahrhunderte vergangen. Vom Galgenkreuz her kündigt keine „Arme-Sünderglocke“ mehr den Tod eines Schuldbeladenen. Weit und frei ist über uns der Himmel und die schöne Donaulandschaft zu unseren Füßen. Wir steigen langsam wieder den Henzing an der Ostseite hinauf. Industriebetriebe am Weitenbach normen den Pulsschlag der Zeit. An der Mündung steht (schon 1840 gegründet) die Ultramarin- und Lackfarbenfabrik der Firma Habich, heute im Besitze der Familie Wipplinger. 2 Kilometer taleinwärts sehen wir die ausgedehnten Industrieanlagen der Strick- und Wirkwarenfabrik Geyer & Co. (1794 als Papiermanufaktur errichtet, 1888 durch die Gebrüder Geyer aus Linz auf Textilwarenerzeugung umgestellt). Vom Tale herauf grüßt das aus dem 12. Jahrhundert stammende Schloß Leiben mit seinem starken Wehrturm, im Schlosse selbst sehenswert der schöne Rittersaal. Auf einer Hochfläche vor uns breitet sich der sehr aufstrebende Markt Leiben aus, hoch oben am Berg steht die Coronakirche. Je höher wir steigen, desto weiter rundet sich der Blick gegen Norden. Deutlich sehen wir den Jauerling vor uns, die Sendeanlagen glitzern im Sonnenlicht. Gegen Nordwesten erstreckt sich der Ostrong und inmitten dieser Landschaft steht wahrhaft als Wächter der Wachtberg oberhalb Weiten.

Während wir über die Geschichte vom nahen Artstetten und Maria Taferl nachdenken, stehen wir nun am schönsten Aussichtspunkt des Henzingberges, „am Sunnawendhezing“. Ein herrliches Panorama breitet sich vor unseren Augen aus: Vom Stromland zum Voralpenland, das still und verhalten vor uns liegt, schauen die Höhen und Täler lieblich und sanft über den Strom. Im Hintergrunde ragen die weißen Riesen der Alpen ins blaue Firmament, während das Voralpenland im dunklen Grün verdämmert. Bei Sonnenuntergang erleben wir hier ein wundervolles Licht- und Farbenspiel, ein unvergeßlicher Eindruck! — Und einmal im Jahr scheint der Hügel selbst zu brennen. Es ist zur Zeit der Sommersonnenwende, bei uns der Johannistag. Da richten die Burschen und Mädchen einen riesigen Holzstoß auf, stellen mitten hinein eine hohe Stange, ganz oben baumelt eine Stroh puppe und wenn das Feuer in hellen Flammen lodert, werfen die Burschen die brennenden Besen hinauf, solange, bis der „Sunnawendhansl“ brennt. Das Schauen in die weite, dunkle Sonnwendnacht lohnt sich auch hier. Denn bis in die fensten Täler hinein und zu den Bergspitzen brennen die uralten Freudenfeuer. Man hat vom Berg aus schon viele gezählt, vielleicht waren es hundert, vielleicht noch mehr.

Langsam verdämmern die Feuer ringsum, auch bei uns wird es wieder still zur Abschiedsstunde um Mitternacht. Zur Morgenstunde grüßt der Berg wieder seine Bewohner. Sie lieben ihn, weil er ein

„Einheimischer“ ist und sagen in einiger Abwandlung des Verses von Weinheber:

„Weil Du ein Leibner bist,
drum sei begrüßt!“

Literaturnachweis:

Plessner-Groß: Heimatkunde des Bezirkes Pöggstall, 1928.
Dr. Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, 1937.
F. A. Reil: Donauländchen, 1835.
Dr. F. Stundner: Burg und Markt Weitenegg.

Josef Rucker:

Zur Geschichte des Heimatmuseums Langenlois

Anlässlich der Enthüllung einer Gedenktafel am Gebäude des Heimatmuseums in Langenlois hielt Bürgermeister Direktor Josef Rucker am 14. November 1970 folgende Festansprache, die zugleich auch einen Querschnitt durch die Geschichte dieses Museums gibt.

Lassen Sie mich, bitte, nun einen Bericht über die Entstehung und das Wachsen unseres Heimatmuseums geben.

Ich könnte diesen Bericht nicht besser beginnen, als mit den Worten, des ersten Obmannes des Museumsvereines, des damaligen Lehrers August Harrer, der in dem Werke „Waldviertel“ 2. Band, S. 11, über die Entstehung des Museums folgendes geschrieben hat: „Bald waren einige Sachen beisammen, das Museum lag zuerst in einem „Backsimperl“; als dieses überlief, kam auch etwas auf dem Tisch zu liegen und die Freude, der Eifer wuchs wie ein junger Riese. Die neuen Museumsapostel gruben schweißtriend die Welt ringsum voller Löcher und fanden herzlich wenig, wie immer in solchen Anfangsstadien; doch die Leute brachten „Zufallsfunde“ und bald mietete man eine Kammer von einigen Quadratmetern Bodenfläche, in der man einen primitiven Schaukasten aufstellte. Stolz wie ein Spanier waltete dort 1. Verwalter Franz O e h r y seines Amtes; jedenfalls war die Begeisterung für die schöne Sache größer als das Antikenkabinett.“

So schrieb August Harrer.

Und Dr. Hrodegh, einer der prominentesten Mitarbeiter der damaligen Zeit, schreibt in diesem Werke über die Gründung des Museumsvereines: „Herr Lehrer August Harrer, der frühere Bürgermeister von Langenlois, ein warmer Freund seiner Gemeinde und ein Herr voll verständnisreicher Begeisterung für deren Vergangenheit, gewann mehrere Gesinnungsgenossen, wie Franz Oehry, Leo Höfinger, Laurenz Plank, Franz Haimerl u. a., mit denen er im Frühjahr 1906 zur Gründung eines ‚Museumsvereines für Langenlois und Umgebung‘ schritt.“

Ja, eine idealistische Gesinnung, grenzenlose Begeisterung für die Vergangenheit der Heimat und nimmermüder Fleiß zeichneten sie alle aus, die dieses Werk schufen und hier genannt werden, denn sie alle

arbeiteten vollkommen ehrenamtlich und opferten nicht nur ihre Kraft und ihre Zeit, sondern auch ihr Geld.

Angeregt durch die vielen prähistorischen Funde in der Kargl-Ziegelei zwischen Langenlois und Gobelsburg, die von befugten und unbefugten Gräbern in alle Winde verschleppt wurden, schritten die Lehrer August Harrer und Laurenz Plank mit Franz Oehry und anderen Gesinnungsgenossen im Jahre 1906 an die Gründung eines Museumsvereines, dessen 1. Obmann August Harrer und 1. Verwalter Franz Oehry wurden.

Schon vorher hatte sich vor allem Franz Oehry mit der Sammlung von Münzen beschäftigt und hatte mit Gleichgesinnten in einem kleinen Raum im ehemaligen Bürgerspital in der Kargl-Ziegelei gefundene Scherben zu Urnen und Vasen zusammengebaut. Dieser Raum kann als erster Museumsraum in Langenlois angesprochen werden.

Die Sammlung, durch verständnisvolle Mithilfe der Bevölkerung in raschem Wachsen, wechselte wiederholt ihr Domizil. Die 1. richtige Unterkunft fand sie im Hause des Kaufmannes Franz Haimerl, Rathausstraße 9, heute das Haus Rathausstraße 5, im Besitze der Familie OSR Fuchsberger.

Da das Haus verkauft wurde, übersiedelte man in das Haus Rudolfstraße 19, das Herrn Stipan gehörte (heutiger Besitzer Familie Herz, Rohrendorf).

1918 übersiedelte das Museum in das Haimerl-Haus in der Kremserstraße 9. Diese Übersiedlung ist verschiedenen günstigen Umständen zu danken.

Unmittelbar nach dem Weltkrieg 1914/18 wurde von Dr. Fritz Birringer und einer Anzahl Gleichgesinnter eine Kulturgemeinschaft gegründet, die sich „Dürer-Bund“ nannte. Zu dessen Aufgabe gehörte u.a. auch die Betreuung des Museums. Dem Bemühen dieses Vereines war es zu danken, daß die Übersiedlung in das Haimerl-Haus durchgeführt werden konnte. Frau Maria Haimerl, die Mutter unserer Frau Direktor Spitzwieser, hatte in uneigennützigster Weise einen großen Saal, ein großes Zimmer und Nebenräume kostenlos zur Verfügung gestellt. Sie half aber auch stets bei Renovierungsarbeiten mit und vergab sich nichts, wenn sie auch die Reinigungsarbeiten im Museum immer wieder durchführte. Sie wurde später mit einigen prominenten Mitarbeitern, wie Dr. Anton Hrodegh, Prof. Johann Krahuletz und Ing. Franz Kießling zum Ehrenmitglied des Museumsvereines ernannt. (Hauptversammlung am 15. Mai 1923.)

Im Laufe des Jahres 1919 wurde die Übersiedlung abgeschlossen und wie dem Gedenkbuch des Museumsvereines Langenlois, begonnen am 8. Juli 1912, zu entnehmen ist, fand am 20. Juli 1919 die Eröffnung der Neuaufstellung des Museums im Hause Kremserstraße 97 (später Nr. 9) statt.

Dies war eine große offizielle Angelegenheit; zum ersten Male nahm der ganze Markt Anteil. Der gesamte Gemeinderat mit Bürgermeister August Harrer und Vizebürgermeister Anton Wöber an der Spitze, waren vertreten, sowie sämtliche Honoratioren des Marktes. Wir finden die Unterschriften von Pfarrer Johann Mayr, Bezirksrichter Hofrat Talier, Doktor Janesch usw., um nur einige zu nennen. 1919 legte August Harrer sein Amt als Obmann des Museumsvereines nieder, da er mit Ämtern über-

bürdet war und Lehrer Spitzwieser wurde Obmann und später Kustos, was er bis zu seinem Tode im Jahre 1958, also fast vier Jahrzehnte lang blieb.

Er versuchte nun verschiedene Wissenschaftler für die Bestimmung der Sammlung zu gewinnen. Allen voran war es Dr. Anton Hrodegh, der für das Museum gewonnen werden konnte. In zahlreichen Vorträgen und in einer Bergpredigt auf dem Burgstall in Kronsegg mit einigen tausend Zuhörern — darunter auch unser OSR Ferdinand Seebauer — erweckte er das Interesse Tausender für die Vergangenheit der Heimat.

Der Dürerbund brachte dann sein Büchlein „Aus der Vergangenheit von Langenlois und dem südöstlichen Waldviertel“ im eigenen Verlage heraus.

Ein anderer lieber Mitarbeiter war der Kustos der prähistorischen Abteilung des Staatsmuseums in Wien, der leider so frühverstorbene Dr. Josef Bayer.

Eine Unzahl von Bestimmungsarbeiten der altsteinzeitlichen Sammlung verdanken wir dem uneigennütigen Mitarbeiter Herrn Ing. Kießling, einem Heimatforscher und Sammler.

Nach dem frühen Tode Dr. Bayers übernahm die Beratung der Germanenforscher Dr. Benninger; ihm verdanken wird die Inventarisierung der prähistorischen Sammlung.

Ein ganz hervorragender und uneigennütziger Freund des Museums war Oberrechnungsrat i. R. Theodor Kolleit, der eine große Anzahl von Bildern mustergültig renovierte, Holzplastiken rettete und für alle seine Mühen und großen Auslagen nicht einen Groschen begehrte.

Auch Dr. Willvonseder, der bekannte Bronzezeitforscher, war ein bedeutender Gönner unserer Sammlungen. Er war in der Zentralstelle für Denkmalschutz tätig und ließ in dieser Eigenschaft eine größere Anzahl von prähistorischen Töpfen zusammenstellen.

Zu den prominentesten Mitarbeitern zählte auch Dr. Fritz Dworschak, damals Kustos am Wiener Staatsmuseum.

Wenn wir im Gedenkbuch des Museumsvereines blättern, tauchen neben altbekannten Langenloiser Namen wie Birringer, Röhrer, Rauscher, Berndl, Höfinger, Kehrer, Strasser, Krumpöck, Salzer, Ursinn, Hiedler, Thum, Mayer usw. immer wieder prominente Namen aus der Fachwelt wie die bereits genannten Dr. Hrodegh, Dr. Bayer aber auch Dr. Plöckinger und Prof. Zettl aus Krems und Namen vieler interessierter Besucher aus dem In- und Auslande auf.

Unter anderen schrieb ab 19. August 1933 Herr Ing. Kießling „Glück auf zur Herstellung des Mammutzahnes“ ins Gedenkbuch. Es ist dies der größte in Mitteleuropa gefundene Mammutstoßzahn mit 3,34 Meter Länge.

1938 wurde der Museumsverein aufgelöst und das Museum wurde in das Eigentum der Stadtgemeinde übernommen.

Im Jahre 1940 stellte der damalige Bürgermeister Eduard Sachseneder den 1. Stock des Gemeindehauses Rathausstraße 13 — unser heutiges Museumsgebäude — zur Verfügung, so daß fünf Räume zur Aufstellung der prähistorischen Sammlung verwendet werden konnten. Herr Eduard Sachseneder spendete dazu die Vitrinen, wofür ihm noch heute Dank gebührt.

Außerdem wurden einzelne alte Bauernmöbel aufgestellt.

Der größere Teil des Museums blieb aber weiterhin im Hause Kremserstraße 9.

Im Jahre 1946 wurden die Restbestände des Museums aus dem Hause Kremserstraße 9 und die im Bürgerspital verlagerten Stücke eingeholt. Offizieller prov. Verwalter war zu dieser Zeit Oberst i. R. Richard Gasteiger. Ihm zur Seite stand aber stets Dir. Karl Spitzwieser. Das Museum wurde auf „Museum der Stadt Langenlois“ umbenannt.

Im Jahre 1948 wurde unter Bürgermeister Ing. August Kargl, der ein großer Förderer des Museums war, dieses durch Einverleibung von vier neuen Räumen bei gänzlicher Adaptierung und Umgestaltung zu einem einheitlichen Ganzen erweitert. Die Innenaufstellung wurde unter Mithilfe und nach Angaben des Herrn Dr. Rupert Feuchtmüller vom N.Ö. Landesmuseum vorgenommen.

1949 wurde der Pranger vor dem Museum aufgestellt und 1950 ein neues Museumstor geschaffen, das unser Ehrenbürgermeister, Kommerzialrat August Sachseneder, stiftete. Ebenso ließ dieser auf seine Kosten den Erker renovieren und das dazupassende Giebeldach anfertigen.

Ein ständiger Förderer und Gönner unseres Heimatmuseums ist auch unser Vizebürgermeister Ludwig Wagner. Er hat viele wertvolle Ausstellungsstücke dem Museum geschenkt, wie bemalte Bauernmöbel, geschnitzte Faßböden und vor allem eine hölzerne Traubenmühle, eine einmalige Kostbarkeit unseres Weinmuseums. Darüber hinaus greift er immer wieder in die Tasche, wenn es gilt zu helfen.

Unverdrossen arbeitete Kustos, Dir. Spitzwieser im Museum und es wurde von Jahr zu Jahr schöner und reichhaltiger. Auch die Besucherzahlen nahmen ständig zu.

Zu seinem engsten Mitarbeiter zählte Dkfm. August Rothbauer, der nach dessen Tode am 2. Oktober 1958 die Leitung des Museums übernahm. Herr August Rothbauer arbeitete bereits seit 1945 im Stadtarchiv von Langenlois; er war auf diesem Gebiete ein bedeutender Fachmann, er sichtete und ordnete das Archivmaterial, so daß bei seinem Abgang unser Archiv zu den besten und wertvollsten des Landes zählte.

Nun widmete er sich mit derselben Liebe und Hingabe und mit ebenso unermüdlichem Fleiße und großem Erfolge, dabei stets von seiner ebenso begeisterten wie versierten Frau unterstützt, der Betreuung des Heimatmuseums. Auch hier waren seine Erfolge entsprechend. Er legte zum bestehenden Weinmuseum ein Faßbindermuseum an; damit blieben einzigartige Werkzeuge der Nachwelt erhalten. Auf seine Initiative ist die Erwerbung einer 300jährigen Hammerschmiede aus Krumau/Kamp und deren Aufstellung mit Hammer, Esse und sämtlichem Werkzeug im Jahre 1963 zurückzuführen. Nicht zu vergessen sind die Grabungserfolge in der Zieglei Kargl in den Jahren 1961/63, wobei eine Jägerstation freigelegt werden konnte und u. a. 3 Jungtierstoßzähne, die zum Teil von Eiszeitmenschen bearbeitet worden waren, gefunden wurden. Die Freilegung bzw. Übertragung wertvoller Fresken aus dem Hause Wienerstraße 10 in das Haus der Landwirtschaft ist seiner Initiative zuzuschreiben und er war es, der mich auf die einmalige Kostbarkeit der siebenjochigen Säulenhalle im Hause der Landwirtschaft aufmerksam machte und mich ersuchte, alles daran zu setzen, um sie im Urzustand der Nach-

welt zu erhalten. Der N.Ö. Landwirtschaftskammer ist es zu danken, daß die erforderlichen großen Mehrkosten aufgebracht wurden.

So hat sich Kustos August Rothbauer unvergängliche Verdienste um Langenlois erworben, um das Archiv, das Museum sowie um alle Sehenswürdigkeiten, wie ich in meiner Ansprache anlässlich seines Heimanges am 11. Juni 1964 in Wien namens der Stadtgemeinde feststellen konnte.

Wer hätte nach diesem vortrefflichen Fachmann die Nachfolge eher antreten können, als seine Gattin Irmgard Rothbauer, die ihm ein Leben lang nicht nur liebende Frau, sondern ebenso treueste Kameradin und verständnisvolle Mitarbeiterin war? So verwaltete Frau Kustos Rothbauer von 1964 bis 1968 unser Museum vorbildlich im Sinne ihres Mannes. Sie ordnete, registrierte und restaurierte und hielt die Verbindung nach Wien aufrecht. Infolge ihrer angegriffenen Gesundheit war sie Ende 1968 gezwungen, die ihr so lieb gewordene und ans Herz gewachsene Arbeit im Museum aufzugeben.

Die Stadtgemeinde Langenlois ist Ihnen, verehrte gnädige Frau, zu großem Dank verpflichtet.

Ihre Nachfolgerin, Frau Kustos Gertrude Sperker, bat mich zu erwähnen, daß sie in liebenswürdigster Weise in die umfangreiche Arbeit einer Museumsbetreuung von Ihnen eingeführt wurde, daß Sie ihr alle Wege nach Wien ebnete und jederzeit bereit sind, Ihre große Erfahrung und Ihr reiches Wissen zur Verfügung zu stellen, zum Wohle unseres Museums.

Das Ehepaar Rothbauer hat ein Jahrzehnt seiner Lebensarbeit unserem Museum gewidmet, wofür die Stadt zu ewigem Dank verpflichtet ist.

Frau Kustos Sperker wurde ein halbes Jahr lang von Frau Rothbauer in die Museumsarbeit eingeführt und arbeitet nun mit derselben Liebe wie ihre Vorgänger. Sie mußte gleich die schwere Last der Renovierung des Hauses auf sich nehmen, denn im vergangenen Jahr gelang es, dem Museum einen neuen Raum zuzuführen und dieser wurde als altdeutscher Raum innerhalb eines Winters eingerichtet.

Ich möchte hier betonen, daß die Zuführung des Raumes ausschließlich im Interesse des Museums geschah, wenn es auch von Menschen nicht verstanden und nicht gutgeheißen wurde. Wenn wir jetzt diesen herrlichen altdeutschen Raum und die schöne Außenfront des Hauses sehen, werden wir alle uns dessen freuen.

Außerdem wurde der Geräteraum, den die Post 3 Jahre lang als Fernsprechzentrale benützt hatte, neu eingerichtet.

Viele Exponate — im laufenden Jahr sind es bereits 54 an der Zahl — wurden gesammelt und ich darf hier besonders Herrn Robert Lechner danken, der dem Museum ein 150 Jahre altes Spielwerk mit Pappendeckelplatten — heute noch funktionsfähig — und eine sehenswerte Hufeisensammlung schenkte.

Ein Höhepunkt im Leben unseres Heimatmuseums war die Blumenschau unter dem Motto „Blumen im Heimatmuseum“ vom 26. bis 28. Juni 1970. Es war für jeden Besucher ein einmaliges Erlebnis, das hellste Begeisterung hervorrief. Ich möchte heute nochmals aufrichtigen Herzens Herrn Dir. Helmut Hanten, seinen Schülern und den Blumen-

binderinnen unter Führung von Frau Hilde Becherer dafür Dank sagen; ebenso danken will ich für den jährlichen Blumenschmuck an den Fenstern des Museums.

Zu großem Dank sind wir in diesem Zusammenhange auch dem Direktor der Landesberufsschule für das Baugewerbe, Herrn Ing. Fritz Zauchinger, verpflichtet, er steht uns jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Er ließ nicht nur die Aufschrift am Heimatmuseum entwerfen und ausführen, sondern ebenso den Torbogen und den Erker in neuem Glanze er stehen.

Herzlichen Dank namens der Stadtgemeinde, Dir, lieber Freund, und Deinen Mitarbeitern.

Frau Kustos Sperker bat mich auch, ihren Dank dem Gemeinderat für das große Verständnis und Entgegenkommen und allen Arbeitern, die mit dem Museum zu tun haben, für ihre Hilfsbereitschaft sowie der gesamten Bevölkerung von Langenlois, die mit steigendem Interesse am Wohle und der Entwicklung des Museums teilnimmt, wie die wachsende Besucherzahl und die Abgabe von Exponaten zeigt, zu übermitteln.

Abschließend darf ich nochmals auf das Dreigestirn, von dem ich einleitend sprach und das persönlich zu kennen ich noch das Glück und die Ehre hatte, zurückkommen.

Herr Dir. August Harrer, der Gründer des Museumvereines, wurde am 22. August 1866 in Langenlois geboren und blieb bis zu seinem im Mai 1936 erfolgten Tode seiner Heimatstadt treu. Er war zu Lebzeiten aus dem Kulturleben des damaligen größten niederösterreichischen Marktes nicht wegzudenken. In seinem Berufe eine Persönlichkeit von Format, war er außerberuflich praktisch auf allen Gebieten ehrenamtlich tätig: In der Gemeinde, in der Sparkasse, im Dürerbund, im Turnverein, im Musikverein und schließlich auch im Museumsverein. Was lag daher näher, als daß er vom Museumsverein als 1. und einziger im Jahre 1923 zum Ehrevorsitzenden ernannt wurde. Die Urkunde hat folgenden Wortlaut: „Der Museumsverein Langenlois hat in seiner Hauptversammlung am 15. Mai 1923 seinen Gründer und langjährigen Vorsitzenden, Herrn August Harrer, Bürgermeister in Langenlois, in Anerkennung der unvergänglichen Dienste, die er sich um das Kamptalmuseum erworben hat, zum Ehrevorsitzenden ernannt.

Museumverein Langenlois,

Hans Mayr, Kassier, Karl Spitzwieser, Obmann, Leo Höfinger, Schriftführer.“

Herr Franz Oehry, wie August Harrer ein gebürtiger Langenloiser, erblickte am 31. Jänner 1879 im Haimerl-Haus in der Kremserstraße — in dem solange das Museum untergebracht war — das Licht der Welt. Auch er blieb bis zu seinem Hinscheiden am 3. Feber 1936 seiner Heimatstadt treu. Von Beruf Friseurmeister, war auch er ein sehr geselliger und musischer Mensch. Er spielte Geige und Cello, seine ganze Liebe aber galt der Erforschung der Vergangenheit seiner Heimat und von seiner Tochter wie von Frau Minna Mayr wurde mir berichtet, daß er „wie versunken“, ganz hingeeben an seine Arbeit war, wenn er in der Museumskammer in der Rudolfstraße Scherben zu einem Krug oder einer Vase fügte. Arbeitete er aber am „Oehry-Verzeichnis“, das er seit

Beginn des Museumsvereines im Jahre 1906 führte und heute eine der Kostbarkeiten unserer Sammlung darstellt, so durfte niemand stören und auch der kleinen Friederike war der Zutritt verboten. Über 3.000 Exponate hat er darin festgehalten, viele neben der musterhaften Beschreibung mit herrlichen Zeichnungen versehen, angefangen von der Nr. 1, einem Steinhammer, den Herr Schabl, Weinhauer im Langenlois, spendete, nachdem er in 3 Meter Tiefe gefunden und vorher als Kerzenleuchter verwendet worden war, bis zu den tausenden prähistorischen Funden und volkskundlichen Gegenständen.

Der 3. im Bunde war Herr Dir. Karl Spitzwieser. Er wurde am 4. Mai 1887 als Sohn eines Schneiders in Salzburg geboren, besuchte dort Volksschule und Untergymnasium und betätigte sich bei den Franziskanern auch als Sängerknabe. Die Reifeprüfung legte er 1908 an der neugegründeten Lehrerbildungsanstalt in Krems ab; seiner ersten Anstellung in Rastbach folgten weitere in Krems, Stein, Gyersburg und Elsarn, bis er am 1. Mai 1901 an die Volksschule des Oberen Marktes in Langenlois kam.

Den ersten Weltkrieg machte Spitzwieser als Fähnrich an der italienischen Front mit, der Zusammenbruch traf ihn in Albanien. Zurückgekehrt, vermählte er sich mit der Langenloiser Bürgerstochter Frieda Haimerl.

Dir. Spitzwieser erzählte des öfteren, als er zu Fuß von Krems über Gneixendorf zum erstenmal nach Langenlois kam, setzte er sich am Sauberg auf einen Feldrain nieder, blickte auf den lieblichen Marktflecken und war sofort von ihm begeistert. Herr OSR Seebauer, der von Jugend an mit dem Heimatmuseum eng verbunden ist, und der noch bei Dir. Spitzwieser zur Schule ging, erzählte mir, er wurde einmal von ihm in die Obere Stadt um einen alten Leuchter geschickt, wofür sein Vater nicht das geringste Verständnis aufbrachte, als er dies als Grund für sein verspätetes Nachhausekommen angab. Diese Begebenheit bezeugt, daß Spitzwieser schon als Junglehrer mit dem Sammeln von Altertümern begann.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit, die ihn bis zum Direktor der gewerblich-kaufmännischen Fortbildungsschule in Langenlois aufsteigen ließ, widmete er sich immer mehr heimatkundlichen und kulturellen Aufgaben; so entwickelte sich die Langenloiser Heimatbühne unter seiner Leitung zu beachtlicher Höhe und die schauspielerischen Leistungen ihres Direktors konnten wir Älteren noch miterleben und kann man heute noch allorts rühmen hören. Der Feier der Stadterhebung im Jahre 1925, deren Glanzpunkt ein aus 1200 Personen bestehender Festzug war, stand ebenfalls unter Leitung Karl Spitzwiesers. Er war wie August Harrer seinerzeit aus dem kulturellen Leben unserer Stadt nicht wegzudenken. Die ganz besondere Liebe aber gehörte der Urgeschichte des Bezirkes Langenlois und dem Heimatmuseum, dem er bis zu seinem letzten Atemzuge diente. Am 2. Oktober 1958 verschied dieser große Langenloiser, dem die Stadt zu dauerndem Dank verpflichtet ist.

Zum Schlusse noch ein Wort von Dr. phil. Anton Hrodegh, dem großen Urweltforscher unserer Heimat, der diese über alles liebte, niedergeschrieben in dem Buche „Aus der fernen Vergangenheit von Langenlois und dem südöstlichen Waldviertel“: „Freue Dich, lieber Leser, an all

den genannten Dokumenten aus der Vorzeit Deiner schönen Heimat, besuche die ehrwürdigen Stätten und laß ihre geheimnisvolle Kraft auf Herz und Gemüt einwirken“. Dann heißt es u. a. „... gerätst Du zufällig auf ein Grab, einen alten Herdplatz, so melde es gewissenhaft z. B. dem Dürerbund in Langenlois oder den beiden Hauptförderern des dortigen Museums, Herrn Lehrer August Harrer und Franz Oehry; ihnen übergib Deine Funde zur ständigen Verwahrung und durch ihre Vermittlung wird dann die wissenschaftliche Ausbeute des Platzes erfolgen. So nützt Du als Laie dem Fachmann und der Wissenschaft sowie Deiner teuren Heimat am besten“.

Stellvertretend für alle, die jemals so selbstlos und uneigennützig wie die Vorgenannten für unser Museum gearbeitet haben, sei diese Tafel aus Stein dem Dreigestirn Harrer — Oehry — Spitzwieser gewidmet, auf daß ihre Namen als leuchtendes Vorbild späteren Generationen erhalten bleiben. Einfach schlicht und geradlinig wie das Leben dieser Männer ist diese Tafel, und so möge ihre Aussage für alle verständlich in ferne Zukunft wirken.

Franz Langer:

Donauheimat

Wenn ich so droben am Taferlberg steh'
und schau mir die Heimat an,
da wird mir ganz eigen, so wohl und weh
und's Herz fängt zu klopfen an.
Ihr freundlichen Dörfchen, in Bäumen versteckt,
ihr Städtchen im Donautal,
ihr lieblichen Berge, mit Wäldern bedeckt,
euch grüß ich viel tausendmal!

Durchwandert hab' ich manches Land,
fand nirgends das rechte Glück;
da nahm mich die Sehnsucht still bei der Hand,
und führt' mich zu euch zurück:
Ihr freundlichen Dörfchen, in Bäumen versteckt,
ihr Städtchen im Donautal,
ihr lieblichen Berge, mit Wäldern bedeckt
willkommen, vieltausendmal!

Der Heimat treu, mein Leben lang,
doch geht's einst dem Grabe zu,
dann legt mich nach meinem letzten Gang
in heimischer Erde zur Ruh'.
Da träum ich von Dörfchen, in Bäumen vesteckt,
von Städtchen im Donautal,
von lieblichen Bergen mit Wäldern bedeckt
und grüß' sie zum letztenmal!

Aus dem Nachlaß des Verfassers, 1950 als Hauptschuldirektor in Pöchlarn verstorben. Heimatforscher und Mitarbeiter der Zeitschrift: „Unsere Heimat“.

Waldviertler Kultur Nachrichten

Zur Geschichte des Waldviertler Heimatbundes und der Zeitschrift „Das Waldviertel“.

Dieser Vortrag wurde anlässlich der Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes am 19. Juni 1971 in Waidhofen an der Thaya vom Vorsitzenden, Herrn Dr. Walter Pongratz, gehalten.

Wenn wir im Jubiläumsjahr der Stadt Waidhofen die diesjährige Hauptversammlung des „Waldviertler Heimatbundes“ in der jubelnden Stadt abhalten, so hat dies seine besondere Bedeutung. War hier doch der bescheidene Anfang unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“, welche vor fast 45 Jahren in Waidhofen ins Leben gerufen wurde.

Am 1. Dezember 1927 erschien die erste Folge unter dem Titel „Aus der Heimat“, in sehr bescheidener Form. Innerhalb der ersten acht Seiten schrieb der damalige Professor am Gymnasium Dr. Heinrich Rauscher das Geleitwort. Herausgeber war der Waidhofener Kaufman Hans Haberl jun., der elf Jahre lang die Zeitschrift in selbstloser Weise finanzierte. Er war es auch, der preßpolizeilich als Herausgeber und bis August 1935 gleichzeitig als Schriftleiter im Impressum aufschien. Bis Ende 1934 aber war — ungenannt — unser verdienstvolles Mitglied Dipl. Volkswirt Gerhard Proißl der eigentlich verantwortliche Schriftleiter, dem es in kurzer Zeit gelang, die Zeitschrift dem Umfang nach bedeutend zu vergrößern und im gesamten Waldviertel bekanntzumachen. Mit Jahresbeginn 1930 wurde auf Vorschlag Herrn Proißls der Name der Zeitschrift in „Das Waldviertel“ geändert, ein Name, der nach dem Zweiten Weltkrieg wieder gewählt wurde. Das erste Umschlagbild zeichnete der Teichwart Ing. Engelbert Kainz, der Bruder unseres Ehrenmitgliedes Dipl. Ing. Adolf Kainz, Direktor der NEWAG i. R. Während anfangs Dr. Heinrich Rauscher und Gerhard Proißl, dieser unter einem Pseudonym, den Großteil der Artikel verfaßten, konnten, dank der Bemühungen Proißls, im Laufe der Jahre zahlreiche, zum Teil prominente Mitarbeiter gewonnen werden, wie beispielsweise der Geograph Anton Becker, der Historiker Gnevkov—Blume und der Rechtshistoriker Bartsch, die die aufsehenerregenden „Grasel-Akte“ erstmals vollständig veröffentlichte. Seit 1931 war die Zeitschrift auch das offizielle Sprachrohr aller Waldviertler Heimatmuseen. Der Umfang der Zeitschrift stieg bis zum Jahre 1933 jährlich auf 196 Seiten, um dann allerdings, bedingt durch die wirtschaftliche Notlage Österreichs, wieder, dem Umfang nach abzusinken. Aber schon 1930 erschien eine Hamerling-Festschrift, im Jahre 1938, als letzte Folge vor der zeitbedingten Einstellung der Zeitschrift am 15. August 1938, eine vielbeachtete Stift-Zwettl-Festschrift.

Wie schon erwähnt, war Gerhard Proißl bis Ende 1934 der eigentliche Schriftleiter der Zeitschrift, gleichzeitig Werbeleiter und Berater des Herausgebers. Er steht uns auch heute noch mit Rat und Tat jederzeit zur Seite. Ihm sei hiefür ganz besonders gedankt. Ab der Folge 6 des Jahrganges 1935 teilten sich Prof. Rauscher und der n.ö. Volksbildungsreferent Dr. Hans Mairinger das Amt des verantwortlichen Schriftleiters, ab 1937 zeichnete Prof. Rauscher allein dafür.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es wieder der nun zum Hofrat und Leiter der Lehrerbildungsanstalt in Krems a. D. aufgerückte Dr. Heinrich Rauscher, der im September 1951, gemeinsam mit gleichgesinnten Heimatfreunden, wie unsere derzeitigen Ehrenmitglieder Insp. Karl Vogl und Verleger Dr. Herbert Faber neben vielen anderen Persönlichkeiten aus dem südlichen Waldviertel und der Wachau den „Waldviertler Heimatbund“ ins Leben rief. Dieser hatte sich neben anderen kulturellen Aufgaben auch die Wiederherausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“ zum Ziel gesetzt. Seit Beginn des Jahres 1952 erscheint nun die Zeitschrift und hat sich seither, was Format, Ausstattung, Mitarbeiter und Umfang betrifft, dank der großzügigen Förderung unseres Ehrenmitgliedes Dr. Herbert Faber und seines Verlages, zu einer der schönsten heimatkundlichen Zeitschriften im gesamtdeutschen Sprachraum entwickelt.

Hofrat Rauscher leitete, tatkräftig durch Karl Vogl als Schrift- und Werbeleiter unterstützt, die Zeitschrift bis Ende 1959, um dann Dr. Pongratz die Schriftleitung zu übertragen. Hofrat Rauscher, der erste Obmann des Heimatbundes, übte dieses Amt bis zu seinem im November 1960 erfolgten Tod aufopferungsvoll aus. Er wird in unserem Gedächtnis stets in ehrenvoller und dankbarer Erinnerung bleiben.

Aber auch unserem Ehrenmitglied, Herrn Insp. Karl Vogl, der vor kurzem sein 80. Lebensjahr vollendete, gilt unserer besonderer Dank. Hat er doch nicht nur gemeinsam mit Herrn Hofrat Rauscher den Heimatbund „aus der Taufe gehoben“, sondern auch 1955 in Zusammenarbeit mit dem Verlag Faber die „Buchgemeinde Heimatland“ und die gleichnamige Zeitschrift gegründet. Die Buchreihe hat bisher eine stattliche Reihe hauptsächlich belletristischer Werke hervorgebracht.

Wenn sich auch die Vereins- und Schriftleitung nach dem Zweiten Weltkriege nach Krems und seit 1960 zum Teil nach Wien verlagert hat, so blieben doch die Beziehungen zu Waidhofen an der Thaya stets die besten, was zahlreiche historische und kulturelle Beiträge über Waidhofen nicht nur in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ sondern auch in den zeitweiligen Beilagen „Waldviertler Heimat“ und „Heimatland“ beweisen und auch in der vor kurzem erschienen Festfolge zum Ausdruck kam.

Insgesamt sind seit 1927 mehr als 30 historische Artikel und rund 150 kulturelle Hinweise und Nachrichten über Waidhofen erschienen. Mit vielen Waidhofenern verbindet uns eine enge Mitarbeitergemeinschaft, wie beispielsweise mit Dipl. Ing. Kainz, Dipl.Vw. Proißl, Dir. Anton Steinberger, Hauptschullehrer Tippl, Ignaz Jörg und viele andere.

Ich möchte daher meine etwas länger geratene Eröffnungsansprache mit meinem besonderen Dank an die Stadt Waidhofen für die schöne Gastfreundschaft, insbesondere aber mit dem Dank an unser Ehrenmitglied Herrn Dipl. Ing. Kainz schließen, der uns nicht nur jederzeit tatkräftig unterstützt, sondern auch die Veranstaltung der Hauptversammlung in diesem schönen Sparkassensaal in die Wege geleitet hat.

BEZIRK KREMS

„1000 Jahre Kunst in Krems“

Fünf Monate ist Krems heuer dank einer neuen Kunstaussstellung wieder ein Kulturzentrum internationalen Ranges. „1000 Jahre Kunst in Krems“ betitelt sich die Exposition, für die es gelungen ist, wertvollste Ausstellungsstücke aus aller Welt nach Krems zu bringen. Darüber hinaus wurden aber in der Stadt im Zusammenhang mit der Ausstellung Werte geschaffen, die in ihrer Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden können. Mehr als sieben Millionen Schilling wurden aufgewendet, um die ehemalige Dominikanerkirche und das Kloster zu renovieren. In der Museumskirche wird nach Ablauf der Ausstellung das städtische Museum untergebracht. Darüber hinaus werden die wiederhergestellte Dominikanerkirche und das Konventgebäude verschiedenen kulturellen Zwecken zugänglich sein.

Die Zielsetzung dieser jüngsten großen Kremser Kunstaussstellung weist auf den hohen wissenschaftlichen Wert der Exposition hin. In einer Phase der zunehmenden Verstädterung des Lebens, entwickeln sich die Städte zu wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, administrativen und kulturellen Zentren. Die Stadtgeschichtsforschung ist in allen Bereichen in Bewegung geraten. Die Exposition „1000 Jahre Kunst in Krems“ stellt den Versuch dar, die von der Stadt ausgehenden künstlerischen und kulturellen Bestrebungen wissenschaftlich zu bearbeiten und „schaubar“ zu machen, darüber hinaus aber auch die Einflüsse von außen zu klären. Zum näheren Verständnis der städtischen Willensäußerung auf künstlerischem Gebiet wurden auch die städtebauliche Entwicklung, Stadttopographie und Wirtschaft- sowie Sozialgeschichte mit einbezogen.

Der Aufbau und die Anordnung der Ausstellung richtet sich im Hinblick auf die Bedeutung des Bauwerkes nach den architektonischen Gegebenheiten. Im spätromanisch-frühgotischen Langhaus und im hochgotischen Chor gelangen mittelalterliche Tafelmalerei und Plastik, Grabdenkmäler, Barockskulpturen, Zeichnungen und Ölskizzen des Kremser Schmidt sowie die Orgelbaukunst zur

Darstellung. Die übrigen Räumlichkeiten im Konventgebäude bleiben einzelnen Sachgebieten vorbehalten: Der Kapitelsaal birgt die überwiegend dem Mittelalter entstammenden Objekte aus Schmiedeeisen und Keramik, im Caldarium wurde eine historische Abteilung mit Urkunden, Siegeln und Münzen eingerichtet, im Refektorium werden Geräte aus Zinn, Glocken und Waffen angeboten. Im Ostflügel des Kreuzganges — selbst Ausstellungsobjekt — kommt die städtebauliche Entwicklung, die Topographie sowie die Architektur zur Darstellung. Im Nordtrakt sowie in den Räumen des Westtraktes und im westlichen Kreuzgangflügel werden alle jene volkskundlichen Objekte gezeigt, die mit dem Thema „Wein und Kunst“ zusammenhängen. Der Südflügel des Kreuzganges bleibt dem Mobiliar, Porzellan, Glas, Gemälden und Kremser Uhren vorbehalten. Im Obergeschoß des Osttraktes konnten ideale Räume für die moderne Galerie geschaffen werden, überdies wurden dort die Abteilungen für Musik, Theater und Buchdruck eingerichtet.

Besondere Beachtung findet der Rahmen dieser Ausstellung. Die Renovierung der Dominikanerkirche und des Klosters bedeutet, daß Krems ein Kulturzentrum internationalen Ranges erhalten hat. Neben der Museuskirche ist in diesem Gebäudekomplex das „Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs“ und die Kulturverwaltung untergebracht.

Die Renovierung der Dominikanerkirche und des Klosters erstreckte sich im wesentlichen nur über eineinhalb Jahre und verlief alles andere als eintönig. Die Idee für dieses Vorhaben ging von dem Kremser Archivdirektor Dr. Harry Kühnel aus, der auch für die gesamte Gestaltung der Ausstellung verantwortlich zeichnet. In dem Kremser Architekten Dipl.Ing. Gattermann fand er einen idealen Partner, der neben dem großen fachlichen Können auch die Begeisterung mitbrachte, ohne die ein derartiges Projekt überhaupt nicht durchführbar ist. Dipl. Ing. Gattermann oblag die Planung sämtlicher Renovierungsarbeiten.

Begonnen wurde im Spätsommer 1969, nachdem das Kino, die Feuerwehr und sieben Wohnparteien aus dem Gebäudekomplex ausgezogen waren. Im Hauptschiff der Kirche wurden sämtliche Zwischendecken und Zwischenmauern entfernt und das Niveau des Fußbodens um einen halben Meter abgesenkt. Dann kam die erste unangenehme Überraschung. Zwei der riesigen Pfeiler im Hauptschiff erwiesen sich als nicht tragfähig. Im Winter 1969/70 wurden sie ausgewechselt, was bedeutende technische Probleme mit sich brachte.

Um die Erhaltung des Mauerwerkes sicherzustellen, erfolgte eine Trockenlegung mittels Elektrosmose, der Einbau einer Luftheizung und wo der Wandputz erneuert werden mußte, geschah dies mit Isolierputz.

Mit den Instandsetzungsarbeiten im Klosterbereich wurde im Frühjahr 1970 begonnen. In den Räumen waren bisher größtenteils Wohnungen, aber auch gewerbliche Betriebe untergebracht. Zwischenwände und störende Einbauten wurden entfernt. Auch hier mußte das Niveau des Fußbodens durchwegs um einen halben Meter abgesenkt werden.

Obwohl vom früheren Aussehen des Klosterinnenhofes keine Pläne vorhanden waren, wußte man aus Beschreibungen einiges über dessen Ausgestaltung. Feststand schon vor der Renovierung, daß sich über alle vier Seiten des Hofes ein Kreuzgang erstreckte, der allerdings im nördlichen, südlichen und westlichen Teil ein anderes Aussehen gehabt haben muß, als dies für die östliche Seite galt, die kulturhistorisch besonders interessant war. Seit Jahrhunderten war allerdings dieser Kreuzgang, nach einer Explosion im 16. Jahrhundert zerstört, unter meterdickem Mauerwerk verschwunden.

Bei Untersuchungen des Mauerwerkes entdeckte man zum Teil gut erhaltene Elemente des Kreuzganges. Rekonstruktionszeichnungen wurden angefertigt und eine Übereinstimmung mit den Funden festgestellt.

Und dann entschloß man sich, den Kreuzgang wiederherzustellen. Das Ergebnis rechtfertigt auch die hohen Kosten, die dieser Teil der Renovierungsarbeiten verschlang. Kernpunkt des technischen Problems war, daß der frühere Kreuzgang nur ein Dach zu tragen hatte, während jetzt die Last eines später zugebauten Stockwerkes abgefangen werden mußte.

Die Lösung dieser Frage war sehr kompliziert durchzuführen. Im Ostteil wurde ein „Stahlbetonkorsett“ eingezogen, das die Last des oberen Stockwerkes auffängt. Erst danach erfolgte die Freilegung der einzelnen Pfeiler.

Fehlende Elemente fand man größtenteils im Mauerwerk als Werksteine verarbeitet. Ihre Bemalung machte es möglich sie auch tatsächlich an ihren ursprünglichen Platz zu versetzen. Was schließlich noch fehlte, wurde nachgegossen.

Die Bedeutung dieses Kreuzganges, der in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert wird, liegt in der Vielfalt und Fülle architektonischer Formgebung und seiner Polychromierung.

Um den Chor der Kirche richtig zur Geltung zu bringen, wurde noch das ehemalige Rot-Kreuz-Haus abgetragen und an seiner Stelle eine Parkanlage geschaffen. LZ

KREMS:

Alte Musik in der Dominikanerkirche

Ein Konzert von einzigartiger Schönheit und in seiner Art ein Novum auf dem Boden der Stadt Krems bildete der Musikabend im Prachtraum der Kremser Dominikanerkirche. Die Würde des Raumes mit seinen Kunstschätzen der Ausstellung bot den stimmungsvollsten Rahmen für eine „Musik des Mittelalters und der Renaissance“: eine wohl einzigartige und sehr selten erreichbare Einheit von Baukunst und Musik — unvergessene Augenblicke für jeden einzelnen Konzertbesucher!

Als Ausführende der erlesenen musikalischen Kostbarkeiten gastierte die „Capella Musica Antiqua“ (Wien) unter der Leitung von René Clemencic. Übertrender Gesangssolist (Contratenor): Zeger Vandersteene (Belgien).

Drei Instrumental-Piècen aus dem 13. und 14. Jahrhundert eröffneten den Abend: ein abwechslungsreiches Musizieren vom feierlichen Posaunenklang des einleitenden „Dy trumpet“ und den dazu kontrastierenden Tönen der Schoßharfe („Lonc le rieu-Regnat“) bis zu einem herben „Organum“, diesem frühen Zeugnis abendländischer Mehrstimmigkeit der Schule von Notre Dame. — Die bis noch in die musikalische Aufführungspraxis des Hochbarock vorherrschende Gleichwertigkeit von Singstimme und Instrument (das „colla parte“-Musizieren, wonach ein oder mehrere Instrumente eine Vokalstimme notengetreu mitspielen) erlebt man im wehmütig-besinnlichen „Lied aus der Gefangenschaft“ (König Richard Löwenherz). Mit Walther von der Vogelweide und Neidhart von Reuental — wohl den bekanntesten Vertretern des deutschen Minnesanges auf österreichischem Boden — zeigte der belgische Contratenor Zeger Vandersteene eine musikalisch-stimmliche Ausdruckskraft (unbeschreiblich das übermütige, ausgelassene Tanzlied „Rumet uz die schämel“ des Niederösterreichers Neidhart!), die im darauffolgenden „Franc cuer gentil“ des franko-flämischen Meisters Guillaume Dufay (um 1400 bis 1474) ihren Höhepunkt erreichte. Hier konnte man das ausgewogenste „Zwiegespräch“ zwischen zwei Männerstimmen (Z. Vandersteene und Kurt Spanier, ein ebenfalls großartiger und volltönder Tenor) alternierend mit Blockflöte und Viola da braccio hören! — Mitreißende Tanzsätze aus dem „Tanzbuch der Margarethe von Österreich“ (15. Jhdt.) ließen weiters die ganze abwechslungsreiche Instrumenten-Palette bewundern, mit der dieses Spezialensemble für Alte Musik zu musizieren versteht. Als störend wurde hier leider der vielleicht etwas zu gut gemeinte Applaus des Publikums zwischen den einzelnen Sätzen empfunden!

Nach der Pause erklang das einzige Sakralwerk des Abends, Heinrich Isaacs (um 1450 bis 1517) vokal-instrumental wiedergegebenes „Kyrie“ aus der „Missa Carminum“: eine unaussprechliche Einheit von Raum und Klang, vollkommene Konsonanz von Musik und Architektur! Nach einem reizenden Blockflöten-Bicinium folgten zwei Kompositionen von Ludwig Senfl, einem Schüler und Nachfolger Heinrich Isaacs in der Hofkapelle Maximilians I., dessen inniges Strophenlied „Ach Elslein“ — von Zeger Vandersteene wunderschön interpretiert — besonderen Gefallen erweckte. — Weitere Liedsätze von Caspar Othmayr (1515—1553) (die Ballade „Es liegt ein Schloß in Österreich“) und klanglich äußerst ausgewogene Instrumentaldarbietungen (bemerkenswert noch Tilman Susatos Tanzsuite aus der Zeit um 1550) bildeten dann den krönenden Abschluß des hervorragenden Konzert-Abends!

Die ehrliche Begeisterung des Publikums wurde noch mit einer der schönsten Liedmelodien überhaupt, Heinrich Isaacs unsterblichem „Innsbruck, ich muß dich lassen“, als Draufgabe belohnt!

Ein Pauschallob der ausgezeichneten „Capella Musica Antiqua“ (eigentlich müßte jeder einzelne Instrumentalist persönlich für seine musikalisch-engagierte Einsatzbereitschaft erwähnt und bedankt werden!) und ihrem künstlerischen Leiter René Clemencic! Ein besonderer Dank dem überaus sympathischen einzigartigen Contratenoristen Zeger Vandersteene!

Ein unvergeßlicher Abend für musikalische Kunstfreunde!

Ein bleibendes künstlerisches Gesamterlebnis!

A. E.

LENGENFELD:

Schloß Lengenfeld: Moderne Kunst

Die Besitzerin des „Griechenbeisels“ in Wien, Frau Christa Fruhmann-Hauer, fügte mit der Ausstellung in Schloß Lengenfeld eine nö. Zweigstelle ihrer Wiener Galerie an. Eine vorwiegend jüngere Bildnerelite, hauptsächlich österreichischer Provenienz, stellt eine Auswahl spezifischer Werke vor. Neue Züge bildnerischer Auffassung zu gewinnen, ist das Ziel. Dem experimentellen Element in der heutigen Kunstausbildung wird vielfach Rechnung getragen. Alle Material-, Farb- und Formprobleme werden variiert; das Gegenständliche versinkt vor der freien Auslegung, womit Assoziation für Vorstellungskraft und gedankliche Mitarbeit des Beschauers sich auflöst.

Bekanntere Namen haben ausgestellt, die schon in West und Ost zu Wort kamen: Bauer, Declava, Eder, Fabian, Fruhmann, Hauser, Kornbrust, Kriesche, Lettner, Messensee, Molles, Moswitzer, Novak, Painitz, Prantl, Rotterdam, Sartory, Schwarzenberger und Sekal, der auch den gediegenen Katalog gestaltete.

Zur Eröffnung erschien Landesrat Grünzweig. Er sagte deutlich, nachdem die „Schloßherrin“ Frau Christa Fruhmann die Begrüßungsworte gesprochen hatte: Der „Resonanzboden“ Wien ziehe viele schaffende Künstler aus Niederösterreich ab; zurück bleibe oft nur zweiter und dritter Rang. Daß einer solchen provinziellen Entwicklung mit dem Experiment der Lengenfelder Ausstellung die Stirn geboten werde, sei sehr zu begrüßen. Überdies erfreulich, wie hierorts privater Wille nachhelfe in der Erhaltung alten Kulturgutes, woran Niederösterreich mit 7.100 (!) historischen Objekten Anteil habe.

Kristian Sottrifer ging mit der etablierten Gesellschaft ins Gericht. Eine Kluft bestehe zwischen den Menschen des praktischen Lebens und der Welt des Künstlers. Die innere Beziehung zur Kunst trete zurück, daher habe der Kunstschaffende sich abgewöhnt, die Verbindung mit dem Publikum zu suchen. Man müsse sich keineswegs mit den Absichten des Künstlers identifizieren, doch solle man „über sich hinaustreten“, begreifen, daß es Maßstäbe der Intuition und Empfindung gebe, die der Künstler besitze; daß er mehr erkennen könne als wir, wie es immer Menschen gab, die Kultur nicht nur im äußerlichen Sinn vertraten. Den Künstler nur fallweise aus seinem „Reservat“ zu locken, damit einige ihm ihr Wohlgefallen bezeigen mögen, sei zu wenig. Wir müßten erkennen, daß wir „in eine sich verschlechternde, ihr vorhandenes geistiges Reservoir verschleudernde Welt“ absacken.

Kein halbes Jahr ist es her, daß das Künstlerehepaar Fruhmann-Hauer das Schloßchen übernahm. Und schon ließ sich in dem restaurierten alten Wehrblock eine Ausstellung realisieren. Frau Christa, Sproß eines seit mehreren Generationen der Kunst verpflichteten Geschlechts, organisierte die Präsentation. Der festliche Eröffnungsakt in Lengenfeld, das kein schlechter Kulturboden ist — vor 35 Jahren gab man hier schon den „Jedermann“ — fand große Resonanz von nah und fern. LZ

GOBELSBURG

Das Schloßmuseum zeigt „Barocke Volksfrömmigkeit“

Die heurige Sonderausstellung des Schloßmuseums Gobelburg im Kamptal, das seit Jahren als Außenstelle des Österreichischen Museums für Volkskunde dient, ist der barocken Volksfrömmigkeit gewidmet. Die Ausstellung umfaßt rund 350 Exponate, wobei vor allem Andachtsgraphik, Votivbilder sowie Zeugnisse der Volksverehrung des heiligen Johann von Nepomuk vertreten sind.

Auf den heiligen Nepomuk, dessen im Laufe dieses Jahres aus Anlaß der Seligsprechung vor 250 Jahren besonders gedacht werden wird, nehmen zahlreiche Plastiken aus verschiedenen Teilen der ehemaligen Monarchie,

kleine Andachtsbilder, Hinterglasbilder, geschriebene Gebetbücher, Devotionalien und Flugblattlieddrucke Bezug.

Das Österreichische Museum für Volkskunde, das seinen Sitz in der Wiener Laudongasse hat, hat sich seit seiner Gründung vor mehr als 75 Jahren stets auch mit der Sammlung von Gegenständen beschäftigt, die Ausdruck der Volksfrömmigkeit sind. Die Bestände des Volkskundemuseums erfuhren durch die Erwerbung der Sammlung Gugitz eine wertvolle Bereicherung. Während früher aus Platzmangel nur sehr wenig von den reichen Beständen des Volkskundemuseums aus der Volksfrömmigkeit gezeigt werden konnte, bietet nunmehr die Außenstelle Gobelsburg die Möglichkeit, dem Publikum einen Einblick in die Fülle des Materials zu vermitteln. LZ

GRAFENEKG:

Landeshilfe für Schloß Grafenegg

Die niederösterreichische Landesregierung hat für die Fortsetzung der Restaurierungsarbeiten am Schloß Grafenegg einen Betrag von 150.000 Schilling bereitgestellt. Das Land Niederösterreich hat bisher rund eine halbe Million Schilling für diesen Zweck bewilligt.

An der Restaurierung des Schlosses ist auch der Bund beteiligt. Die Restaurierung des Schlosses ist inzwischen soweit gediehen, daß sowohl die Außenfasade als auch die Dächer instandgesetzt sind; derzeit wird an der Innenrestaurierung gearbeitet. Unter anderem mußte das Auftreten von echtem Hausschwamm beseitigt werden.

Schloß Grafenegg, das sich im Besitz der Familie Metternich-Santor befindet, ist im vorigen Jahrhundert im englischen Tudor-Stil errichtet worden. Das Schloß war durch seine reichhaltigen Sammlungen, die im Zuge der Nachkriegszeit — das Schloß war lange im USIA-Besitz — verlorengegangen sind, berühmt. Angesichts der derzeitigen Renaissance des Historizismus hat auch die Neugotik, wie sie im Schloß Grafenegg repräsentiert wird, an Bedeutung gewonnen. Für das spätere Schicksal des Schlosses gibt es derzeit verschiedene Pläne; unter anderem soll es für Zwecke des Museums für angewandte Kunst herangezogen werden. Besonders zu beachten ist auch der herrliche Park des Schlosses, der eine Reihe seltener Exoten aufweist. Schon der frühere Landeshauptmann Eduard Hartmann hatte den Plan verfolgt, hier einen botanischen Garten einzurichten. Es wäre erfreulich, wenn dieser Gedanke im Zuge der allgemeinen Restaurierung realisiert würde. TBN

KRUMAU:

Ehrendechant Josef Krelowetz 80 Jahre

Am 2. Juni konnte der Pfarrer von Krumau, Ehrendechant Geistlicher Rat Josef Krelowetz, das 80. Lebensjahr vollenden. Aus Anlaß dieses schönen Festes stand er im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen.

Wegen der Pfingstferien wurde er vom Lehrkörper und den Schülern der Volksschule bereits am 28. Mai durch eine Feierstunde in der Schule geehrt. Gerührt nahm er das Ehrengeschenk des Lehrkörpers und die vielen Blumen der Kinder entgegen. Die Kinder dankten ihm für die Güte, die er ihnen als Religionslehrer stets entgegenbrachte.

Es war der ausdrückliche Wunsch des Jubilars, das Fest im kleinen Rahmen zu feiern. So stellten sich am Vorabend nur Abordnungen der Gemeinde und Feuerwehr, des Volksschulausschusses, Kirchenchores, Kirchenrates und Kameradschaftsbundes im Pfarrhof als Gratulanten ein und übergaben Ehrengeschenke. Bürgermeister Ing. Alfred Kahrer betonte, daß die Gemeinde stolz darauf sei, mit ihm den 80. Geburtstag feiern zu können und dankte ihm für sein ausgleichendes Wirken. Bereits ein halbes Leben lang sei er Pfarrer von Krumau. Er übergab im Namen der Gemeinde dem Jubilar einen Geschenkkorb. Von der Gemeinde Jaidhof war Bürgermeister Pistracher anwesend und dankte Ehrendechant Krelowetz für die gute Betreuung der Katastralgemeinde Eisengraberamt. Auch von allen Bekannten aus nah und fern und der Bevölkerung der Pfarrgemeinde erhielt er zahlreiche Glückwünsche.

Ehrendechant Krelowetz, der vor drei Jahren sein 50jähriges Priesterjubiläum feierte, ist beinahe 40 Jahre als Pfarrer in Krumau tätig. Er beschäftigte sich viel mit Heimatkunde und ist auf diesem Gebiet in der näheren und auch

weiteren Umgebung sehr bewandert; er schrieb auch die Geschichte der Pfarre Krumau. Während der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg rettete er durch sein mutiges Verhandeln als Priester den Ort aus manch schwerer Situation.

Der Jubilar ließ verlauten, daß er heuer noch in den wohlverdienten Ruhestand treten, aber weiterhin in Krumau bleiben wird.

Der Waldviertler Heimatbund und die Schriftleitung des „Waldviertels“ schließen sich den Gratulationen gerne an und wünschen dem verdienten Priester und Heimatforscher „Ad multos annos“!

Po

DÜRNSTEIN:

Prachtvolle „Festliche Serenade“ im Marmorsaal

Ein einzigartiges Kulturereignis war die „Festliche Serenade“ am 3. Juli im Marmorsaal des Stiftes Dürnstein. Die Wachauer Trachtengruppe Dürnstein mit Blasorchester, Chor und Kinderchor brachte ein erlesenes Programm, die Gesamtleitung hatte natürlich Karl Plaschko inne, der wieder durch vorbildlich genaue Einstudierung und feinfühlig-musikalische Leitung begeisterte. In technischer Hinsicht waren die Darbietungen vollendet, es ist un-glaublich, daß Laiensembles derartige Leistungen vollbringen können.

Mit „Der Landsknechte Zug“ eröffnete das Orchester die Vortragsfolge. Man konnte feinste, elegante Gestaltung bewundern, Plaschko hob einmalig hervor, gestaltete Steigerungen, realisierte den feierlichen, gemessenen Charakter höchst eindrucksvoll. Dazu wunderbar ausgewogenes Spiel, voll Schwere-losigkeit und einmaliger Gerundetheit im Gesamtklang. „Feste in Valencia“ wurde rhythmisch sehr präzise gespielt und gefiel auch dynamisch, einmalig wieder die Phrasierung und Herausarbeitung der fein abgestuften Melodie-bögen. Auch beim „forte“ und dynamischen Steigerungen sind Weichheit und meisterhafte Tonkultur bestechend.

Dann kam der Höhepunkt des Abends: im Arrangement Karl Plaschkos die Fantasie nach Abt: „Gute Nacht, mein herziges Kind“. Volle Bewunderung vorerst für Alfred Agis, den meisterhaften Flötensolisten. Wunderbare technische Reife zeichnet sein Spiel aus, volle Beherrschung des Instrumentes. Alles wird sicher und mit natürlicher Leichtigkeit geblasen, Spitzentöne und Klangfiguren kommen in höchster Präzision. Aber auch der musikalische Vor-trag war phantastisch, zur bravourösen Technik kam feine Gestaltungsgabe. Von symphonischer Reife auch das Orchester, nie den Solisten überspielend, immer verhalten begleitend und doch voll ausgewogener Klangfülle. Dyna-misch war das Stück vorbildlich, in lieblicher Beschwingtheit, in reinsten Har-monik dem Volkston nahe, gefühlvoll und einmalig in der Tonkultur.

Der Gemischte Chor bewies nun höchste technische Reife und vorbildliche Gestaltungsgabe. Wie beim Orchester sind Klangreinheit und Präzision tadellos und sehr bewundernswert, dazu kommt deutliche Aussprache und Weichheit im Gesamtklang. Innig gefühlt wurde Muthers Lied „Verklungene Jugend“ gesungen, wirklich ergreifend, romantisch, träumerisch, vorbildlich im Vortrag. Lieblich beschwingt voll Herzlichkeit folgte „Heimliche Liebe“ von Rudolf Süß, wobei Karl Plaschko für tadellose Abstufung und Phrasierung Sorge trug. Willi Lindners neustes Lied „Hebt hoch das Glas“ wurde mit großem Erfolg erstaufgeführt, eine sehr ansprechende Komposition voll Herzlichkeit und Schwung. Markig, kraftvoll und froh gestimmt trug denn auch der Chor die schöne Weise vor.

Zauberhaft waren die Darbietungen des Kinderchores. Selbstverständlich schaffen der natürliche Reiz der Kleinen und ihre herrlichen Trachten schon entsprechende Stimmung. Aber auch in musikalischer Hinsicht ist es ganz großartig, was Karl Plaschko aus seinen Jüngsten, denen er wahrhaft väterlich zugetan ist, herausholt. Da wird innig, zart und in ungemein hoher Präzision gesungen, alle sind mit Ernst und Hingabe dabei. Echte Heimatlieder voll Gemüt in fröhlicher Unbeschwertheit und reich an Gefühlstiefe wurden ge-boten, „Komm mit mir in die grüne Wachau“ von Süß, Schandls Chor „Komm mit, mein Schatz, in die Wachau“ und schließlich Karl Plaschkos klag-volle Weise „Mein schönes Dürnstein“.

Mit klangprächtigem Spiel beschloß das Trachtenblasorchester die groß-artige Veranstaltung. Noch stand ein besonderer Höhepunkt auf dem Programm. Hans Webers Fantasie „Hoch vom Dachstein“. Das Orchester traf hervor-

ragend den echten Volkston, es wurde fein beschwingt in fröhlicher Unbeschwertheit gespielt. Gerhard Fleißner entledigte sich des Flügelhornsolos mit einmaliger Technik und hoher Vertragskunst. Auch er beherrscht sein Instrument meisterhaft, der Ton ist weich und warm bis in höchste Lagen, der Vortrag ist gefühlvoll, weich, feinst abgestuft. Klangfarbige Marschklänge bildeten den ausgezeichneten Abschluß.

Bereits vor Konzertbeginn hatte Oberschulrat Willi Lindner in liebenswürdiger und herzlichster Weise auf den Umstand des 2jährigen Bestehens der Wachauer Trachtengruppe Dürnstein hingewiesen. Dabei hatte er natürlich nicht vergessen, dem Leiter und nimmermüden Baumeister dieser Gruppe, Karl Paschka, in entsprechender Weise zu danken.

Die großartige Serenade neigte Karl Paschko in dreifacher Weise als vorbildlichen Musikleiter. Vorerst ist er ein gewissenhafter und höchst genauer Lehrer. Weiters vermag er durch tiefes Musikverstehen großartig künstlerisch zu gestalten und schließlich ist er vorbildlich als Mensch, als väterlicher Freund und Führer seiner Sänger und Musiker. Aber auch diesen gebührt unsere volle Bewunderung. In Dürnstein haben sich viele Menschen der höchsten Kunst Musik geweiht und sie legen durch ihre meisterhaften Darbietungen ein beispielgebendes, einzigartiges Beispiels zum Musikland Österreich ab.

Stadler — Dürnsteiner Ehrenbürger

Der bekannte Maler Siegfried Stadler, der durch sein Schaffen dazu beigetragen hat, daß die Wachau zu Weltruf gelangte, wurde kürzlich vom Gemeinderat der Stadt Dürnstein einstimmig zum Ehrenbürger ernannt.

Siegfried Stadler feierte übrigens — auf ausdrücklichen Wunsch in aller Stille und „in Verborgenheit“ — am 6. Mai seinen 80. Geburtstag. Er hat längst den Ruf eines Malers der Wachau, der er sich mit ganzem Herzen verschrieben hat und in der er die schönsten Jahreszeiten verbringt und gemalt.

KREMS:

Hubert Schmid stellte in Wien aus

Schon einmal hatte das bekannte Fachgeschäft für Mal- und Zeichenmaterial Ebenster in der Babenbergerstraße in Wien dem allseits bestbekanntesten Kremser Künstler Hubert Schmid ein Schaufenster zur Ausstellung seiner Holzschnitte zur Verfügung gestellt. Kürzlich konnte man wiederum großartige Arbeiten des Kremser Meisters bewundern.

Hubert Schmid ist der Künstler der Wachau und der Städte Krems und Stein, er ist seiner Berufung nicht untreu geworden. Wir bewundern als neues Werk die großartige Ansicht der Damaikanerkirche, ein prachtvoller Holzschnitt. Eine malerische Ansicht von Stein ist weiters zu sehen sowie das bekannte Wachaupanorama mit seiner Fülle liebevoll gestalteter Ansichten von Perlen der Damaikaner und schließlich ein Panorama von Stein. Die drei letzten Arbeiten sind Mutter aus der Bundeshauptstadt gewidmet. Wir bewundern die Kathedrale in ihrer Farnspracht, die erhabene Majestät des Stephansdomes und erheben uns zuletzt an einem zauberhaft romantischen Blick auf den Michaelerplatz.

BOSSAU:

Malerkunstvolle Atelierschau Jörg Hietzgers

Jörg Hietzger, der zu Recht bekannte Künstler aus Krems, hat im „Kellerhaus“ in Bossau eine bemerkenswerte Heimstatt und auch Arbeitsstätte gefunden. Nach einer dritten Aufgabe hat das stimmungsvolle Gebäude, es ist nämlich auch Ausstellungsraum und Hietzgers Atelierschau wird hoffentlich zu einer kulturellen Tradition — eine Attraktion ist sie zweifellos — werden. Heute hat der Künstler Lithographien, Holzschnitte und Radierungen in reicher Zahl ausgestellt, die seine wunderbaren Ideen und hohes technisches Können beweisen, uns zum Nachdenken anregen und auch — bei moderner Kunst ein Sanderthal — ungenüßte Freude bereiten können.

Hietzger ist ein vorzüglicher Darsteller unserer Zeit geworden. Er leuchtet treffend und auch dabei feinfühlig — erheiternd und nicht schonungslos schackierend — in die Spüre des Bürgerlichen, der banalen Alltagswelt hinein und spürt dabei eine Fülle von Motiven auf, Banalitäten, die intelligent

und dabei künstlerisch gefällig entlarvt werden. Eine weitere Spannung unserer Zeit, die zwischen Mensch und Maschine, ist Gegenstand der Darstellung, in diesem Zusammenhang kommt der Künstler zu einer höchst interessanten und dabei künstlerisch gültig gemeisterten modernen „Dingbeseelung“. Und auch diese dient manchmal der Zeitkritik, indem sie die Gefahr der Automatisierung des Menschlichen ausdrückt.

Betrachten wir einige der ausgestellten Arbeiten. Eine ganz großartige Karikatur der Bürgerlichkeit ist das „Einfamilienhaus“. Das banale Alltagsurlaubs- und seine banalen Einwohner sind zur Einheit verschmolzen, die auf einmal nicht mehr so naiv unproblematisch ist und doch auch wiederum ungemain erheitert. Auch „Stundenhotel“, „Am Morgen“ und „Menschliche Anatomie“ sind Kritik der Zeit, mit gelungenen Ausformungen des Grotesken, des Absonderlichen.

Ein Zwischending zwischen Mensch und Gerät ist die „Musikbox“, Sinnbild des modernen Konsumzeitalters, indem der Mensch zwischen Kunst in ihrer Einmaligkeit und allzeit verfügbarer Reproduktion wählen kann. Wieder so großartig die Verschmelzung von oberflächlicher Problemlosigkeit und großer Gefälligkeit mit tiefer, gestalteter Aussage.

Meisterhaft entlarvt Hietzgern wieder die Banalität des Alltages zeichnerisch mit „Wochenendausflug“, „Sonntagsvergnügen“, zwei Blättern „Tagesablauf“ und vor allem dem ganz wunderbaren „Fotoalbumblatt“. Auf ihm begegnen uns all die Aufnahmen, die zeichnerisch sind für alltägliche Urlaubsvergnügungen, eine Graphik die sehr erheitert und doch viel aussagt.

Andere Arbeiten zeigen in der Auflösung von Formen und Linien die Rastlosigkeit unserer Zeit. Originell sind Hietzgers Uhrendarstellungen, etwa „Büstenstanduhr beim Service“, wieder eine phantastisch-groteske Dingbeseelung. Schließlich seien zwei außerhalb des hier angeführten gedanklichen Konzeptes stehende Arbeiten angeführt. Die Blätter „Zirkus“, großartig die zeichnerische Meisterschaft und Liebe zum Detail, wieder echter Witz und erfrischende Ironie und schließlich die „Keifende“, eine großartige ausdrucksvolle Darstellung.

Man kann Jörg Hietzgern herzlichst beglückwünschen und ihm für die Fülle seiner Ideen und sein überaus großes technisches Können uneingeschränkte Achtung und Bewunderung zollen.

BEZIRK GMÜND

GMÜND:

Glanzvolle 50-Jahr-Feier des AGV Gmünd

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes des Arbeitergesangsvereines Gmünd fand am 16. Mai auch das Landessängertreffen der Arbeitergesangsvereine NÖ-West statt. Glanzvoller Höhepunkt des Jubiläums war ein Festkonzert am 15. Mai im Volksheim. Anlässlich des Jubiläums wurden auch langjährige Mitglieder geehrt.

Im Rahmen einer vereinsinternen Feier wurden am 14. Mai im Arbeiterheim verdiente Mitglieder ausgezeichnet. Obmann Alfred Drach gab einen Überblick über 80 Jahre Arbeitersängerbewegung, 50 Jahre AGV Gmünd und überreichte anschließend Bürgermeister Chaloupek die Arbeitersängerplakette.

Der Höhepunkt des Jubiläums war das Festkonzert am 16. Mai im Volksheim. Nach der festlichen Einleitung durch den Chor des AGV Gmünd und der Begrüßung durch den Obmann boten die nö. Tonkünstler unter Leitung von Kurt Praher Haydns Ouvertüre „Lo Speziale“ als herrlichen Auftakt.

In der Kantate für Soli, Chor und Orchester „Die Gunst des Augenblicks“ von Karl Friedrich Zelter traten erstmals die Solisten des Abends, Mariko Sugimote, Sopran; Hermine Holzer-Söllner, Sopran; Robert Brei, Tenor, und Josef Redlinghofer, Baß, mit ihren großartigen Stimmen in Erscheinung. Vollendet musizierten die Tonkünstler, herrlich war der Zusammenklang am Schluß der Kantate.

In der Kantate „Musik, du edle Trösterin“ von Karl Marx, musizierten die Holzbläser am Beginn des Stückes in herrlichem Zusammenklang; besonderen Beifall erntete der Volkschor St. Pölten mit den Kanonsätzen

„Ein fröhlich Lied zur rechten Zeit“ und „Himmel und Erde müssen vergehn“. Erwähnenswert ist auch der herrliche Zusammenklang von Chor und Orchester im Schlußchor „Musica ewig währet“.

Franz Leo Human hat in seiner „Abendmusik“ bekanntes Liedgut wie „Abendstille“, „Ich hab mein Kindelein schlafen gelegt“, „Der Mond ist aufgegangen“ zu einem herrlichen Tongemälde verschmolzen. Besonders gefallen konnte hier der Chor mit den gemischten Sätzen „Verstohlen geht der Mond auf“ und die Männerstimmen mit „Gut Nacht“. Großartig war wieder der Zusammenklang von Chor und Orchester in „Abendstille“ als Schlußchor.

Den 2. Teil des Abends füllte die konzertante Aufführung der komischen Oper von Jacques Offenbach „Herr und Madame Denis“. Adelheid Praher interpretierte ganz hervorragend dieses heitere Offenbach-Werk. Die Solisten Mariko Sugimoto, Marianne Becker, Dr. Inge Kolowratnik und Robert Brei ernteten verdienten Zwischenapplaus. Meisterhaft hier die choristische Leistung des St. Pöltner Volkschores.

Beim Sängertreffen der Landesgruppe NÖ.-West am Sonntag auf dem Stadtplatz konnte Bürgermeister Chaloupek außer einer Reihe prominenter Gäste, 16 Gastvereine aus den Sängerbezirken St. Pölten und Gmünd und eine große Zahl interessierter Zuhörer begrüßen. Den Gruß der Landesgruppe entbot Landesobmann Heinz Weixelbraun.

Im ersten Teil der Veranstaltung konzertierten die Männerchöre und gemischten Chöre des Bezirkes St. Pölten unter der Leitung von Harald Servus und Kurt Praher.

Landesrat Leopold Grünzweig strich in seiner Festansprache das Verdienst der Arbeitergesangsvereine in der Vergangenheit und ihren kulturellen Auftrag in der Gegenwart besonders hervor. Der Bundesobmann des Arbeitersängerbundes, Gustav Schuster, gab einen Rückblick auf die 80jährige Geschichte der Arbeitersängerbewegung.

Sowohl den gemischten Chören als auch den Männerchören des Bezirkes Gmünd wurde für ihre vortrefflich musikalischen Vorträge besonderer Beifall zuteil. Mit Begeisterung wurde von den Zuhörern vermerkt, daß die Waldviertler Vereine Werke von Waldviertler Komponisten vortrugen.

Nach dem mit Beifall aufgenommenen Schlußwort des Bezirksobmannes Richard Korunka schloß die festliche Veranstaltung.

GZ.

Chormeister Miedler gestorben

Ein schwerer Schlag traf den Gesangsverein „Liedertafel“. Der langjährige Chormeister Karl Miedler starb bei einem Verkehrsunfall. Miedler, der seit 1950 der Liedertafel angehörte, leitete seit 1951 den Chor.

Er hatte den Chor in den letzten Jahren erst so richtig aufgebaut und opferte dafür seine ganze Freizeit. Für seine Verdienste wurde er mit der Sängernadel in Bronze, Silber und Gold, mit der bronzenen Chorleiternadel und der Jaksch-Plakette ausgezeichnet.

WEITRA:

Rundfunkinterview mit Wilhelm Szabo

Im Hinblick auf Wilhelm Szabos 70. Geburtstag brachte schon im Frühjahr der ORF ein Interview mit dem namhaften Waldviertler Dichter. Szabo berichtete hier über sein Leben und die Ziele und Triebkräfte seines Schaffens. Sein Gesprächspartner war Friedrich Faßbinder und Ernst Meister sprach in großartiger Weise Gedichte des Autors.

Zur Grage der Etikette „Dichter des Waldviertels“ sagte Szabo, er sei mit dem Waldviertel „schicksalig“ verbunden, durch sein Leben und literarisches Schaffen. Bis zum 65. Lebensjahr war er im Waldviertel tätig. Durch diese Etikettierung wird aber sein Schaffen auch eingeeengt, das Waldviertel und das Dorf sind bei ihm exemplarisch für etwas Größeres. Er will auf keinen Fall als Heimatdichter im üblichen Sinne gesehen werden. Wilhelm Szabo wurde am 30. August 1901 in Wien-Alservorstadt geboren, daheim war er aber in Krems, der Heimat seiner mütterlichen Vorfahren. Er mußte die Kindheit eines Findelkindes erleben, war eineinhalb Jahre in Steinamanger und dann bei kleinbäuerlichen Pflegeeltern in Lichtenau bei Gföhl. Lehrlingsjahre in Wien folgten, er sollte Tischler werden. Nach dem Studium am

Lehrerseminar in St. Pölten war Wilhelm Szabo bis 1966 als Pflichtschullehrer im Waldviertel tätig, in Siebenlinden, sieben Jahre in Unserfrau, in Gmünd und ab 1945 zuletzt als Direktor in Weitra. Er war auch kurzzeitig Organist in Zwettl.

In Szabos Lyrik ist der Gedanke an Schönfärbung nirgends naheliegend, immer spürt man Auseinandersetzung, nicht willenslose Einfügung. Der Dichter bestätigt diese Ansicht. Das Herumgestoßen-werden und die Dorflehrerjahre haben ihn bestimmt. Das Waldviertel ist ernst und schwermütig, schwerer erschließbar, Verweilen und Begegnung sind notwendig, nicht immer gelingt der Zugang, das Gefühl der Fremdheit, der Ausgesetztheit kann bleiben. Und doch hatte dieses Leben auch Gutes, er hat das Volk kennen gelernt und wertvolle Erfahrungen gemacht.

Szabo hat sich zum kleinen Mann bekannt und die düsteren Seiten seines Daseins gesehen, freilich war das nicht die einzige Perspektive. Ihm geht es um die Gestaltung von Menschenschicksalen. Er hat die Dorfarmut beachtet und gestaltet, sich mit dem ländlichen Proletariat identifiziert. Sein Mitgefühl gilt nicht bloß dem einzelnen, sondern allgemein der Landschaft, deren Geschichte beispielhaft für das Los der Knechtschaft, des Unterdrückts-seins scheinen mag. In der „Ballade von Döllersheim“ ist das dichterisch gestaltet worden.

Das im Schatten stehende Volk hat durch Szabo künstlerische Gestaltung erfahren. Die Entfremdung des Menschen durch die Stadt ist ein anderer Problemkreis. „Dörfer müssen stehn im Dunkeln“, damit die Stadt im Licht sein kann.

Für Szabo erscheint die bisherige Linie der Heimatkunst nicht fortführbar, mit der Wahrhaftigkeit unvereinbar. Zu viel wird hier verharmlost, verklärt. Er hat sich um unbeschönigte Darstellung bemüht, auch Befremdliches, Düsteres, Dämonisches gestaltet, nicht bloß das Trauliche und Freundliche. „Gefängnis Dorf“ und „Dorfangst“ sind bezeichnende Titel, bei ihm finden sich manche Züge der ländlichen Antiidylle.

Jetzt ist Wilhelm Szabo in Wien und er glaubt, daß seine Liebe zum Waldviertel einseitig geblieben ist, da ihm die Heimat die Anerkennung versagt, er in ihr nicht einmal den Lebensabend verbringen kann. Die Trennung allerdings ist nur räumlich, innerlich bleibt der Dichter diesem Landstrich zutiefst verbunden.

LANGSCHWARZA

Wasserscheide durch Markstein gekennzeichnet

In feierlicher Weise wurde am 27. Juni in Langschwarza der Markstein an der Mitteleuropäischen Hauptwasserscheide enthüllt. Durch seine Initiative und die mustergültige Durchführung der Festlichkeiten bewies er überaus rührige Verschönerungs- und Fremdenverkehrsverein des Ortes, daß er bestens geeignet ist, die Bedeutung und das Ansehen des kleinen Waldviertler Dorfes zu vermehren und zu heben.

Der Festzug, geführt von der Ortsmusikkapelle unter Engelbert Decker, bewegte sich vom Ort zur Wasserscheide hinaus. Dort eröffnete der Schremser Männergesangsverein, geleitet von BSchInsp. Friedrich Mantsch, mit dem feierlich gemessenen in ansprechendem Vortrag gebrachten Lied „Land, wir glauben fest an dich“ die Feierstunde. Vereinsobmann Josef Schreiber nahm die Begrüßung vor und Bürgermeister Zach hielt anschließend die Festrede.

In Langschwarza wird erstmals in Österreich ein derartiges Fest gefeiert. Der Markstein soll die mitteleuropäische Hauptwasserscheide kennzeichnen, die hier die alte Wien-Prager Straße quert. Oberschulrat Otto Mölzer hat den Entwurf dieses eindrucksvollen Denkmals beigelegt, die Ausführung besorgten Schüler der Landesberufsschule für Steinmetzen in Schrems unter ihren Lehrern Steinmetzmeister Franz Rabl und Karl Rössler. Dank gebührt der Firma Widy und ihrem Chef, Ing. Jakob Widy für die Spende des Rohmaterials. Der Stein ist 4 Meter hoch, 70 Zentimeter breit und 40 Zentimeter dick, er wiegt etwa zweieinhalb Tonnen und ist aus Herrschenberger Granit. Er steht genau auf der Wasserscheide, die zugleich Ostgrenze der Granitzone und Westgrenze des Weizenanbaues ist.

Landesrat Bierbaum und die Schulkinder enthüllten nun das Denkmal, von Jagdhornsignalen musikalisch umrahmt. Nach dem Lied „In aner Schöner-

grubn“ mauerten Müllermeister Franz Weissensteiner, einer der ältesten Ortsbewohner, und Maurer Wimmer, Wasser von der Nordsee und dem Schwarzen Meer vor dem Markstein ein.

Oberregierungsrat Voitig überbrachte die Grüße des Bezirkshauptmannes. Hier entstand ein sichtbares Zeichen für eine erdgeschichtliche Besonderheit, zugleich wurde ein Rastplatz inmitten der herrlichen Natur geschaffen. In zweifacher Hinsicht sei der Markstein Symbol, Zeichen für die Natur, die keine Grenzen kennt und so nahe der toten Grenze Symbol der Freiheit und weiteres Sinnbild für Liebe und Bekenntnis zur Heimat.

Landesrat Bierbaum betonte Niederösterreichs offene Lage, seine Verkehrsbedeutung seit den Tagen der Urgeschichte. Dieser Stein sei denn auch kein Zeichen der Trennung, er möge Symbol für die Zusammenarbeit sein, vor allem für die Jugend und sie mahnen, daß es viel mehr Bindendes als Trennendes gibt. Mit Hornsignalen, dem Chor „Waldviertler Wald“ und der Bundeshymne klang die offizielle Feier aus, an die sich ein Wiesenfest am Auberg anschloß.

BEZIRK ZWETTL

SCHLOSS ROSENAU

Am 14. August 1971 jährte es sich zum 50. male, daß der bekannte Reichstagsabgeordnete und Rittergutsbesitzer Georg Ritter von Schönerer auf Schloß Rosenu verstorben ist und zwei Tage später im Dorf Rosenu in einem provisorischen Grabe beigesetzt wurde. Auf Grund seiner letztwilligen Verfügung wurde er aber im März 1922 auf den Friedhof Friedrichsruh bei Hamburg überführt und am 1. April 1922 dort beigesetzt. In einer der Folgen des „Waldviertels“ werden August und Edith Wagesreither eine biographische Studie mit neuen Erkenntnissen über diese umstrittene Persönlichkeit veröffentlichten. P.

GROSSGLOBNITZ

Gedenkfeier an die vor 800 Jahren erfolgte Erstnennung

Am 5. Juni gedachte in festlicher Weise der Ort Großglobnitz der vor 800 Jahren erfolgten ersten Nennung. Die historische Feier war mit Festtagen der Ortsfeuerwehr verbunden, man hatte auch eine ansprechende Festschrift, verfaßt von Franz Zeugswetter, herausgebracht.

Die ausgezeichnet musizierende Blasmusikkapelle Echsenbach, von Johann Katzinger bestens und mit Musikverstehen geleitet, eröffnete mit einem klangschönen Konzert die Feierstunde. Geboten wurde Marschmusik in sehr guter Technik und vorbildlich abgestuftem musikalischen Vortrag, besonders gefiel Karl Plaschkos klangprächtiger Festmarsch.

Der Fackelzug, an dem die Jugend, die Kapelle, Ehrengäste, Kameradschaftsbund und zahlreiche Feuerwehren teilnahmen, ging der Kranzlegung beim Kriegerdenkmal voran, die, sehr würdig, mit Musik und Glockengeläut, verlief. Pfarrer Benischek sprach tiefe Worte der Besinnung. Heimat bedeutet Pflicht, für sie muß man Arbeit und auch das Leben geben. Gerade über die Orte des Grenzlandes ist viel Leid gekommen, bis in die jüngste Vergangenheit. So starben aus der Pfarre im 1. Weltkrieg 30 und im 2. Krieg 80 Männer den Heldentod. Nach der Betonung der Bedeutung der Kameradschaft wurde abschließend nochmals die heilige Verpflichtung der Treue zur Heimat herausgestrichen.

Der Bürgermeister der Großgemeinde Stadt Zwettl Dr. Anton Denk hielt bei der anschließenden Festsitzung eine sehr gehaltvolle und inhaltsreiche Rede und gab einen kurzen, aber bestens fundierten Überblick über die Vergangenheit des jubelnden Ortes.

1171 wurde ein Nizo de Glokenitze erstmals in einer Urkunde als Zeuge genannt. Schon seit dem 12. Jahrhundert gibt es eine enge Verbindung des Ortes mit dem 1138 gegründeten Zisterzienserstift Zwettl. Der Name des Ortes ist slawisch und bedeutet soviel wie „glucksender Bach“. Die heutige Pfarrkirche ist aus einer Burgkirchenanlage hervorgegangen, worauf schon das alte Patrozinium, der hl. Pankratius, hinweist. 1466 wurde die Pfarre durch die Abtrennung von der Mutterkirche Altpölla selbständig. Um 1875 entstand die Straße Zwettl-Vitis, 1940 wurde die Katastralgemeinde Wildings entsiedelt

und dem Truppenübungsplatz angegliedert. Großglobnitz hatte immer wieder durch Kriegsnot Scherung mitgemacht, zuletzt noch 1945, nach dem Zweiten Weltkrieg, als es Plünderungen gab und zwei Drittel des Viehbestandes verschleppt wurde. Die Bevölkerung hat aber zu allen Zeiten großen Aufbauwillen besessen und Ende des Jahres 1970 beschlossen, sich der Großgemeinde Zwettl anzuschließen.

Der verdienstvolle Kulturstadtrat Franz Zeugswetter, ein gebürtiger Großglobnitzer, hat eine acht Seiten umfassende Festfolge herausgegeben, welche die wichtigsten historischen Daten aus der Ortsgeschichte anführt. Kleine Kapitel sind der Pfarrkirche, dem Karner und der Schule gewidmet. Die Wiedergabe eines Schreibens der Untertanen von Groß-Globnitz an den Abt von Zwettl, als der weltlichen Obrigkeit, aus dem 18. Jahrhundert über die bedrückenden Dienste der Grundholden beschließt diese kleine aber sehr nett zusammengestellte Schrift.

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

WAIDHOFEN AN DER THAYA

Die 800-Jahr-Feiern waren ein voller Erfolg

Waidhofen steht heuer fast das ganze Jahr im Zeichen des Gedenkens an die vor 800 Jahren erfolgte Erstnennung. Die eigentlichen Festtage wurden am 17. Juni mit einem sehr gut gelungenen Festkonzert im Vereinshaus — das allerdings auch Züge eines Bunten Abends aufwies — eröffnet.

Nach einem Gedicht von Ignaz Jörg, gesprochen von Peter Fichna, der auch weiterhin zu aller Zufriedenheit die Ansage besorgte, brachte der gemischte Chor des Gesang- und Musikvereines unter Anton Eckelharts Leitung „Teure Heimat“ aus Nabucco, technisch sehr gut, ansprechend, wenn auch nicht ganz italienisch im Vortrag. Albert Reiters „Säerspruch“ ließ keine Wünsche offen, herb, schwer, wuchtig, bestens gestaltet, sehr hoch die gesangliche Reife des Chores.

Nun kam Eta Köhrer, die aus Waidhofen gebürtige international anerkannte Opernsängerin. Allein die blendende Erscheinung der Künstlerin sprach schon sehr an und mit einer Mozart-Arie stellte sie auch bestens ihre Kunst vor. Eine auch in der Höhe klangschöne und sehr angenehme Stimme und künstlerische Gestaltungsgabe. Das Orchester begleitete sehr sicher und Anton Eckelhart gestaltete sehr feinfühlig.

Vor der Pause sorgte noch das Orchester für einen klangprächtigen Abschluß. 1. und 2. Satz aus Haydns Symphonie mit dem Paukenschlag wurden in bester Technik und künstlerischem Vortrag geboten. Alle Fülle der Klangpracht und Harmonik wurde trefflich realisiert, sehr gut die Abstufung und musikalische Gestaltung, technisch ausgezeichnet die Streicher beim zarten piano. Zierlich bewegt folgte der 2. Satz, der ebenfalls keine Wünsche offen ließ. Anton Eckelhart dirigierte sehr umsichtig und verstand es ausgezeichnet alle Klangs Schönheiten herauszuarbeiten.

Leo Lehnrs Chor „An die Freude“ eröffnete den zweiten Teil, sehr gut im Vortrag in bestem Zusammenklang, sehr schön die Männerstimmen. Otto Brichtas gehaltvoller Festprolog wurde nun von Beate Biedermann ausgezeichnet gesprochen. Beim folgenden Chor aus „Judas Makkabäus“ entfaltete der Chor sein volles Können, großartig klangrein waren die Oberstimmen, sehr gut gestaltet der Vortrag, wenn auch vielleicht mehr Dynamik gut gewesen wäre.

In seiner Festansprache verband Bürgermeister Professor Leisser persönliche Erinnerungen und persönliche Rückblicke. Dann erklang Leo Lehnrs „Hymne auf Waidhofen“. Schade, daß bei diesem Festkonzert das ausgezeichnete Stadtblasorchester nicht zu hören war.

Einen Tag später, am 18. Juni 1971, wurde die Ausstellung „Bäuerliches Arbeitsgerät“ eröffnet. Ort dieser Ausstellung ist der Silo von Waidhofen, wodurch dieser Schauraum sicher zum höchsten dieser Art in Niederösterreich geworden ist.

Bei der Eröffnung sprach der Obmann der Landwirtschaftlichen Genossenschaft Waidhofen Erich Stadler über das Ziel des Museums, das aufzeigen soll, wie die Bauern dieses Gebietes gearbeitet haben. Oberverwalter Eduard Mann hatte die Idee, ihm und seinen Helfern Silomeister Josef Simon und

Franz Markl sowie der Firma Dietrich gebührt aufrichtiger Dank für die Sammlung der Objekte und deren sachgemäße Restaurierung. Herzliche Dankesworte der Gemeinde sprach Vizebürgermeister Abgeordneter Leichtfried.

Das Waidhofer Silomuseum ist eine für das Waldviertel einzigartige Dokumentation bäuerlicher Arbeitsgeräte verschiedenster Art. Es werden nicht allein Geräte des Feldbaues vom Anbau bis zur Ernte gezeigt, sondern auch Flachsanbau und -bearbeitung sowie auch ländliche Küchengerätschaften finden entsprechende Beachtung. Erstaunlich ist, was alles zusammengetragen werden konnte. Vorbildlich auch die Art der Anbringung, ebenso die sehr gute Beschriftung, die auch den Herkunftsort der Geräte nennt.

Am Samstag, dem 19. Juni fanden eine Reihe von bedeutsamen kulturellen Veranstaltungen statt. Vormittags wurde die Philatelisten-Ausstellung eröffnet, die unser Ehrenmitglied, Herr Dipl. Ing. Kainz vorbildlich gestaltet hat. Er beschritt neue Wege, indem er nicht die „Motivsammlungen“ in den Mittelpunkt stellte, sondern die Entstehungen einer Briefmarke, ihre Fälschungen und deren Erkennen, eine Methode, die auch den Anfängern unter den Briefmarkensammlern wertvolle Einblicke gewährte.

Kurz danach fand die Eröffnung der Ausstellung „Waidhofen einst und jetzt“ im Vereinshaus statt, wo man neben zahlreichen Urkunden zur Stadtgeschichte auch das berühmte „Gregorius-Fragment“ und „Das Waidhofer Stadtbuch“ (1383—1456) im Original sehen konnte.

Gleichzeitig konnte man eine Kunstausstellung (alte und moderne Gemälde), eine Fotoausstellung mit äußerst bemerkenswerten Lichtbildern des Waidhofer Photoklubs und im Heimatmuseum die Sonderchau „Das Zunftwesen Waidhofens“ in besonders schönen Ausstellungsstücken bewundern. Das Heimatmuseum befindet sich in einem prachtvoll restaurierten Haus aus der Renaissancezeit, das einmal zur Judensiedlung gehörte, wie mir der Betreuer des Museums, Prof. Roitsch, versicherte.

Am 20. Juni war das bedeutendste Ereignis der Historische Sonderzug anlässlich der vor 80 Jahren eröffneten Lokalbahn Schwarzenau-Waidhofen. Wie immer, bedeutete die Vorführung einer alten Eisenbahnzugsgarnitur und das Zugpersonal in historischen Kostümen eine große Volksbelustigung!

Im Zeichen des Dichters Moritz Schadek stand der 24. Juni. Prof. Thalhammer las im Arbeiterkammersaal aus den Werken des Dichters, musikalisch umrahmt vom kleinen Chor des Musikvereines.

Die Oldtimer-Auffahrt am Samstag erwies sich ebenfalls als Attraktion. Bei der Rundfahrt durch die Stadt fuhren auch die beiden Vizebürgermeister, Abgeordneter Leichtfried und Direktor Gföller, mit. Das Kirchenkonzert bewies wieder einmal, daß Waidhofen in punkto Musik im Waldviertel führend ist.

Überaus groß war die Zahl der Besucher der Sonnwendfeier. Die Darbietungen und auch das Feuerwerk der Firma Eisert waren das Beste, so erklärte uns ein Waidhofer, was bisher auf diesem Gebiet in Waidhofen geboten wurde.

Nach einem Festgottesdienst in der Stadtpfarrkirche, zelebriert von Diözesanbischof Dr. Zak, bei der der Gesang- und Musikverein Waidhofen die Festmesse in C-Dur von Ludwig van Beethoven zur Aufführung brachte, erfolgte der Festakt am Hauptplatz.

Zum Willkomm des Bundespräsidenten hatte am Hauptplatz auch eine Ehrenkompanie des Truppenübungsplatzes Allentsteig Aufstellung genommen. Bürgermeister Abgeordneter Prof. Leisser konnte neben dem Staatsoberhaupt auch Diözesanbischof Dr. Zak, Weihbischof Dr. Stöger, Landeshauptmann Maurer, Landeshauptmannstellvertreter Czettel, Landesrat Körner, eine Reihe von Abgeordneten sowie hohe Offiziere des Bundesheeres willkommen heißen.

Zum Empfang der hohen Gäste hatten auch Abordnungen des Roten Kreuzes und der Feuerwehr Aufstellung genommen. Etwa 2.000 Personen verfolgten gespannt den Ablauf des Festaktes. Im Anschluß an die Begrüßung durch Bürgermeister Leisser sprach Vroni Rabl, die Tochter von Abgeordneten Rabl, den Prolog. Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer wies in seiner Ansprache auf die Bedeutung der Gemeindegemeinschaften hin und konnte feststellen, daß diesbezüglich der Bezirk vorbildlich ist.

Landeshauptmann Maurer ging in seiner Ansprache auch auf die geschichtliche Entwicklung der Stadt und des Landes ein. Ein historisches



Ausstellung „1000 Jahre Kunst in Krems“ in der Dominikanerkirche zu Krems an der Donau. Motiv aus dem Chorraum.

(Photo: Walter Reingruber, Wien)



Gnadenstatue des hl. Martin in der Pfarrkirche Purk.

(Photo: Othmar K. M. Zaubek)

Laienspiel, eingeleitet mit Fanfarenmusik, wurde vom Publikum mit viel Applaus aufgenommen.

Bundespräsident Jonas beglückwünschte in seiner Ansprache Waidhofen zu seinem Ruf als Schulstadt und betonte, daß die geplanten Projekte durchaus vom Weitblick der Gemeindevertreter gekennzeichnet sind. Mit der Landeshymne schloß der Festakt. Musikalisch war er bestens vom Chor des Gesang- und Musikvereines und dem Blasorchester umrahmt worden. Für die Ehrengäste gab es dann im Rathaussitzungsaal einen Empfang, anschließend daran im Hotel Haberl eine Festtafel.

G.Z.

Das Kulturreferat der Stadt gab einen „Veranstaltungskalender“ heraus, der neben einem Orientierungsplan der Stadt alle Veranstaltungen vom 24. April bis 26. November des Jahres verzeichnet. Das Festkomitee für die historische Bahnfahrt von Schwarzenau nach Waidhofen gab überdies ein Festprogramm „80 Jahre Lokalbahn Schwarzenau-Waidhofen“ heraus, welches auch eine kurzgefaßte historische Darstellung des Bahnbaues und wie es dazu kam, bietet.

Alle Veranstaltungen der Stadt konnten mit einem geschmackvoll gestalteten Festabzeichen aus Stoff besucht werden. P.

Der Gesang- und Musikverein Waidhofen a. d. Thaya

Anlässlich der 800 Jahrfeier der Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya ist der dortige Gesang- und Musikverein mit vielen kulturellen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit getreten. Das von ihm durchgeführte Festkonzert bildete den Auftakt der vielen Jubiläumsfeiern. Unter der Leitung von OStR Prof. Anton Eckelhart wurde ein reichhaltiges Programm vorgetragen. Höhepunkt dieser Feier war die Festansprache von Nationalrat Prof. Franz Leisser. Mit ihr nahm er Abschied als Bürgermeister der Stadt Waidhofen an der Thaya nach 15jähriger erfolgreicher Tätigkeit. Gleich eindrucksvoll war auch die Uraufführung der Hymne an Waidhofen von Prof. Leo Lehner mit dem Text von Prof. Franz Newald. Die mehr als 400 Besucher waren begeistert, als von Frau Eta Köhrer und dann vom großen Chor das Gelöbnis an Waidhofen erklang:

„Waidhofen, du Perle im Thayatal,
Waidhofen, du Stadt auf der Höh',
Waidhofen, du Heimat, du Sonnenstrahl,
Dich lieb' ich, wo immer ich geh!'“

Eine sinnvolle Umrahmung des Dichterabends „Moritz Schadek“ in der Arbeiterkammer bildeten die vom Kleinen Chor unter der Leitung von HOL Franz Tippl mit viel Einfühlungsvermögen vorgetragenen Chöre. Höhepunkte waren jedoch das Kirchenkonzert und die Festmesse am Jubiläumssonntag. 130 Sänger und Musiker trugen im Presbyterium der Stadtpfarrkirche in großartiger Weise die Messe in C-Dur von L. v. Beethoven vor. OStR. Professor Anton Eckelhart führte bei diesem musikalischen Hochfest umsichtig und meisterhaft als Dirigent die Regie. Auch beim Festakt auf dem Hauptplatz wirkte der Verein mit. Eine kulturelle Glanzleistung erbrachte auch das Blasorchester. Unentwegt standen die Musiker im Einsatz und wo immer sie unter der Leitung von HOL Franz Tippl in ihren neuen, historischen Uniformen auftraten, lösten sie große Begeisterung aus. Ein großes Fest ist vorbei. Wieder einmal hat sich der Gesang- und Musikverein Waidhofen an der Thaya durch seinen beispielhaften Einsatz hoch verdient gemacht um Stadt und Heimat.
Dir. Anton Steinberger

BEZIRK HORN

WILDBERG

Schweizer kauft Wappenschloß

Eine der interessantesten, lange Zeit vom Verfall bedrohten Burgen Niederösterreichs, Schloß Wildberg an der Taffa, ist anfangs Mai von einem Mitglied der Familie (der Reichsgrafen von) Salis erworben worden.

Der neue Besitzer ist Schweizer Staatsbürger, entstammt aber einem Zweig der Familie, der 1639 in den erbländisch-österreichischen Freiherrenstand erhoben wurde.

Er wird als neuer Eigentümer mit dem „Verein zur Erhaltung des Schlosses Wildberg“ zusammenarbeiten, der sich in den letzten Jahren sehr um den Renaissancebau mit gotischen Bauteilen verdient gemacht hat. Die frühesten Besitzer von Wildberg, die Poigner Grafen und Herren des beachtlichen „Poigenreiches“, haben als erste den Bindenschild als Wappen geführt, den die Babenberger dann übernahmen. Aus diesem Grund wird Wildberg häufig auch das „österreichische Wappenschloß“ genannt.

An die patriotische Tradition knüpft eine kleine Ausstellung, die der Geschichte des österreichischen Heeres seit dem Dreißigjährigen Krieg gewidmet ist und aus Fotokopien und -montagen wichtiger Dokumente und Darstellungen besteht. Die Burg selbst wird wohl nun nach dem Besitzerwechsel in raschem Tempo restauriert werden. Die heute höchst malerische Baugruppe mit der riesigen Rauchküche und ihren beiden Laubengängen im Hof, mit ihren Renaissancefenstern, ihrem kleinen säulengetragenen Gartenpavillon und dem Rundbogentor mit Quaderrahmung war zumindest ab dem zwölften Jahrhundert Sitz jener Grafen von Poigen, von deren Hohenburger Linie nach 1220 Friedrich der Streitbare das heutige Staatswappen übernahm. Aus den ältesten Dokumenten ist die Farbgebung nicht ersichtlich; die Wissenschaft begnügt sich jedoch mit der Feststellung, daß es sich um den Bindenschild gehandelt hat. Von besonderer Bedeutung war Wildberg in der Reformationszeit: die von den Puchheimern in dem umgebauten Schloß eingerichtete Druckerei hatte wesentlichen Anteil an der Verbreitung des lutherischen Glaubens in Niederösterreich.

Im Schloß ist auch ein Raum dem Waldviertler Heimatbund gewidmet.

HORN

Großartiger „Tag der Blasmusik“

Das Stadtblasorchester Horn ist auf dem besten Wege, die unangefochtene Spitzenkapelle des Waldviertels zu werden. Der „Tag der Blasmusik“ mit seinem einmalig schönen Konzert hat das wieder deutlich gemacht. Hinsichtlich der Programmauswahl war Horn immer schon einsame Spitzenklasse, dazu kommt, daß die Darbietungen meisterhaft in der Technik und hochkünstlerisch im Vortrag sind, alles in allem also, ein ungetrübter Hochgenuß für den Musikfreund.

In feinsten Abstufung und vorbildlicher Klangweichheit eröffnete der „Andreas Hofer Marsch“ das Konzert. Nach Begrüßungsworten von Vereinsobmann Fuchs fand Kulturstradtrat Prof. Maier herzliche Worte zum Tag der Blasmusik und sprach allen Musikern, auch den Jüngsten in der Musikschule, seinen Dank aus.

Offenbachs Overture „Die beiden Savoyarden“ stand nun auf dem Programm und wurde in symphonischer Reife und voller Klangpracht intoniert. Dynamisch vorbildlich der Eingang, klangweich, großartig gerundet und in einmaliger Eleganz die gemesseneren Teile. Selbstverständlich war alles höchst präzise, wunderbar die klangliche Ausgewogenheit, hinreißend das Finale.

Nach einem im Vortrag großartig gemeisterten Marsch wurde der Walzer „Schön ist die Jugendzeit“ zu einem neuen Höhepunkt, Tonkultur und Zusammenspiel waren meisterhaft, ausgezeichnet die Herausarbeitung aller Klangschönheiten, die elegante Beschwingtheit, die feinfühligte Gestaltung der Steigerungen. Voll Zierlichkeit und in feinstem Zusammenspiel — dem Blech wurde alle Schwere genommen — erklang hierauf Czibulkas bezaubernde „Stefanie-Gavotte“.

Nun kamen die Jüngsten an die Reihe, die Buben und Mädchen der Musikschule, die, von Kapellmeister Josef Rehr kundig und mit Musikverstehen geleitet, beachtliches Können bewiesen. Es wurde in der Besetzung von 22 Blockflöten, 4 Akkordeons und 1 Gitarre musiziert. Volkstanzweisen standen auf dem Programm, die „Woaf“, „Trampelan“, „Schottisch“ und ein „Rheinländer“. Die Präzision im Spiel ist schon sehr gut, es wird klingschön musiziert und im Vortrag der echte Volkston getroffen. Bei so einer begabten Jugend muß einem um den musikalischen Nachwuchs in Horn nicht bange sein.

Anton Schlosser ergriff nun wieder den Dirigentenstab und „Unter der Siegesflagge“ eröffnete klangprächtig den zweiten Teil der Darbietungen des Stadtblasorchesters. Bezaubernd war die folgende „Moulinet-Polka“, unüber-

bietbar in der Eleganz des Vortrages, meisterhaft in der Technik, ein großartiger Konzerthöhepunkt. Auch „Ein Millöcker-Abend“ ließ keine Wünsche offen, voll Charme und Schwung in bestem Spiel wurden Weisen des unsterblichen Meisters intoniert. Die Horner beweisen bei „Egerland—Heimatland“, daß man auch sogenannte „Bierzeltmusik“ ansprechend spielen kann — wenn man es eben kann. Ein zündender Schluß, hinreißend im Temperament, großartig im Zusammenspiel, meisterhaft bei aller Rhythmik in der klanglichen Gerundetheit war „In der Straße wohnst du“, worauf „Dixie-King“ eine hochwillkommene Daraufgabe war.

In Horn findet sich der Idealfall des Zusammenwirkens eines hochbegabten, musikalisch feinfühligten Kapellmeisters und bestens geschulter, einsetzungsfreudiger Musiker. Anton Schlosser gebührt wohl für die wunderbare Dirigierleistung, die ihn als einmalig musikverständigen Kapellmeister erwies, höchstes Lob. Aber auch seine Musiker verdienen reiche Bewunderung für ihr großes Können, denn der Klang des Orchester überfordert, immer wurde aus dem Vollen geschöpft. Alles in allem ein Konzert, das die große Bedeutung des Stadtblasorchesters für Horns Kulturleben eindrucksvoll unter Beweis stellte.

GARS AM KAMP

Heimatsforscher tagten in Gars

Ein voller Erfolg war die diesjährige Tagung der Abteilung Heimatforscher im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk, die am 12. Juni in Gars am Kamp stattfand. Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft der hochverdienten Heimatforscher OSR Hans Heppenheimer, hatte die Veranstaltung bestens zu organisieren gewußt und auch ausgezeichnete Referenten verpflichtet. Sehr guter Besuch zeichnete weiters die Veranstaltung aus.

OSR Heppenheimer konnte eine namhafte Reihe von Ehrengästen begrüßen: Bürgermeister Anton Höttl, Hofrat Wiesinger, Bezirkshauptmann von Tulln, Archivdirektor Hofrat Winter, Prof. Szerelmes, Dir. Kainz, Dr. Czwertina und Dipl.-Ing. Buchta vom Naturschutzbund, die Dichterin Binder-Zisch, Bildungswerksehrenmitglied Goldbacher, die geistlichen Herren Wick und Weidinger, NR Franz Fux für den Waldviertler Heimatbund, Frau Pikal, die Ortsstellenleiterin von Gars, die Referenten und schließlich Landesvorsitzenden Regierungsrat Hans Gruber.

Nach Begrüßungsworten von Prof. Szerelmes und Bürgermeister Höttl sprach Regierungsrat Gruber. Er umriß trefflich die Ziele der Heimatforschung, betonte die Notwendigkeit lokalgeschichtlicher Forschung und auch der Heranbildung der Lehrer zur Heimatkunde. Sein besonderer Dank galt dem nimmermüden Wirken von OSR Heppenheimer.

Othmar K. M. Zaubek sprach nun zu einem Thema der Wissenschaftstheorie — „Heimatkunde als Gesamtschau“. Ausgehend vom persönlichen Werterleben Heimat als menschliche Grundvoraussetzung des Heimatforschers strich er die Ganzheit Heimat heraus, die aufgebaut wird von Raum, lebendiger Umwelt, Geschichte, Gesellschaft und Kultur. Heimatkunde muß nun Gesamtschau all dieser Grundlagen und Bauelemente sein, alle Heimatforschung muß sich nach der Ganzheit Heimat ausrichten. An Teilproblemen der Heimatgeschichte, Volkskultur und individueller Schöpferleistungen wurden die Methoden und Ziele ganzheitlicher Schau erläutert und auch Fehlhaltungen aufgezeigt. Abschließend betonte der Vortragende die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Sammlern, Deutern und Darstellern, also von allen, die aktive Heimatforschung betreiben.

Reich fundiertes Wissen zu einem Spezialthema brachte in ausgezeichneter Weise Dr. Clemens Eibner vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Er sprach zum Thema „Der Hausberg Tabor in Gars und das Problem der niederösterreichischen Hausberge“, ausdrucksstarkes Bildmaterial erläuterte bestens die Ausführungen. Nach kurzen wissenschaftsgeschichtlichen Ausblicken folgten Erläuterungen zum Problem der Hausberge im allgemeinen, dieses sind ursprüngliche Wehranlagen, ein regelmäßiger Kern in Erdaufschüttungstechnik, meist pyramidenförmig oder kegelstumpfförmig, von Wall und Spitzgraben umgeben. Für Gars konnte festgestellt werden, daß der Hausberg Tabor nicht Vorläuferbau der Babenbergerburg war, sondern eine unabhängig davon errichtete Befestigung ist. Die Hausberge sind erst nach der Besiedlung angelegt worden und sind weiters keine bauerlichen Befestigungen, Funde

berechtigten zur Annahme von höfischem Leben. Auf dem Tabor — das sind die neuesten Erkenntnisse — saßen nun die Burgvögte der Babenberger. Noch im 15. Jahrhundert erfolgte ein Umbau, der den um jene Zeit neben den Maissauern ansässigen Geschlecht der Stoitzendorfer zu verdanken ist.

Zum Thema „Die Bodenschätze des Waldviertels“ folgten nun die ungeheuren kenntnisreichen Ausführungen von Direktor Rudolf Riedel. Er sprach von Gesteinen, Mineralen und Erzen und wußte eine große Zahl höchst bedeutsamer Einzelergebnisse vorzulegen. Hoffentlich wird dieser Vortrag bald im Druck vorliegen. Der Granit prägt das westliche Waldviertel, Diorit und Syenit sind als Schmucksteine verwertbar, bis Fürth wurde der in der keramischen Industrie verwendete Pegmatit ausgeführt. Viel zu wenig geschätzt wird der „Waldviertler Marmor“, der Urkalk, bei Albrechtsberg wird färbiger Kalk für Zierplatten abgebaut. Von den Mineralvorkommen verdient der Graphit besondere Beachtung. Asbest bleibt unbeachtet und die großartigen Sintergebilde im Alauntal würden es verdienen, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu werden. Dominik Felix Endlicher hat sich im vorigen Jahrhundert um die Entdeckung von Erzlagern sehr verdient gemacht und auch Donaugold gewaschen. Neben den kleinen Silbervorkommen wurde im Waldviertel auch an vielen Orten nach Eisenerz geschürft.

Nach der Mittagspause galten OSR Heppenheimers ausgezeichnete Darlegungen der Geschichte von Gars. Wie kein anderer ist ja er berufen, die Vergangenheit dieses Ortes darzustellen. In sieben Abschnitte waren die methodisch mustergültigen Ausführungen gegliedert: Spuren aus der Ur- und Frühgeschichte, Gars als Residenz der Babenberger, bedeutende Pfarrherren von Gars, Rechts- und Wirtschaftsleben in alter Zeit, Kriegsnöte, Gars als Sommerfrische und schließlich die Großgemeinde Gars. Im Anschluß an sein Referat verstand es OSR Heppenheimer auch großartig, die Schönheiten von Gars, im Markt, Burg und Gertrudskirche und auch den Tabor, den Tagungsteilnehmern vorzustellen. Mit dieser lehrreichen Exkursion fand die Tagung ein aufschlußreiches Ende.

OSR Heppenheimer — 70 Jahre

Am 1. Oktober 1971 vollendete Oberschulrat Hans Heppenheimer in voller körperlicher und geistiger Frische in Gars am Kamp sein 70. Lebensjahr. 1901 in Tautendorf bei Gars geboren, widmete er sich dem Lehrberuf und trat nach Dienstleistungen an verschiedenen Schulen, lange Jahre als Schuldirektor, vor fünf Jahren, ausgezeichnet mit dem Titel Oberschulrat, in den wohlverdienten Ruhestand, den er in Gars am Kamp, nahe seinem Geburtsorte, verbringt. Überall, wo er beruflich wirkte, hat er sich auch als Heimatforscher erfolgreich betätigt, wie zahlreiche Artikel und drei Bücher beweisen. 1936 veröffentlichte er erstmals im damaligen „Waldviertel“ einen Artikel über das Wirtschaftsleben in Theiß, dem ein Jahr später ein Beitrag zur Geschichte des Schlosses Greillenstein folgte. Nach 1952 hat er in unserer Zeitschrift sieben heimatkundliche Beiträge über Rohrendorf, Arndorf und Gars, sowie biographische Würdigungen (Berthold Kamitz und Stephan Biedermann) veröffentlicht. Drei Heimatbücher sind im Laufe der Jahre erschienen: Theiß (1933), Volksschule Rohrendorf (1953) und Gars am Kamp (1969). Neben seinen verschiedenen Funktionen und Verpflichtungen ist OSR Heppenheimer seit einigen Jahren Leiter der Arbeitsgemeinschaft der Heimatforscher im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk. Er hat im heurigen Sommer in dieser Eigenschaft eine sehr gelungene Tagung der Heimatforscher in Gars am Kamp organisiert. Außerdem ist der Jubilar seit 1970 Beirat im Vorstand des Waldviertler Heimatbundes für den Bezirk Horn-Gars. Heimatbund und Schriftleitung des „Waldviertels“ beglückwünschen den Jubilar auf das herzlichste zur Vollendung des 70. Lebensjahres und wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreicher Arbeit im Dienste unserer schönen Heimat bei voller geistiger und körperlicher Schaffenskraft.

Pongratz

DOBERSBERG

Erstes Waldviertler Heimatfest der Waldmark

Im April fand in Dobersberg das erste Waldviertler Heimatfest der Ferialverbindung Deutscher Studenten „Waldmark“ statt, das mit einem Platzkonzert der Kapelle Pascher eingeleitet wurde. Vor dem Kriegerdenkmal im

neuen Friedhof fand eine Totenehrung statt, bei der chargierte Studenten die Ehrenwache hielten.

Anschließend fand im Festsaal der Bauernkammer in Dobersberg eine Kundgebung statt, die der Schülerchor unter Leitung von Frau Fachlehrer Jahn mit Waldviertler Heimatliedern einleitete. Der Vorsitzende Dr. Fichtenbauer konnte hiezu als Gäste Bezirkshauptmann Hofrat Luegmeyer und Bürgermeister Maurer begrüßen. Oberstudienrat Prof. Lugauer überreichte die von der Ferialverbindung gestifteten Preise für die besten Aufsätze mit dem Thema „Warum liebe ich das Waldviertel?“.

Wieder erklangen die Weisen des Melodia-Sextetts (Kapelle Pascher), worauf der Fuchsmajor der Verbindung den Festakt eröffnete und Begrüßungsworte an die Anwesenden richtete. Auch der Festredner betonte, daß die Heimatliebe zu diesem Feste zusammenführte.

Bürgermeister Maurer begrüßte die Gäste, die zum Grenzland am Dreiländerstein gekommen waren. Er sprach die Einladung an die Gäste aus, nächstes Jahr wiederzukommen, wenn die Marktgemeinde die 400-Jahr-Feier des Schlosses begehen wird. Oberschulrat Duhm machte die Festversammlung mit verschiedenen Heimatdichtern — Robert Hamerling, Josef Misson, Moriz Schadek und Josef Weinheber — bekannt und brachte Perlen aus ihren Dichtungen meisterhaft zum Vortrag.

GZ

EGGENBURG

Stadtchor vertrat das Waldviertel

Am 3. Juli gab im Mozartsaal des Wiener Konzerthauses der Stadtchor Eggenburg, meisterhaft geleitet von Ernest Ranftl, im Rahmen des Internationalen Chorfestes in Wien ein Sonderkonzert. Technische Meisterschaft und feinfühligere, großartig ausgewogener Vortrag zeichneten die Darbietungen aus, die wiederum das einmalig hohe Niveau des Chores bewiesen, der wohl im Waldviertel unangefochtene Spitze ist und zu den besten Klangkörpern unseres Bundeslandes eindeutig zu zählen ist. Obwohl das Programm alles andere als publikumswirksam war — der einzige kleine Schönheitsfehler — gab es reichen und verdienten Beifall.

Ernst Tittels Chor „Musik in Österreich“ erklang zuerst, in feinsten Gestaltung einmaliger Ausgewogenheit und Weichheit, gerundet im Zusammenklang, hochkünstlerisch der Vortrag, sehr klangschön die Soprane, bestens auch die Dynamik.

Einem heimischen Komponisten waren die nächsten Vorträge gewidmet, Albert Reiter und seinem Chorzyklus „Der Jahreskreis“. Zierlich bewegt, klangfarbig und großartig in der Abstufung bei höchster Klangkultur wurde das „Tanzlied“ gesungen. „August“ wurde feierlich gemessen vorgetragen, technisch schwerelos, voll Verhaltnenheit, bestens die melodische Gestaltung, tadellos die Realisierung der bewegteren Partien. Bei „Guter Rat“ gefiel die Herausarbeitung der Steigerungen besonders, einmalig schöne Transparenz der Oberstimmen, die feine Ausgewogenheit, die Lieblichkeit im Vortrag. Zu einem eindrucksvollen Höhepunkt wurde „Herbst“, herb und kraftvoll der Eingang, von wunderbarer Zartheit das piano, einzigartig gestaltet der Vortrag. Dazu kam die großartige Aussagekraft dieser Komposition. Weich, verhalten, voll Innigkeit erklang „Dezember“, in reinster Harmonik und vorbildlichem Zusammenklang.

Drei weitere zeitgenössische Chorwerke folgten, von der Komposition her vielleicht nicht immer ganz überragend. Dafür ließ der Vortrag durch die Eggenburger Sänger keine Wünsche offen. Tadellos wurde Tittels „Tummel dich, feins Weinlein“ reichste Bewegtheit in Zartheit und Weiche gestaltet. Träumerisch und stimmungsvoll war Burkharts „Kranichruf“ und Kronsteiners „Ich liebe mein Österreich“, nach Worten Robert Hamerlings, war ein trefflicher Abschluß.

Ganz großartig die Technik der Sänger, die hohe Klangkultur, die Gerundetheit und Schwerelosigkeit des Vortrages. Ernest Ranftl gestaltete einmalig aus tiefstem Musikverstehen heraus und ließ so die Chöre — soweit es in der Komposition enthalten war — zu einem musikalischen Erlebnis werden.

BEZIRK PÖGGSTALL-MELK

ALTENMARKT

Yspertaler Jugendkapelle bewies großen Eifer

Unter Eduard Kernstocks trefflicher Leitung stellten sich die Burschen und Mädchen der Trachten- und Jugendkapelle Yspertal am Muttertag in Altenmarkt zu einem klangvollen Konzert ein. Es ist beachtlich und verdient hohe Anerkennung, was hier an zielbewußter Kulturarbeit geleistet wurde. Technisches Können und musikalischer Vortrag sind durchaus lobenswert und geben zu schönen Erwartungen Anlaß.

Flotte Marschklänge, „Spielmannsgruß“ und „Gruß an Krems“, eröffneten das Konzert. Gemütvoll wurde eine böhmische Polka geboten, beachtlich Zusammenspiel und Tonkultur. Nach dem Marsch „Aus der Babenbergerstadt“ kam der klangprächtige Höhepunkt, Emil Stolz' Overture „Meine Königin“. Weiche, schöne Tonkultur und ausgezeichnete musikalischer Vortrag — tadellos wurden die rascheren Teile gemeistert — verdienen volle Anerkennung. Klangvoll war das Flügelhornsolo, Kapellmeister Kernstock gefiel weiters durch vorbildliche Dynamik. „Bozener Bergsteiger“ und „Military Escort“, zwei klangschöne Märsche, beschlossen das erfolgreiche Konzert.

In der Zwischenzeit ist die Trachteneinkleidung der Kapelle erfolgt, die hoffentlich von der Gemeinde entsprechend gefördert wurde. Im Herbst werden dann die Yspertaler Jungmusiker erstmals Gelegenheit haben, ihr Können bei einem Konzertwertungsspiel unter Beweis zu stellen.

MELK

110 Jahre Melker Singverein

Am 11. Juli beschloß der Melker Singverein seine 110-Jahrfeier mit einem Festgottesdienst und anschließendem Platzkonzert der 1. Melker Jugendkapelle. Um 15,30 Uhr war ein Festzug durch die Stadt, bestehend aus dem Sängerkreis Wachau, der sich wohl sehen lassen konnte.

Um 16 Uhr fand vor dem Pavillon im Stiftspark ein eindrucksvolles Konzert statt. Einleitend begrüßte Vorstand Alois Sterf die Erschienenen Ehrengäste. Der Melker Singverein bot ein schön zusammengestelltes Programm von Volks- und Kunstliedern unter der Leitung seines Chormeisters Herbert Knirsch, aufgelockert durch Gedichte von den Dichtern Würmla und Böck, die von Sangesmitgliedern gut gesprochen wurden.

Bürgermeister Dr. Kurt Wedl und Hofrat Dr. Helmut Buxbaum gratulierten dem Singverein Melk zu seinem Jubiläum und sagten einstimmig, daß dieser Verein ein Kulturträger der Stadt sei. Anschließend stellte der Ehrenvorstand des Sängerkreises Wachau Senatsrat Dr. Ferdinand Mayer den Chor des Sängerkreises Wachau, bestehend aus den Gesangsvereinen Furth, Palt, Langenlois, Rohrendorf, Rossatz und Krems vor. Zirka 180 Sängerinnen und Sänger, in farbenfrohen Trachten, boten unter der Leitung des weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannten Komponisten und Dirigenten Prof. Richard Plötzeneder ein in allen Nuancen abgestimmtes Konzert, einen Zyklus von Liebe, Wein, Heimat, Reife des Lebens, endend mit der Verherrlichung Gottes. Einleitende Worte in dichterischer Form sprach Wilma Bartaschek.

Der Pavillon, die alten Bäume des Parkes, der wundervolle Gesang, die Musik der Jugend von Melk, ergaben eine würdige Gratulationsfeier zum 110jährigen Bestehen des Melker Singvereines. Mögen ihm noch viele Dezenen beschieden sein!

W. B.

Nicht gezeichnete Artikel verfaßte Othmar K. M. Zaubek.

Buchbesprechungen

Walter Pongratz und Gerhard Seebach: Burgen und Schlösser Litschau-Zwettl-Ottenschlag-Weitra. Wien: Birken-Verlag 1971. 188 Seiten, zahlreiche Zeichnungen, Pläne und Grundrisse. 8°, broschiert. S 93,—.

Gerade recht, zu Beginn der Reisezeit, ist dieses lang erwartete Burgenbuch erschienen, welches als 1. Waldviertel-Band rund 180 Burgen, Schlösser und Wehrbauten der politischen Bezirke Gmünd und Zwettl erfaßt, die sich irgendwie nachweisen lassen. Erstmals in der langen Reihe der österreichischen Burgenbücher des Birkenverlages zeichnen für diese Neuerscheinung zwei Verfasser, der unseren Leser wohlbekannte Waldviertler Heimatforscher Dr. Walter Pongratz, der den historischen Teil bearbeitet, und der junge Architekt und Kunsthistoriker Gerhard Seebach, der die topographische Erfassung, Beschreibung und Vermessung der Objekte übernahm. Er verwendete hiezu nicht nur die Kreutzbruck-Pläne des n.ö. Burgenarchivs und die Baualterpläne von Prof. Dr. Adalbert Klaar, sondern vor allem eigene Aufnahmen auf Grund des letzten Standes des Objektes, im wesentlichen der noch bestehenden Ruinen und „abgekommenen“ Wehrbauten. Daß durch die gute Zusammenarbeit des Historikers mit dem Techniker und Kunsthistoriker eine optimale Stufe an wissenschaftlicher Erkenntnis erreicht worden ist, liegt auf der Hand. Daß aber das Buch bei aller „Gelehrsamkeit“ nicht „trockenes“ Wissensgut vermittelt, ist das Verdienst des burgenkundlich äußerst interessierten Verlegers, Herrn Josef Toman, der es geschickt verstand, die Gefahr des Abgleitens in die „Nur-Wissenschaft“ zu vermeiden. Eine wesentliche Auflockerung des Buches bedeuten — wie in allen Büchern der Birkenverlages — die nach Photographien, alten Plänen und Kupferstichen gezeichneten Bildbeigaben, die, ebenso wie das zweifarbige Umschlagbild, vom Akad. Maler Ferdinand Dörner gestaltet wurden.

Die Einleitung gibt eine gedrängte Übersicht über die Geschichte der großen Rodungsherrschaften des oberen Waldviertels mit ihrer besonders ausgeprägten Wehrverfassung und versucht unter dem Titel „Die Burgen der Kuenringer“ eine „Burgentypologie“ für diesen Raum zu geben. Auffallend dabei sind die zahlreichen Burg- und Kirchenanlagen aus der Zeit der Landnahme, der dann die Periode der Höhenburgen folgt. Seebach konnte bei zahlreichen Objekten durch persönliche Vermessungen das Alter der einzelnen Bauteile erfassen und systematisch auswerten. Bemerkenswert ist die große Zahl der „Festen Häuser“ und „Freihöfe“ in diesen Bezirken, die zum Großteil nicht „abgekommen“ (wie in den bisherigen Burgenführern), sondern durch mannigfache Umbauten entsteht, im Laufe der Jahrhunderte in bäuerliche Hände gekommen sind und erst in unserer Zeit immer mehr der Spitzhacke zum Opfer fallen. Ein Abriß der Kuenringer-Stammtafel und die Wappen dieser hochberühmten Ministerialenfamilie beschließen den ersten Teil.

Getrennt nach den beiden politischen Bezirken, werden die erfaßten Objekte in alphabetischer Anordnung im einzelnen beschrieben. Nach schon altbewährtem Muster dieser Burgenbücher erfolgt erst die Lagebeschreibung, die Besitzgeschichte mit der historischen Erstnennung und die bauliche Charakterisierung, wobei auf die Baugeschichte besonderer Wert gelegt wird. Hier liegt die besondere Stärke dieses Burgenbuches, das sich nicht darauf beschränkt, frühere „Kunsthüter“ abzuschreiben, sondern den heutigen Zustand des Objektes erfaßt und ganz neue Erkenntnisse erstmalig vermittelt. Es braucht nicht besonders betont werden, daß auch die historischen Ausführungen auf dem neuesten Stand der Wissenschaft beruhen. Für jenen Leser, der sich näher über ein Objekt informieren will, werden am Schlusse jedes Artikels die wichtigsten Quellen und Literaturangaben angeführt. Eine Reihe von bisher umstrittenen Problemen erscheinen in diesem Buche endgültig gelöst. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Frage des Standortes der Kuenringerburg bei Zwettl, die, wie der Baualterplan auf Seite 149 beweist, auf dem heutigen „Propsteiberge“ eindeutig lokalisiert werden konnte. Bemerkenswert sind u. a. auch die alten Baupläne der Kuenringerburg zu Weitra, die, vor einigen Jahren durch Dr. Herbert Knittler im Herrschaftsarchiv aufgefunden, durch die Zeichnungen Seebachs ein einprä-

sames Bild vom Umbau einer mittelalterlichen Burg und ein Renaissance-schloß darstellen.

Den Schluß dieses Burgenbuches bildet die Kurzbeschreibung von 106 sogenannter „verschwundener Objekte“, die sicherlich durch eingehende Lokal-forschung da und dort „wiederentdeckt“ werden könnten, wie überhaupt das Buch dem Heimatforscher viele Anregungen gibt, auf Grund der wohlfundierten Quellenangaben und Hinweise Detailforschungen durchzuführen. Hier wäre den Lehrern und heimatkundlich interessierten „Laien“ ein weites Feld zur Betätigung gegeben!

Das Buch wird mit einem Abkürzungsverzeichnis und der Zusammenstel-lung der wichtigsten heimatkundlichen Nachschlagewerke abgeschlossen. Zu-letzt möchte ich noch einmal auf die vorbildliche Bildausstattung des Werkes hinweisen, die in den Übersichtskarten, vor allem aber in den Grundrißzeich-nungen zahlreicher Ruinen vollkommenes „Neuland“ betritt.

Wir beglückwünschen den Verlag zu diesem vorbildlichen Burgenbuch, welches ohne Zweifel dem Waldviertel aber auch der Burgenforschung neue Freunde gewinnen wird. Es sollte an keiner Schule, an keinem Pfarr- und Gemeindeamt fehlen! Der wohlfeile Preis, der in keinem Verhältnis zum wertvollen Inhalt des Buches steht, macht die Anschaffung jedermann mög-lich! Man kann auf die weiteren Bände der Waldviertler Burgenbücher mit Recht gespannt sein. Silvicus

850 Jahre Purk. 1121—1971. Purk: Pfarramt 1971. 32 Seiten, 8° broschiert.

„Feste soll man feiern, wie sie fallen“ und so hat auch der rührige Pfarr-herr von Purk, Hochw. P. Thiemo Karl Schöberl, die Erstnennung des Ortes um 1121 dazu benützt, anlässlich dieses Jubiläums, eine kleine Festschrift her-auszugeben und am 22. August eine Dank- und Jubelfeier abzuhalten. Der heutigen Pfarrkirche, deren romanische Urform vor 850 Jahren als Stiftung der Schwester des hl. Markgrafen Leopold III. von Österreich entstand, ist in dieser Festschrift auch ein eigenes Kapitel durch Othmar K. M. Zaubek ge-widmet. Dieser hat in dem Abschnitt „Beiträge zur älteren Geschichte von Ort und Pfarre Purk“ die historischen Gegebenheiten nach dem neuesten Stand der Wissenschaft geschildert und in diesem Zusammenhang auch die deutsche Übersetzung der Stiftungsurkunde des Markgrafen für das Stift Göttweig zum Abdruck gebracht. Er vermerkt ganz richtig, daß Purk (= Burg) der Stammsitz des Freiadeligen Waldo war, der die Landschaft „Grie“, nördlich der Donau zwischen dem Weitenbach und Spitz, einschließ-lich des Waldlandes um Kottes besaß. Der zweite historische Artikel über „Die Anfänge von Kottes-Purk“ von P. Edward Springer, schildert die selben histo-rischen Vorgänge — zum Unterschied von Zaubek — in einer „populären“ Form, wobei ihm natürlich geschichtliche Ungenauigkeiten unterkommen. So stammte Waldo nicht aus einem „jener zahlreichen Adels- und Rittergeschlech-ter“, sondern war „edelfrei“, das heißt gleichrangig mit den Babenbergern und mit diesen wahrscheinlich verwandt. Er war auch kein „Vasall“ der Form-bacher, sonst hätte er unmöglich eine Frau aus diesem Geschlecht ehelichen können — „romantische Mesalliancen“ gab es um diese Zeit noch nicht! Wenn auch Weigl, in seinem „Historischen Ortsnamenbuch von Niederöster-reich“ keine Erklärung des Namens „Grie“ gibt, so hat die südslawische Deu-tung čes Namens durch Springer viel für sich. Übrigens nennt Springer wenig später den Waldo als „Grafen“. Sehr nett schildert er, wie sich der Rodungs-vorgang und die Landnahme durch Waldo abgespielt haben könnte und ver-merkt sehr richtig, daß die Siedler echte Wehrbauern waren. Der in der Nähe von Purk befindliche Marktort Kottes führt seinen Namen allerdings nicht auf die Göttweiger „Kutten“träger zurück, sondern in ihm steckt die Rodung eines slawischen Lokators (Rodungsführers) „Chotan“! Etwas roman-haft ausgeschmückt, aber in den wesentlichen Teilen richtig, werden die wei-teren historischen Gegebenheiten geschildert, die Übernahme der Landschaft durch den Markgrafen und die Stiftung von Purk durch seine Schwester, die Herzogin Gerbirge. Diese hatte, bevor sie den Schleier nahm, die Urkirche ge-stiftet, allerdings nicht am „Fuße des Burgberges“ sondern neben ihrem Her-renhause! Es war eine echte „Burg-Kirchenanlage“, wobei das ehemalige Her-renhaus nach der Übernahme durch die Göttweiger in den Pfarrhof umgebaut

wurde. Die spätere Wehrkirchenanlage mit der Friedhofsbefestigung ist erst in der gotischen Zeit entstanden.

Weitere Teile der Festschrift beziehen sich auf die Sagen aus dem Pfarrgebiet und auf den Michael-Hydn-Schüler P. Virgil Fleischmann, der in der Zeit von 1821 bis 1863 Pfarrer von Purk war. Dieser Artikel stammt von dem Göttweiger Musikforscher Friedrich W. Riedel. Leider macht die Festschrift einen wenig harmonischen Eindruck und scheint in großer Eile gedruckt worden zu sein, worauf auch der nicht egalisierte Seitenrand und die zahlreichen Druckfehler hinweisen. Auch das Umschlagblatt (zweifärbig, Darstellung des hl. Martin als Schutzpatron der Kirche zu Purk) macht einen wenig künstlerischen Eindruck. Auch die Bildbeigaben sind technisch nicht sehr gelungen, obwohl das Ganze auf Kunstdruckpapier gedruckt wurde. Man hätte sicher um dasselbe Geld eine bessere äußere Gestaltung erreichen können. Der lokale Heimatforscher findet eine ausführliche Literaturzusammenstellung, zur Geschichte von Kottes-Purk, wofür er Herrn Zaubek sicher dankbar sein wird. Trotz aller Mängel danken wir dem Pfarrherrn von Purk und dem Stift Göttweig für diese kleine Festschrift, die nicht nur zum Ortsjubiläum sondern auch anlässlich des Abschlusses der großartigen Renovierungsarbeiten an der Kirche erschienen ist. Sie bietet nicht nur dem Einheimischen, sondern auch dem fremden Besucher ein anschauliches Bild der Vergangenheit dieser schönen „Berglandschaft“.

Pongratz

Waldlehrpfade in Österreich. Nach Berichten von Landesregierungen, Landwirtschaftskammern, Forstlichen Vereinen und Verbänden im Frühjahr 1971 zusammengestellt. Wien: Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs 1971. 32 Seiten, klein 8°, broschiert.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß durch die Gefahr der Umweltverschmutzung die Bedeutung des Waldes als Erholungsraum immer mehr zunimmt. In allen Bundesländern entstehen sogenannte „Waldlehrpfade“, von denen Niederösterreich mehr als 10 besitzt. Im Waldviertel finden wir solche im Zwettlital, bei Messern und bei Geras, meist im Anschluß an Naturschutzgebiete. In diesem Büchlein wird jeder Waldlehrpfad kurz beschrieben und die Anschriften angegeben, wo man schriftliche Unterlagen beziehen kann.

Pongratz

800 Jahre Waidhofen an der Thaya, sein Werden in der Geschichte. 1171—1971. Waidhofen an der Thaya: Kulturreferat 1971. 47 Seiten, 8° broschiert. schiert.

Für den Inhalt dieser kleinen Festschrift verantwortlich zeichnete Stadtrat Walter Biedermann, dem er gelang, den jungen Historiker Rainer H. Jeschek, dessen Doktorarbeit die älteste Stadtgeschichte zum Inhalt hat, zur Gestaltung des historischen Teiles zu gewinnen. Der als Mitverfasser des „Abrisses der Stadtgeschichte“ im Impressum genannte Dr. Ernst Neuwirth — dem Rezensenten der Festschrift als „Historiker“ unbekannt — hat vor allem den neueren Teil der Stadtgeschichte (Gegenwartskunde) verfaßt, scheint aber auch bei der Gestaltung der älteren Stadtgeschichte im Sinne einer „Popularisierung“ kräftig „mitgemischt“ zu haben, was dem Grundkonzept nicht zum Vorteil gereichte. Diese Gefahr besteht immer dann, wenn zwei „literarische Köche“ ein „Mixtum“ herzustellen versuchen und die reinliche Trennung der beiden „Bearbeitungen“ vermieden werden soll. Man sollte bewußt jedem Verfasser seine persönliche Gestaltung lassen und dies auch im Druck zum Ausdruck bringen, auch auf die Gefahr hin, nicht homogen zu wirken! Wenn auch, leider, auf die einzelnen Fußnoten bewußt verzichtet wurde, so bietet doch der „Quellen- und Literaturnachweis“ gegen Schluß des Bändchens einen gewissen Ersatz für den Heimatforscher. Im Anhang fanden wir auch die Namen der Bürgermeister und Stadtrichter von 1362 bis zur Gegenwart angeführt.

Trotz dieser kleinen, prinzipiellen Einwände, die nur dem eigentlichen „Fachmann“ auffallen, bietet der Hauptteil der historischen Festschrift in 11 Kapiteln einen umfassenden Überblick über die Entstehung und die Bedeutung dieser alten landesfürstlichen Stadt, angefangen von einer Studie über den Namen „Waidhofen“ über die Siedlung, das mittelalterliche Stadtbild, die städtische Verfassung, das Wirtschaftsleben, Kriege und Katastrophen, Schul- und Pfarrentwicklung bis zur unmittelbaren Gegenwart. Sehr

schöne Bildbeigaben zeigen bemerkenswerte Urkunden zur Stadtgeschichte, Reproduktionen alter Gemälde und Stiche, Wappendarstellungen vor allem aber die Wiedergabe alter Zeichnungen von Bauwerken, Toren und Türmen aus dem vorigen Jahrhundert. Das mehrfarbige Umschlagbild bringt die ausgezeichnete gelungene Reproduktion der Titelseite des Waidhofener Stadtbuches von 1383 mit der Darstellung eines „Waldrapp“, einer seltenen Ibis-Art, die im Mittelalter hier heimisch war. Pongratz

Burg- und Schloßmuseen in Österreich. Wien, Österreichische Fremdenverkehrswerbung 1971. 36 Seiten, farbige Umschläge, 8°.

Von den insgesamt 74 österreichischen Burg- und Schloßmuseen entfallen nicht weniger als 24, also ein rundes Drittel, auf Niederösterreich. Dies geht aus einem neuen Prospekt hervor, der im Auftrag der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung vom derzeitigen Landeskonservator für Burgenland, Dr. Fritz Berg, der lange Jahre in Niederösterreich wirkte, zusammengestellt wurde. Der Prospekt, der nach Bundesländern gegliedert ist, zählt die einzelnen Burg- und Schloßmuseen auf, gibt Hinweise auf ihre Lage und ihr bauliches Aussehen sowie auf ihre Musealbestände. Weiters sind darin die Besuchszeiten und Führungstermine sowie Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten enthalten.

Unter Niederösterreich zählt der neue Prospekt Schloß Asparn an der Zaya (Urgeschichtliches Museum), Schloß Eckartsau, die Franzensburg in Laxenburg, die Gobelburg (Majolika-Museum), Burg Greifenstein (Waffen und Möbel), Schloß Greillenstein (Strafrechtaltertümer), Burg Hardegg, Burg Heidenreichstein, Schloß Heiligenkreuz-Gutenbrunn (Barockmuseum), Burg Kreuzenstein (Rüstkammer), Schloß Lossdorf im Bezirk Mistelbach (Zinnfiguren), Schloß Ludwigstorff in Bad Deutsch Altenburg (Afrikamuseum), Schloß Marchegg (Jagdmuseum), Schloß Matzen (Völkerkundliche Ausstellungen), Schloß Niederleis (Kunstsammlung Wallis), Schloß Orth an der Donau (Fischereimuseum), Schloß Petronell (Donaumuseum und Kunstgewerbemuseum), Schloß Pöggstall (Folterkammer), Schloß Pottenbrunn (Zinnfigurenmuseum), Burg Rappenstein, Schloß Riegersburg (Stilmöbel), Schloß Rohrau (Graf Harrachsche Familiensammlung), Schloß Rosenberg (Waffensammlung) sowie Burg Seebenstein (Kunstsammlung) auf.

Horner Kalender 1971. Horn, Ferdinand Berger 1971. 96 Seiten, 8°.

Auch der diesjährige Korner Kalender — der 100. übrigens — bringt wieder beachtenswerte heimatkundliche Artikel, freilich leider Wiederabdrucke und Neudrucke älterer Arbeiten. So wird etwa aus dem Horner Heimatbuch des Jahres 1933 das Kapitel über die Geschichte in Kurzform abgedruckt. Rupert Feuchtmüller schreibt über die spätgotischen Gratgewölbe im Schloß Breitenreich, ein Abdruck aus der Festschrift für Klaar und Mischa-Märheim. Etwas fehl am Platz sind die wissenschaftlich sicher wertvollen, das Waldviertel aber nicht betreffenden Artikel von Schirnböck und Hierhammer. Es ist zu hoffen, daß sich in Zukunft Autoren finden, die diesem renommierten Publikationsorgan Originalbeiträge zur Verfügung stellen. Z.K.

Martin Gunter: Das Silberne Vlies. Die österreichischen Krupps in Berndorf. Wien: Handelskammer Niederösterreich 1971. 61 Seiten, 24 Bildseiten, 8°, broschiert. (Schriftenreihe der Handelskammer Niederösterreich. 10. Band).

Mit diesem schmalen Band ist der Handelskammer Niederösterreich ein ganz großer Wurf gelungen. In überaus ansprechend geschriebener Form schildert der bekannte österreichische Wirtschaftshistoriker den Aufstieg eines österreichischen Betriebes im Triestingtal aus kleinen Anfängen bis zum weltumspannenden Unternehmen, das schließlich nach dramatischem Auf und Ab im Jahre 1938 vom „großen Bruder“ im Rheinland verschluckt wurde. In Berndorf entstand jene silberglänzende Legierung von Kupfer, Nickel und Zink, die unter dem aus der Inka-Sprache stammenden, romantisch klingenden Namen „Alpacca“ weltberühmt geworden ist ... Der Name bezeichnete ursprünglich die schimmernde Wolle der Lamas im Hochland von Peru und erinnert irgendwie an das „Silberne“ Vlies des Reiches, in dem die Sonne nicht unterging. Großartig werden die wirtschaftlichen aber auch die bekannten sozialen Leistungen der Krupps zu Berndorf geschildert, an die heute

noch Berndorf auf Schritt und Tritt erinnert. Eine hervorragend geschriebene Wirtschaftsgeschichte eines Unternehmens, die in ihrer Art verbildlich gestaltet ist.

Pongratz

Waldviertler Festtage in Horn, verbunden mit einer großen Gewerbeausstellung vom 17. bis 20. Juli 1971, Festgelände Hopfgarten. Horn: Fremdenverkehrsverein Horn 1971. 32 Seiten, 8°, broschiert.

Diese anspruchslose Schrift, enthält außer den Geleitworten und dem Festprogramm einen kurzen Bericht vom Museumsleiter Professor Dr. Ingo Prihoda über „Josef Höbarth, das Museum und der Museumsverein Horn“, der den berühmten Prähistoriker eingehend würdigt, leider aber keinen Gegenwartsbericht über den Verein und den Zustand des Museums bringt. Schon vor langer Zeit hieß es, daß das Museum in neuen Räumen wieder eröffnet werden soll.

Pongratz

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. Redaktion Dr. Karin Neureiter. 17. Jahrgang. Klagenfurt: Amt der Kärntner Landesregierung 1971. 213 Seiten, zahlreichen Tabellen, 8°, broschiert.

Dieses Statistische Handbuch des Landes Kärnten, welches hervorragend und schlechthin verbildlich gestaltet ist, wird deshalb in den Spalten unserer Zeitschrift besprochen, weil kein anderes österreichisches Bundesland über ein ähnliches statistisches Unternehmen verfügt, und leider auch Niederösterreich noch weit davon entfernt ist ... Lediglich das Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich bietet einen kleinen Ersatz hiefür. Die Zahlen und Daten, die sich auf das Jahr 1970 beziehen, sind mannigfacher Art. Sie beziehen sich auf den Bevölkerungsstand und das Bevölkerungswesen ebenso wie auf das Gesundheitswesen, die Landwirtschaft, die Fürsorge, die Industrie, den Fremdenverkehr, das Schulwesen und die Wahlergebnisse, um nur einige Kapitel zu erwähnen. Sie sind die Grundlagen für die Heimatforschung von morgen und besitzen daher nicht nur rein aktuelles Interesse. Wie sehr würden wir so ein Jahrbuch für das Waldviertel wünschen! Ein sorgfältig durchdachtes und sinnvoll gestaltetes Sachregister erschließt verbildlich den Inhalt und ersaprt langes Suchen!

Pongratz

J. A. Donner: Eine Donaufahrt anno 1890. Im Boot von Regensburg nach Wien. Salzburg-Stuttgart-München: Das Bergland-Buch 1969. 103 Seiten quer, 8°, 8°.

Adelbert Muhr: Die Donau im Farbbild. Frankfurt, Umschau 1970, 128 Seiten, 47 Farbtafeln, quer, 8°.

Beide Bücher sind dem Herzstrom unseres Landes, der Donau, gewidmet. Beide haben gemeinsam, daß hier in anmutig plaudernder Weise versucht wird, das Wesen dieses Stromes und seine Schönheiten zu schildern. Beide Bände sind weiters vorzüglich ausgestattet und repräsentative Geschenke.

Es war eine sicher wagemutige Engländerin, J. A. Donner, die um 1890 in einem selbstentworfenen Boot die Donau herunter fuhr. Was sie auf der Strecke zwischen Regensburg und Wien gesehen, erlebt und in sich aufgenommen hat, hat sie niedergeschrieben und durch das vorliegende Buch werden diese liebenswerten Zeugnisse früher Reisefreuden für die Öffentlichkeit zugänglich. Dazu kommt, daß dieses Buch mit zauberhaften Bildern nach alten Ansichten ausgestattet ist.

Adelbert Muhr ist ein vorzüglicher Kenner der Donau und braucht als schreibgewandter Autor keiner Vorstellung mehr. Er verfolgt den Strom von der Quelle bis zur Mündung und weiß eine Fülle von Bermerkenswertem zu vermelden. Ganz großartig ist das Bildmaterial, einmalig schöne Farbbilder von höchster drucktechnischer Qualität. Selbstverständlich findet Muhr für das Kronjuwel Wachau treffende Worte, die den feinsinnigen Schriftsteller und sachkundigen Führer, der sich nicht bloß auf Kuriosa und Histörchen beschränkt, erkennen lassen.

Z-k.

Auguste Lechner. Die Nibelungen. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia. 248 Seiten, 8°.

Es mag sicher problematisch sein, ein so erhabenes Kunstwerk der Weltliteratur wie das Nibelungenlied für die Jugend umzuformen. Auguste

Lechner, die schon durch meisterhafte Umdichtungen alter Sagenstoffe bestens bekannt ist, ist es aber auch hier großartig gelungen, die Größe dieser Dichtung und des Sagenkreises der Jugend nahezubringen. Lechner ist eine wunderbare Erzählerin, ganz hervorragend ihre Menschenzeichnung, die Kunst der Beschreibung, der Aufbau von Spannungsbögen. Selbstverständlich erfährt auch die Gestalt Rüdigers von Bechelaren die entsprechende Würdigung. Alles in allem also ein ganz ausgezeichnetes Jugendbuch, das auch mit ansprechenden Zeichnungen von Hans Vonmetz versehen ist.

Z-k.

Karl Gutkas — Alois Brusatti — Erika Weinzierl: Österreich 1945—1970. 25 Jahre Zweite Republik. Wien-München, Österreichischer Bundesverlag 1970, 364 Seiten, 8° (= Schriften zur Erwachsenenbildung in Österreich 21) 125 Schilling.

Dieses etwas teure Buch ist zweifellos ein gelungener Beitrag zur Zeitgeschichte. Der aus dem Waldviertel stammende Wiener Universitätsdozent Karl Gutkas hat den Hauptteil der Arbeit übernommen, er stellt die politische Entwicklung in der Zweiten Republik dar. Ausgegangen wird von den Grundlagen, dem Neuaufbau im Jahre 1945 und der Neuerrichtung einer demokratischen Regierung nach den Wahlen. Weitere Themen sind der Wiederaufbau, der Weg in die Freiheit, die Erlangung der Neutralität, Innenpolitik und Österreich im Spannungsfeld der wirtschaftlichen Blockbildung in Europa. Die weiteren Beiträge von Brusatti und Weinzierl sind der Wirtschaft und Kultur und Gesellschaft gewidmet.

Otto Wimmer: Die Attribute der Heiligen. 2. Auflage. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia, 199 Seiten, 8°.

Wir hatten schon Gelegenheit, Wimmers bedeutsames „Handbuch der Namen und Heiligen“ zu besprechen. Auch das vorliegende Werk des leider so früh verstorbenen Eggenburger Stadtpfarrers verdient Anerkennung und Beachtung in hohem Maße. Das handliche Büchlein ist gerade recht für den Kirchenbesucher, der vor einem Bild oder einer Statue steht und nun wissen möchte, welcher Heilige dargestellt ist. Diesem praktischen Wunsche wird eben dadurch Rechnung getragen, daß in diesem Buch in alphabetischer Reihenfolge die Attribute, also die Kennzeichen, der Heiligen unserer Kirche angeführt sind. Nun folgen die Hinweise auf den oder die Heiligen, die diese Attribute führen. Ein Register der Heiligen und Seligen, die durch die Attribute erschlossen werden können, mit kurzer Angabe der Personaldaten sowie ein Literaturverzeichnis beschließen diese wertvolle Veröffentlichung, die jedem Freund christlicher Kunst reiche Aufschlüsse geben wird.

Z-k.

Rudolf Fochler: Von Neujahr bis Silvester. Volkstümliches in Oberösterreich. 44 Bilder, 13 Zeichnungen, 240 Seiten. Oberösterreichischer Landesverlag.

Das Buch ist ein Führer durch das Volksleben von heute. Nicht alte Feste sind dargestellt, die längst erstarrt und abgestorben sind, sondern so, wie sie noch leben und daher noch echtes Brauchtum sind. Nach dem Kalender bringt der Verfasser ein Stichwortverzeichnis. Dann folgen die einzelnen Bräuche und deren Verlauf. Den Abschluß bildet ein Ortsregister mit jenen Namen, unter denen ein oder auch mehrere Bräuche erwähnt, bzw. geschildert werden.

Der eilige Leser betrachtet daher vorerst jene Bräuche und Orte, die ihm besonders am Herzen liegen und wird so allmählich in das heutige Brauchtum des Landes Oberösterreich eingeführt. Das Buch ist daher jedem bestens zu empfehlen.

K. V.

Wildhege durch Bodennutzung. Franz Staribichler. 1971, 74 Seiten, 16 Bildtafeln mit 16 Abbildungen und zahlreichen Zeichnungen im Text. Ganzleinandband S 94.—. Hubertusverlag Wien.

Durch die immer mehr fortschreitende Zusammenlegung und Bodenverbesserung in den Landwirtschaftsgebieten sind viele Grundflächen verschwunden, die über lange Zeiten hinweg in irgend einer Form dem Niederwild willkommene Deckungs- und Äsungsmöglichkeiten waren.

Wenn auch nicht vollkommen, so kann doch dieser schwerwiegende Ausfall dadurch einigermaßen ausgeglichen werden, daß auch das kleinste Grund-

stück, welches die Landwirtschaft von einer Nutzung ausgeschlossen hat, zur Wildhege herangezogen wird.

Wie der aufgeschlossene Waidmann es bewerkstelligen soll, um durch richtige Kulturanwendung und Bodennutzung sowohl des Grundstückes selbst, als auch der Kulturgattung zum bestmöglichen Erfolg zu kommen, bemüht sich der Autor in kurzer Form leichtverständlich darzulegen. K. V.

Heinrich Eggerth. Am Ufer der Ereignisse. Gedichte. Wien, Österreichische Verlagsanstalt, 1970. 64 Seiten 8°. S 58,—.

Heinrich Eggerth, Jahrgang 1926, studierte in Horn und wirkte anschließend als Lehrer im Horner Bezirk. Er hat uns im Vorjahr seinen ersten Gedichtband vorgelegt, der nur in sehr geringem Maße Zustimmung finden kann.

„Unsinnichtung“ überwiegt, der zweite Teil ist besser geraten. Überall spürt man aber die gehaltliche Leere und vor allem das formale Versagen. Oft blitzen gelungene Gedankensplitter auf, die aber formal nicht bewältigt werden. So etwa „Meine Bücher“ und „Fortschritt“. Hier zeigt sich das Problem der Gestaltung abstrakter Überlegungen in Gedichtform deutlich. In einer anderen Aussageform würde Eggerth seine Ideen vielleicht gültiger ausdrücken können. Einzig im Gedicht „Aber meine Augen“ hat der Autor die Vereinsamung und Vereinzelung unserer Zeit eindrucksvoll zu gestalten gewußt. Auch „Mein Feind“ bringt im Ansatz eine gute originelle Idee. Alles in allem hat Eggerth sicher etwas zu sagen, nur ist es sehr fraglich, ob dafür die Form des Gedichtes die gemäße Ausdrucksmöglichkeit ist. Z.-k

J. Starkbaum und E. Reichenberger: Heimat der Sudetendeutschen. Widerlegung der tschechischen Kolonisationstheorie. Wien: Volkstumverlag o. J. S 128,—. Zu bestellen bei Dipl. Ing. Adolf Kainz, 3830 Waidhofen a. d. Thaya, Raiffeisenstraße 3, NÖ.

Es ist nicht nur ein lesenswertes Buch der sudetendeutschen Heimat für jeden dort Gebürtigen, sondern eine wissenschaftlich-historische Untersuchung der Geschichte von Böhmen, Mähren, Schlesien und der österreichischen Gebiete nördlich der Donau. Dementsprechend ist auch die Siedlungsgeschichte des oberen Waldviertels mit einbezogen. Die neuen Erkenntnisse und Betrachtungen lassen diesen Raum in einem völlig neuen Licht erscheinen.

Durch die Widerlegung der tschechischen Kolonisationstheorie und im Sinne der Neuordnung des Geschichtsbildes eines wesentlichen Teiles von Ost- und Mitteleuropa kommt diesem Buch eine entscheidende Bedeutung zu. Das Werk ist ein wichtiger Beitrag für die seit langem notwendige Richtigstellung jener irrigen Geschichtsauffassung, die seit etwa 100 Jahren auf dem mitteleuropäischen Raum lastet und selbst österreichische Forscher (z. B. Heilsberg in seiner Siedlungsgeschichte des Waldviertels) in die Irre geführt hat. Pongratz

Auch im Waldviertel immer mehr beliebt –

HORNER
Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



MITTEILUNGEN

Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

Am Samstag, dem 19. Juni 1971, fand die diesjährige Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes im Festsaal der Sparkasse Waidhofen an der Thaya statt. Als Ort der Zusammenkunft wurde bewußt die Stadt Waidhofen an der Thaya gewählt, die in diesen Tagen das Fest der urkundlichen Erstnennung vor 800 Jahren feierte. An diesem Tage wurden mehrere Ausstellungen eröffnet, ein glücklicher Umstand, der mit dazu beitrug, daß zahlreiche prominente Mitglieder und Förderer des Heimatbundes und seiner Zeitschrift der Hauptversammlung beiwohnten.

Der Hauptversammlung ging eine sehr interessante Rundfunksendung über Vergangenheit und Gegenwart des achthundert Jahre alten Gemeinwesens voraus, die Dr. Ernst Neuwirth zusammengestellt hatte.

Der Vorsitzende durfte unter anderem Herrn Bürgermeister Nationalrat Prof. Leisser, Bezirkshauptmann Hofrat Luegmaier, Propst Stephan Biedermann von Eisgarn, Abgeordneter zum n.ö. Landtag Vizebürgermeister Leichtfried, Stadtrat Biedermann, Dir. Anton Böhm, Sparkassendirektor Gföller, dem der vornehm-stimmungsvolle Tagungsraum zu danken war, Diplomingenieur Adolf Kainz, Ehrenbürger der Stadt, Oberst Magschitz und den Vorsitzenden des n.ö. Bildungs- und Heimatwerkes RR Gruber, begrüßen. Ferner waren Stadtrat Koll aus Gmünd, HD Schulrat Hakala aus Zwettl, Dr. Herbert Faber aus Krems und Schulrat Tippl aus Litschau, um nur einige aus anderen Waldviertler Bezirken zu nennen, erschienen.

Von einer Anzahl unserer Mitglieder, wie Ehrenmitglied Karl Vogl, OSR Heppenheimer, Dipl. Vw. Proißl waren Entschuldigungen eingelangt.

Nach der Begrüßung der Anwesenden gab der Vorsitzende einen kurzen Überblick über die Geschichte der Zeitschrift „Das Waldviertel“, die zu Weihnachten 1927 in Waidhofen erstmals erschien. Die Ausführungen des Vorsitzenden werden an anderer Stelle zum Abdruck gelangen. Anschließend daran erfolgte ein Bericht des Leiters der Heimatabende, Herrn Othmar K. M. Zaubek, der auf die sehr erfolgreiche Gestaltung von Heimatabenden in allen Teilen des Waldviertels hinweisen konnte und die Planung von weiteren Heimatabenden bekanntgab. Bei dieser Gelegenheit wurde dankbar erwähnt, daß der Verlag Josef Faber alle Werbekosten für diese Heimatabende (Plakate, Einladungen, Veröffentlichung in den Wochenzeitungen) unentgeltlich übernahm.

Die Punkte Rechnungsabschluß 1970, Kassengebarung und Neubestellung der Kassenprüfer konnten entfallen, da der Verein kein eigenes Vermögen besitzt und der Verlag Josef Faber (Dr. Herbert Faber) das Risiko für die Herstellung der Zeitschrift bedingungslos übernommen hat. Der Mitgliedsbeitrag von S 100,— konnte gleich bleiben, deckt aber nur zum Teil die Kosten der Herstellung des „Waldviertels“, der Verwaltung und der Postspesen. Dankbar sei erwähnt, daß der Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs im Jahre 1970 eine einmalige Subvention von S 5000,— bewilligt hat und die Kosten der beiden erweiterten Festschriften (Propst Biedermann und Raimund Weissensteiner) teilweise mit verschiedenen Subventionen und Werbeinschaltungen gedeckt werden konnten.

Die Mitglieder des Vorstandes und der Beiräte sowie die Kassenprüfer wurden in ihren Funktionen ohne Änderung bestätigt. An eingebrachten Anträgen lag nur die Anregung von Oberförster Waldherr (Großpertholz) vor, das abgetragene Marterl zur Erinnerung an den hingerichteten Bauernführer Andreas Schremser (1597) am Ostausgang der Stadt Waidhofen wieder zu errichten.

Bürgermeister Nat. Rat Prof. Leisser versprach, in dieser Sache etwas zu unternehmen. Anschließend daran, sprach sich VD Loskott für die systematische Erfassung der Kleinkunstdenkmäler im pol. Bezirk Waidhofen aus, um diese in ständiger Evidenz zu halten. Auch dieser Gedanke wurde von Bürgermeister Leisser und Hofrat Luegmaier zustimmend aufgegriffen. Im letzten Teil der Hauptversammlung würdigte Nat. Rat Bürgermeister Prof. Leisser die bedeutsamen Leistungen des Heimatbundes auf kulturellem Gebiete und

berichtete unser Vizepräsident Dr. Herbert Faber die Zielsetzung des Heimatbundes und die Auflagenhöhe der Zeitschrift „Das Waldviertel“, aus der hervorging, daß es rund 1000 Bezieher der Zeitschrift nicht nur im Waldviertel, sondern auch in ganz Österreich und sogar im Auslande gibt und daß diese zur zweitgrößten heimatkundlichen Zeitschrift in Niederösterreich, ja zu einer der bedeutendsten landeskundlichen Publikationen im gesamtdeutschen Sprachraume, was Zahl der Bezieher, Inhalt und Umfang betrifft, geworden ist.

Herr RR BSI Gruber vom niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk machte das freundliche Angebot, die Zeitschrift und Bücher der geplanten heimatkundlichen Reihe des Heimatbundes in der Verkaufsstelle des Volksbildungswerkes in der Herrngasse im 1. Wiener Gemeindebezirk aufzulegen, ein Vorschlag, der dankend angenommen wurde.

Mit Dankesworten an alle Mitarbeiter, Mitglieder und vor allem an alle Anwesenden schloß der Vorsitzende die Hauptversammlung, welche nicht nur durch die große Zahl der Anwesenden, sondern auch durch den würdigen äußeren Rahmen als eine der glanzvollsten und schönsten Hauptversammlung in der Geschichte des Heimatbundes bezeichnet werden kann.

Für den Vereinsvorstand:
Dr. Walter Pongratz, Präsident

Die Besprechung der Waidhoferer Festschrift, sowie der zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen in der Stadt erfolgt an anderer Stelle.

Anfrage an unsere Leser

Für eine wissenschaftliche Untersuchung über Landenschlangen in Kaufhäusern wird gebeten, Mitteilungen über solche — vor allem über ihren derzeitigen Standort in Museen oder Sammlungen — Herrn Dr. Hermann Steininger, Murlingengasse 50/1/3/9, 1120 Wien, zukommen zu lassen.

Die Schriftleitung

Herz unter dem Helm

Österreichische Soldatendichtungen im 20. Jahrhundert

In diesem Buche kommen eine Anzahl österreichischer Dichter, bekannte und unbekannt, zu Wort. Ein bunter Querschnitt aus der österreichischen Bevölkerung ist in diesen Dichtern vereinigt. Gelehrte sind unter ihnen und Arbeiter, Lehrer und Bauern. Eines allerdings haben sie gemeinsam: in irgend einem Zeitpunkt ihres Lebens waren sie Soldaten. Und was sie gesehen und erlebt, gedacht und gefühlt haben, das schildern sie in diesem Buche in getragener, dynamischer Sprache, in feierlichen Sonetten oder in einfachen Versen. Und so ist das Buch „Herz unter dem Helm“ eine echte Dichtung des Volkes.

Jeder Kamerad sollte das Buch sein eigen nennen.
Preis S 100.—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems a. d. Donau, Obere Landstraße 12, Fernruf 20 02 und 30 40.

INHALT

Steininger H.: Museumsobjekte und historische Bildquellen — Ein Vergleich an Beispielen niederösterreichischer Arbeitsgeräte	149
Seibezeder Fr.: Der Rothenhof, das ehemalige Wein- und Wirtschaftsgut des bayrischen Benediktinerstiftes Tegernsee	154
Zaubek O. K. M.: Ort und Pfarre Tautendorf	160
Hutter Fr.: Der Melker Marktrichterstab aus 1551	164
Biedermann St.: Wo liegen die verödeten Dorfstätten Purkhers und Walkners?	196
Raubal Fr.: Rund um den Henzing	171
Rucker J.: Zur Geschichte des Heimatmuseums Langenlois	175
Langer Fr.: Donauheimat (Gedicht)	182
Waldviertler Kultur Nachrichten	183
Buchbesprechungen	203
Mitteilungen	210

Anschriften der Mitarbeiter der Folge 7—9

Dr. Hermann Steininger : N.Ö. Landesmuseum, 1010 Wien, Herrengasse 9
Franz Raubal : 3652 Leiben 31
Othmar K. M. Zaubek : 1070 Wien, Kaiserstraße 79/16
Franz Seibezeder : 1030 Wien, Flechgasse 17
Franz Hutter : 3390 Melk, Postfach 100
Propst Stephan Biedermann : 3862 Eisgarn
Bürgermeister Josef Rucker : 3550 Langenlois

Umschlagbild :

„Fischerkanzle“ in der Pfarrkirche zu Tautendorf
(Photo: Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek)

Das Waldviertel

**Wachauer und Waldviertler Zeitschrift
für Heimatkunde und Heimatpflege**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. Verantwortlicher Schriftlicher: Doktor Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Zusammenstellung der Kultur Nachrichten: Othmar K. M. Zaubek. Druck: Josef Faber, 3500 Krems/Donau

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—